

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung
Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz
Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl.-Päd., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Prof. Dr. phil. **Michael Märrens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.
Dr. phil. **Robert Masten**, Department of Psychology, Faculty of Arts, University of Ljubljana, Slovenia
Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych., Universität Kassel
Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach
Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern
Ireen Ruud, MSc., Høgskolen i Buskerud, Norwegen
Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems
Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich
Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/supervision

**SUPERVISION: Theorie – Praxis –
Forschung**

Ausgabe 10/2008

**Transversale MACHT in der Supervision –
integrative und differentielle Perspektiven**

*Hans Haessig, Basel**

* Aus dem Studiengang Supervision (Leitung Prof. Dr. mult. H.G. Petzold), Zentrum für IBT, Faculty of Human Movement Sciences, Free University Amsterdam. Diplomarbeit aus dem Jahre 2007, Betreuer Prof. Dr. H.G. Petzold.

Transversale MACHT in der Supervision - integrative und differentielle Perspektiven

*Hans Haessig, Basel**

Mit einem Geleitwort von Hilarion G. Petzold

Zum Geleit:

Hilarion G. Petzold**

**„Macht“, „Supervisorenmacht“ und „Engagement“
Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision
und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur
„transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“**

„REPRÄSENTATION als politische Interventionen zur Vertretung und Sicherung von Ansprüchen im gesellschaftlichen Kontext und AMELIORATION als infrastrukturelle Interventionen zur Verbesserung sozioökonomischer Bedingungen und materieller und logistischer Ressourcen sind zentrale Interventionsziele psychosozialer und supervisorischer Intervention“ (Petzold 1973)

**„Es muss besser werden!“ – Perspektiven eines dynamischen
„humanitären Meliorismus“ für psychosoziales Handeln**

Es gibt Themen im Felde psychosozialer Arbeit und der Psycho- und Soziotherapie sowie der Supervision, die sind so bedeutsam und komplex, dass sie gerne vermieden werden – man kann das vom „Machtthema“ für den gesamten Bereich sozialer und psychologischer Hilfeleistung (Psychotherapie, Sozialarbeit, Pflege etc.) – aussagen. Mit Kräften, gegen die man nichts ausrichten kann, legt man sich offenbar nicht gerne an, ja beschäftigt man sich nicht, solange man nicht muss,

* Aus dem Studiengang Supervision (Leitung Prof. Dr. mult. H.G. Petzold), Zentrum für IBT, Faculty of Human Movement Sciences, Free University Amsterdam. Diplomarbeit, Betreuer Prof. Dr. Hilarion G. Petzold. Anschrift des Autors: Dipl.-Sup. Hans Haessig MSc., Offenburgerstr. 21, CH-4057 Basel, isiom@bluewin.ch

** Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen mailto: forschung.eag@t-online.de, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: [http://www.Integrative Therapie. de](http://www.IntegrativeTherapie.de)) und aus dem „**Department für Psychotherapie und psychosoziale Medizin**“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Krems, mailto: Leitner@Donau-Uni.ac.at), Master of Science Lehrgang „Supervision“ (wissenschaftl. Leitung: Univ.-Prof. Dr. H. G. Petzold), **Donau-Universität Krems**. - . Der Beitrag hat die Sigle **2009d**.

von den Verhältnissen nicht gezwungen wird. Machtstrukturen sind es oft, an denen Helfer im medizinischen und sozialen Sektor scheitern: an fehlendem Auftrag und fehlenden Mitteln, an fehlender Kompetenz und einem Fehlen an eigenen Machtmotiven, zumindest an offen bejahtem Willen, *Macht zu haben und zu nutzen*. Mit *Foucault* sehen wir bei „Macht“ durchaus auch positive Potentiale, denn mit ihr kann man etwas machen, damit „es besser wird“. Man kann auch Schlimmes tun mit der Macht, natürlich, und das wird zumeist besonders deutlich gesehen. Deshalb ist in Deutschland, das eine jüngere Geschichte mit furchtbarem Machtmissbrauch hinter sich hat (vgl. integrative Perspektiven dazu *Petzold* 1996k, 2008b), im psychosozialen Feld „Macht“ ein „schmutziges Wort“. Es konnotiert völlig anders als das englische Wort: „**Power** – that’s somethin’ - **yeah!**“ Verdeckte, oftmals nicht einmal eingestandene Macht gibt es nämlich zur Genüge bei den Helfern. Sie haben mit ihren Interventionsaufgaben auch eine **Interventionsmacht** – die faktische, durch die Sozialgesetze zugewiesene. Die reicht oft nicht aus, und dann muss aus der **Expertenmacht** der helfenden Berufe ein Mehr an Kompetenzen und Mitteln politisch eingefordert werden. Nicht immer einfach und zuweilen nicht erfolgreich in den Machtkämpfen, die geführt werden und geführt werden müssen, „*damit es besser wird*“. Die Interventionsmacht umfasst aus Integrativer Sicht „**Prophylaxe** (zur Sicherung von Potentialen), **Erhaltung** (von bestehendem Potential), **Restitution** (von beschädigtem Potential), **Entwicklung** (als Potentialförderung), **Bewältigung** (als Copinghilfen bei irreversiblen Verlust an Potential), **Repräsentation** (als politische Absicherung von Potential oder als Bemühen um Ressourcen) und **Amelioration** (als infrastrukturelle Bereitstellung von Ressourcen)“ (*Petzold* 1973, 2; vgl. 1979b, 157, 2003a, 937). Hier wird eine klare „melioristische“ Position vertreten. Das vierte Richtziel unserer Ausbildungspraxis „Förderung sozialen Engagements“ – neben den Zielen der Förderung der personalen (1), sozialen (2) und professionellen Kompetenz und Performanz geht in die gleiche Richtung, weil es Melioration unterstützen will (*Petzold, Sieper* 1972b; *Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold* 1994b).

»**Meliorismus** ist eine philosophische und soziologische Sicht (philosophiegeschichtlich in vielfältigen Strömungen entwickelt), die danach strebt, die Weltverhältnisse, die Gesellschaften oder den Menschen zu "verbessern". Meliorismus setzt dabei voraus, dass im Verlauf historischer Prozesse und kultureller Evolution Gesellschaften verbessert werden können, Fortschritt im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren möglich ist und mit Vernunft, wissenschaftlichen Mitteln, materiellen Investitionen und sozial-humanitärem und ökologischem Engagement vorangetrieben werden kann.«

Hier muss natürlich eine kritische Betrachtung einsetzen, die sich der Gefahren eines „naiven Meliorismus“ unreflektierter Fortschrittsgläubigkeit oder der Risiken totalitärer melioristischer Ideologierungen (etwa im eschatologisch-melioristischen Kommunismus) bewusst ist. Wir bestimmen unsere Position wie folgt:

»**Integrative Therapie** steht auf einem kulturalistischen und weltanschaulichen Boden, den man als einen „**säkularen humanistischen Meliorismus**“ bezeichnen kann, der von einem humanitär-altruistischen, ökologisch bewussten und gemeinwohlorientierten und demokratietheoretisch begründeten **Willen** motiviert ist, im jeweiligen gesellschaftlichen *Kontext* und *auf dem Wege* im historischen *Kontinuum* zu einer Weltbürgergesellschaft (*Kant*) zu menschenwürdigen und gerechten, sowie durch Nachhaltigkeitsorientierung gesicherten Lebensverhältnissen beizutragen. Dieser chronotopische Bezug (*Bakhtin*) auf die gegebenen Weltverhältnisse führt zum Konzept und zur Praxis eines „**dynamischen Meliorismus**“, der seine „Positionen“ und Ziele beständig neu bestimmen muss. **Integrative Therapie** ist eine mehrdimensionales Verfahren, dessen Praxeologie 1. eine Ausrichtungen als klinisches Heilverfahren, 2. als Methode der Gesundheitsförderung, 3. als Weg der Persönlichkeitsentwicklung umfasst, die 4. alle eingebettet sind in einen Ansatz „**transversaler, melioristischer Kulturarbeit**“ « (*Petzold* 2000h, vgl. *Petzold, Orth* 2004b).

In der Kulturarbeit entwickeln wir in permanenten **Polylogen** – in Gesprächen nach vielen Seiten – Zielsetzungen durch **Ko-respondenzprozesse**, Konsens-Dissens-Bestimmungen (gutem Konsens oder respektvollem Dissens), Prozesse des „Aushandelns von Positionen und Grenzen“ (*Petzold* 1978c, 2002c). Wird hinlänglich stabiler **Konsens** erreicht, kann das zu gemeinschaftlich getragenen **Konzepten** führen, die **Kooperationen** zur Zielrealisierung ermöglichen, Kokreativität freisetzt, so dass Ziele wie Intersubjektivität oder Konvivialität schon aus einer intersubjektiven und konvivialen Praxis heraus bestimmt und erreicht werden können.

Polylogische Ko-respondenz ⇒ **Konsens/Dissens** ⇒ **Konzepte** ⇒ **Kooperation** ⇒ **Kokreativität**¹ ⇒ **Konvivialität**.

¹ Zum Konzept der **Kokreativität** vgl. *Petzold* (1998a) und *Ijine, Petzold, Sieper* (1990), zum Konzept des „**komplexen Lernens**“ in der Integrativen Therapie und Agogik vgl. *Sieper, Petzold* (2002), *Petzold, Orth, Sieper* (1995a).

Die philosophische Sicht fundiert *Konvivialität*² auf einer anthropologischen Ebene, indem sie an das Ko-existenzaxiom anknüpft: „Sein ist Mitsein“. Der Begriff kommt vom Lateinischen „convivus“, der Gast, der das Recht hat, am gemeinsamen Leben teilzunehmen.

» **Konvivialität** ist ein Term zur Kennzeichnung eines „sozialen Klimas“ wechselseitiger Zugewandtheit, Hilfeleistung und Loyalität, eines verbindlichen Engagements und Commitments für das Wohlergehen des Anderen, durch das sich alle ‘Bewohner’, ‘Gäste’ oder ‘Anrainer’ eines „Konvivialitätsraumes“ sicher und zuverlässig unterstützt fühlen können, weil *Affiliationen*, d.h. soziale Beziehungen oder Bindungen mit Nahraumcharakter und eine gemeinsame „social world“ mit geteilten „sozialen Repräsentationen“ entstanden sind, die ein „exchange learning/exchange helping“ ermöglichen. **Konvivialität** ist die Grundlage guter ‘naturwüchsiger Sozialbeziehungen’, wie man sie in Freundeskreisen, Nachbarschaft, ‘fundierter Kollegialität’, Selbsthilfegruppen findet, aber auch in ‘professionellen Sozialbeziehungen’, wie sie in Therapie, Beratung, Begleitung, Betreuung entstehen können.« (Petzold 1988t)

In der philosophischen Terminologie des Integrativen Ansatzes hat der Term – auch unter Bezug auf *Derridas* Überlegungen zur Gastlichkeit – eine spezifische Bedeutung gewonnen, die im Kontext des Machtthemas wesentlich sind, wenn man Macht als Möglichkeit sieht, Konvivialität als eine Grundlage des „guten Lebens“ zu sichern und Bedrohungen abzuwehren.

» **Konvivialität** ist das freudige, heitere Miteinander-Sein und Miteinander-Tun, der Antrieb, zusammen etwas zu unternehmen in der Erwartung eines guten Gelingens des gemeinsamen Unterfangens, über das man sich freuen, kann, das man feiern kann **Konvivialität** ist die Qualität eines freundlichen, ja heiteren *Miteinanders*, Gemeinschaftlichkeit, die aufkommt, wenn Menschen bei einem Gastmahl oder in einem Gespräch oder einer Erzählrunde zusammensitzen, wenn sie miteinander spielen, singen, wenn Lachen und Scherzen den Raum erfüllt oder sie gemeinsam Musik hören oder einer Erzählung lauschen. Die Qualität der *Konvivialität* umfaßt Verbundenheit in einer Leichtigkeit des Miteinanderseins, wo jeder so sein kann und akzeptiert wird, wie er ist, und so eine ‘*Konvivialität der Verschiedenheit*’ möglich wird, wo ein Raum der Sicherheit und Vertrautheit gegeben ist, eine gewisse Intimität integerer *Zwischenleiblichkeit*, in der man ohne Furcht vor Bedrohung, Beschämung, Beschädigung, ohne Intimidierung zusammen sitzen, beieinander sein kann, weil die Andersheit unter dem Schutz der von allen gewünschten, gewollten und gewährten *Gerechtigkeit* steht und jeder in Freiheit (parrhesiastisch) sagen kann, was er für wahr und richtig hält.“ – „**Konvivialität als kordiales Miteinander** macht ‘gutes Leben’ möglich. Der ‘*eubios*’ aber ist für Menschen der Boden des *Sinnerlebens*. Er wird von dem integrativen „*Koexistenzaxiom*“: „*Sein ist Mitsein, Mensch ist man als Mitmensch*“ unterfangen« (Petzold 1988t).

² Kon|vi|ve der; -n, -n <lat.>: (veraltet) Gast, Tischgenosse; kon|vi|vi|al: (veraltet) gesellig, heiter; Kon|vi|vi|a|li|tät die; -: (veraltet) Geselligkeit, Fröhlichkeit (Duden – Fremdwörterbuch, 7. Aufl. 2001).

Derartige Überlegungen und Formulierungen gründen im persönlichen Erleben von dialogischen, polylogiesierenden, „ko-respondierenden“ Menschen mit einer **melioristischen** Grundorientierung wie *G. Marcel*, *P. Ricœur*, *E. Levinas*, *V. Iljine*, *J. L. Moreno*, *M. Foucault*, *J. Derrida*, *G. Deleuze* durch die Begründer des Integrativen Verfahrens *Hilarion Petzold* und *Johanna Sieper* (vgl. *Sieper* 2001) während ihrer Pariser Studienzeit (1963 – 1971, vgl. *Zundel* 1987; *Oeltze* 1993). Die Lektüre der Werke dieser Denker, aber auch der Werke von *M. Bakhtin*, *N.A. Bernstein*, *P. Florensky*, *H. Arendt*, *H. Jonas*, *W. Schultz*, *L.S. Vygotsky*, *G.H. Mead*, *M. Merleau-Ponty*, *M. Buber*, *N. Berdjajew* fand in diesen Konzeptbildungen ihren Niederschlag, denn die hier gegebene Vielfalt und Unterschiedlichkeit verlangte „Konnektivierungen“, ein **Ko-respondieren** zwischen Positionen, den **Polylog** der DenkerInnen. Durch das **Ko-respondenzprinzip** wird deutlich, dass es sich um einen „**dynamischen Meliorismus**“ handelt, der keine dogmatischen Ziele verfolgt, sondern orientiert ist an einigen Metawerten wie Intersubjektivität, Menschenwürde, Konvivialität/Gastlichkeit (*Derrida* 2000; *Orth* 2002), die Menschenrechte (*Tiedemann* 2007; *Petzold* 1978c, 2003d) auf die „Erfordernisse der Lage“ flexibel reagieren kann, wie ich das in meiner **Ko-respondenztheorie** und meinem **Polylogkonzept** ausgeführt habe (*Petzold* 1978c/2003a, 2002c).

In diesem **säkularen, humanitären Meliorismus** haben Werte und Motive wie „Vernunft“, „Menschenliebe“, „Mitleid“, „Gerechtigkeit“, „Gleichheit“, „Konvivialität“, „Intersubjektivität“ in dynamischer Zupassung auf die Erfordernisse des „Chronotopos“ (*Bakhtin* 2008), d. h. von „Kontext/Kontinuum“ (deshalb „**dynamischer Meliorismus**“) eine zentrale Stelle. Kontrollierte Macht (Prinzip Gewaltenteilung), partizipativ

verwaltete (Prinzip Mitbestimmung) und synarchisch eingesetzte Macht (Prinzip demokratischer Legitimation) zur Umsetzung und Sicherung dieser Werte ist für die machttheoretische Position im **humanitären Meliorismus** und für den Umgang mit Macht, für das ko-respondierende Erarbeiten und Konzepten und Zielen sowie die Kontrolle und ggf. Korrektur von Effekten kennzeichnend. Ein zentrales melioristisches Ziel, wie die „**Konvivialität**“ kann nur mit einem synarchistischen Machtverständnis (*Petzold* 1992a/2003a, 120, 412), der demokratisch gemeinschaftlichen Ausübung von Macht – also weder in einem anarchistischen oder monarchistischen System – erreicht werden. Hinter melioristischen Ideen stehen einerseits die großen utopischen Visionen der Philosophiegeschichte, beginnend etwa bei *Platon* (*Waschkuhn* 2003), und natürlich die Welterlösungs Ideen der großen Religionen, etwa der christliche Meliorismus, der bis heute in den weltumspannenden Hilfswerken der Caritas und der Diakonie und in den zahllosen christlichen Hilfsinitiativen im Bereich der Freikirchen und der amerikanischen religiösen Bewegungen wirksam ist. Er liegt auch den säkularisierten Formen der angloamerikanischen „Charity-Kultur“ und z.T. den modernen Altruismusbewegungen zu Grunde. Auch der säkulare Altruismus hat eine bis in die Antike zurückgehende Geschichte, wie etwa die Sozialethik des *Demokrit* zeigt (vgl. Fragmente 96, 107a, 255, 261, *Russel* 1972, 69ff; *Burnes* 2003) oder die Vorstellung des „eubios“, des „Guten Lebens“ (*Steinfath* 1996). Die Aufklärung hat eine säkularisierte humanistisch-melioristische Orientierung, deren Impulse bis in die heutigen fortschrittsoptimistischen, humanistischen oder pragmatistisch begründeten Formen des Meliorismus nachwirken - die sozialdarwinistischen und NS-eugenischen Verirrungen und die Gewalttaten der Meliorismus-Varianten in der totalitären Marxistisch-Leninistischen Ideologie (*Courtois et al.* 2004;

Pabst 2002) dürfen indes nicht unerwähnt bleiben, ihre Folgen waren und sind maligne (*Petzold* 1996j, 2008b). Der aufklärerische, **humanistische Meliorismus** weist der Vernunft, dem menschlichen Intellekt, die Aufgabe zu, humane Lebensverhältnisse voran zu bringen. Im „Integrativen Ansatz“ haben wir diese Idee aufgenommen: Wir wollen dazu beitragen, durch konkretes sozial-altruistisches Handeln und individuelle und kollektive ethische Bemühungen (persönliche „Gewissensarbeit“ *Petzold* 2008l), Menschen in ihrer „**Hominität**“ (idem 2003a, 52, 409) und die Gesellschaft in ihrer „**Humanität**“ (ibid. 46ff; idem 2003e) zu fördern und zu entwickeln.

Hominität bezeichnet die „Menschennatur in ihrer biopsychosozialen Verfasstheit und ihrer ökologischen und kulturellen Eingebundenheit und mit ihrer individuellen und kollektiven **Potentialität** zur Destruktivität/Inhumanität, aber auch zur **Dignität/Humanität** durch symbolisierende und problematisierende **Selbst-** und **Welterkenntnis**. Aus ihr erwachsen die menschlichen Vermögen zu engagierter **Selbstsorge** und **Gemeinwohlorientierung**, zu kreativer **Selbst-** und **Weltgestaltung**, zu Souveränität und Solidarität durch Kooperation, Narrativität, Reflexion, Diskursivität in sittlichem, helfendem und ästhetischem Handeln - das alles ist **Kulturarbeit** und Grundlage von **Humanität**. Die Möglichkeit, diese zu realisieren, eröffnet einen Hoffnungshorizont; die Faktizität ihrer immer wieder stattfindenden Verletzung verlangt einen desillusionierten Standpunkt. Beide Möglichkeiten des Menschseins, das Potential zur Destruktivität und die Potentialität zur Dignität, erfordern eine wachsame und für **Hominität** eintretende Haltung“ (idem 1988t, 5). Das Hominitätskonzept sieht den Menschen, Frauen und Männer, als Natur- und Kulturwesen in *permanenter Entwicklung durch Selbstüberschreitung*, so dass **Hominität** eine Aufgabe ist und bleibt, eine permanente Realisierung mit offenem Ende – ein *WEG* der nur über die Kultivierung und Durchsetzung von **Humanität** führen kann“ (*Petzold* 2002b).

Hominität ist keine transhistorische, invariante Konstante, sondern Hominität „in Entwicklungsprozessen“, die allerdings heute an ein metaethisch zu bestimmendes Milieu von „**Humanität**“ gebunden sein müssen, das die Dignität, die Gleichheit an Rechten (unter Wahrung gewünschter Differenz!), die Freiheit, den Frieden, die Möglichkeiten eines „guten Lebens“ und „kultureller Entfaltung“ als **Humanessentialien** (idem 2002h; *Petzold, Orth* 2004b) zu gewährleisten hat, was Macht und das Verfügen über synarchisch verwaltete und kontrollierte Mittel der Macht (*Orth, Petzold, Sieper* 1995b) erforderlich macht, denn all dieses

ist ja nicht ungefährdet in einer globalisierten Welt mit unterschiedlichsten Machtinteressen und durch unsere menschliche Natur, die ja keineswegs nur „weise“ (*sapiens*) und friedlich ist, sondern auch sehr gefährliche und destruktive Potentiale hat. Darüber haben wir keine Illusionen. Wir sehen den Menschen deshalb durchaus nicht in einer naiven, harmonistischen anthropologischen Sicht als „vom Wesen her gut“, sondern im Sinne einer „**desillusionierten, aber hoffnungsvollen Anthropologie**“ (*Petzold* 1996j, 2003e) „**melioristisch**“ als ein Wesen, dass in sich, für sich und mit Anderen Gutes schaffen kann und Destruktives einzugrenzen und zu bewältigen bemüht sein muss. Es wird ihm immer wieder gelingen, und es wird immer wieder auch Situationen des Scheiterns geben, die Neuanfänge oder Korrekturen erforderlich machen. Deshalb müssen wir unseren guten **Willen** einsetzen, um positive „Humanessentialien“ zu realisieren.

»Unter **Humanessentialien** werden „Kernqualitäten des Menschlichen“ (*human essentials*) verstanden, wie sie sich im Verlauf der Hominisation bzw. Humanevolution durch die „Überlebenskämpfe“ und die „Kulturarbeit“ der Hominiden herausgebildet haben: **kollektive Wertsysteme, Wissensstände, Praxen des Zusammenlebens als „komplexe mentale Repräsentationen“**, die eine Synchronisation von Menschengruppen in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Handeln zu „Überlebensgemeinschaften“ erlauben – z.B. Altruismus, Gerechtigkeit, Solidarität, Konvivialität, Würde, Integrität, Schuldfähigkeit, insbesondere *Menschenrechte, Grundrechte*, die **Humanität** ausmachen. Die **Humanessentialien** „puffern“ die artspezifische Aggressivität des Sapiens-Sapiens-Typus und ermöglichen „Kulturarbeit“ als kooperative, kokreative Entwicklung von Wissen, Kunst, Technik, Gemeinschaftsformen. In ihrer Gesamtheit machen diese Essentialien die **Hominität** aus, die spezifische Menschennatur, welche in *permanenter Entwicklung* ist – gegenwärtig gekennzeichnet durch Entwicklungen zu einer *globalisierten Humankultur*. Als „*basale Humanessentialien*“ können das prinzipielle und unaussetzbare Lebens- bzw. Existenzrecht des Anderen (*Koexistenzaxiom*) aus der Qualität seiner **Hominität** angesehen werden, die ihm mit allen anderen Menschen gemeinsam ist (*Consors-Prinzip*). In diesen Annahmen gründen alle Menschenrechte « (*Petzold, Orth, et al. 2001*).

Das ist eine der „Melioration“ verpflichtete Konzeption. Ihre Idee steht in aufklärerischer Tradition und hat wichtige Vorläufer und Referenzautoren **für humanitär-melioristische Visionen und konkrete Praxisprojekte.** Einige seien genannt:

Lester Frank Ward (1841 – 1913; vgl. *Rafferty* 2003), einer der bedeutenden Vertreter des soziologischen, pragmatischen Meliorismus und Gründerväter der amerikanischen Soziologie. Er vertrat die Position, dass durch soziale Planung und gezielte Anwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, sowie durch soziales Engagement gesellschaftlicher Fortschritt und das Gemeinwohl voranzubringen sei. Mit Meliorisierung sind immer ethisch-moralische Vorstellungen eines besseren Lebens verbunden, Gedanken, die in der „Humanistischen Psychologie und Psychotherapie“ (sie ist leider hier wenig quellenbewußt) Niederschlag gefunden hat und in der „biophilen Haltung“ der „Analytischen Sozialpsychologie“ *Erich Fromms*, der „die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen“ (*Fromm* 1974) zur Grundlage seiner melioristischen Konzeption macht. Auch in den späten Arbeiten von *E.O. Wilson* (2006), dem Begründer der Soziobiologie und der Biophilie-Hypothese (idem 1884; vgl. *Kellert* 1993), wird melioristisch dargelegt, dass sich die Menschen aufgrund der ihnen angeborenen Biophilie zu anderen Lebewesen hingezogen fühlen und den Naturbezug brauchen, um gesund zu bleiben, Sinn im Leben zu finden. Ich habe von einer Ökophilie, einer Freude am Lebendigen gesprochen (*Petzold* 2006p). In Strömungen der Bioethik (*Beauchamp, Childress* 2001), insbesondere in den Arbeiten von *Arthur Caplan* (2004) finden sich melioristische Argumentationen und natürlich in der nachhaltigkeitsorientierten ökologischen Bewegung und den Gaia-Theorien (*Adams, Jeanrenaud* 2008; *Atkinson, Dietz* 2007; *Lovelock* 1988; *Norton* 2005; *Steffen* 2006). Ein buntes Spektrum von Anliegen findet sich also, das von religiös motivierten Meliorismen über evolutionistische, teleologische Spekulationen – etwa bei *A. R. Wallace* (1903; 1910; *Schermer* 2002; *Smith* 2004), dem wenig beachteten Mitbegründer der Evolutionstheorie – reicht oder zu den umstrittenen Visionen des Trans- und Posthumanismus (*Krüger* 2004; *Fukuyama* 2002).

Man befindet sich überwiegend in guter Gesellschaft, wenn man einen Meliorismus vertritt, und man hat, ist man nicht fatalistisch, resigniert oder einfach unethisch (man befindet sich hier in einem Kerngebiet der Ethik, vgl. *Düwell et al.* 2006; *Ricken* 2003), eigentlich keine andere Wahl, als an einer Verbesserung der Weltverhältnisse mitzuarbeiten. Die sind derzeit ja wirklich prekär geworden (Stichworte: Biozid, ökologische Katastrophe, Überbevölkerung, Overkill). Auch wenn man seinen Humanismus auf ein pragmatisches Demokratieverständnis, auf demokratische Grundrechte und die Menschenrechtsdeklarationen stellt – wir haben das stets und ganz explizit als Basis unseres Supervisionsansatzes deklariert (*Petzold* 1998a) – ist man in einem melioristischen Diskurs, denn die Menschenwürde, Gleichheit und Gerechtigkeit müssen gesichert, die Menschenrechte müssen *entwickelt* werden, wie *Jefferson* mit seiner Formulierung in der „*Declaration of Independence*“ (4. Juli 1776) umsichtig nahe legt, wenn er bei den

„unalienable Rights“ formulierte: „*that among these*“ Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit sind (so die erste deutsche Übersetzung, einen Tag nach der Deklaration im „Pennsylvanischen Staatsboten“). Da sind also noch andere Rechte zu realisieren, wie die Debatten um die Menschenrechte der „zweiten Generation“ (Nahrung, Arbeit, Bildung, gleicher Lohn, soziale Sicherung) oder der „dritten Generation“ (Rechte auf Entwicklung, Frieden, Nahrung, eine intakte Umwelt) mit ihrer deutlichen melioristischen Orientierung zeigen (Janz, Risse 2007; Ishay 2008). Die großen internationalen Organisationen IRK, WHO, Uno, Unicef usw. können als Institutionen im Dienste von Melioration gesehen werden. Auch die „Deutsche Gesellschaft für Supervision“ hat in ihren Bemühungen um eine Berufsordnung und ethische Regularien auf die Menschenrechte Bezug genommen und könnte dezidierter ein melioristisches Profil zeigen.

Einen guten Boden für die Fundierung einer melioristisch ausgerichteten sozialinterventiven Praxis wie der Soziotherapie, Sozialarbeit, der Psychotherapie, Heilpädagogik oder Supervision bieten die **säkularen, pragmatistisch-melioristischen** Konzeptionen von *L. Ward, W. James, J. Dewey, G. H. Mead. Ferdinand Buer* (1999), einer der wenigen auch metatheoretisch arbeitenden Supervisionsautoren, hat für seinen Supervisionsansatz auf diese Tradition Bezug genommen. Auch der Integrative Ansatz zählt *Ward* und *Mead* zu seinen Referenzautoren, nimmt aber für seinen säkular-humanistischen Ansatz noch auf die *Kantsche* Linie der Aufklärung (*Petzold, Orth* 2004b) mit dem Weltbürgergedanken Bezug, hinter dem ein bis in die Antike zurückreichender Kosmopolitismus mit einer altruistischen Ethik steht (z. B. *Demokrit* fr. 247, 261, 293). Beides gehört zusammen und hat auch in der Gegenwart nichts an Bedeutung verloren, wie die für uns wichtigen Arbeiten von *Habermas* (2005) und *Derrida* (1997) zeigen oder die Gedanken und Initiativen von *Hannah Arendt* (1986; 2000) und *Judith Nisse Shklar* (1964, 1990) in ihrem Kampf gegen Grausamkeit und für Bürgerrechte (eadem 1984). Mit diesen GewährsautorInnen verbietet sich ein „**naiver Meliorismus**“, sondern es wird ein engagiertes, kritisch reflektiertes Bemühen um bessere Welt- und Lebensverhältnisse notwendig, das sich der Risiken komplexer Gesellschaften (*Beck* 1996) und der dunklen Seiten des Menschen (*Freud* 1930, Das Unbehagen in der Kultur, Kap, IV, StA IX, 1982, 240ff) bewusst ist. Ohne ein solides ethisches Fundament, das haben viele grosse Philosophen gesehen, ist jedes melioristische Unternehmen zum Scheitern verurteilt. Ich habe mich hier an *Gabriel Marcel* (1967) gehalten, bei dem ich in die philosophische Lehre ging, an seine Idee der existentiell gegründeten Würde des Menschen, der nicht erniedrigt und verdinglicht werden darf

(idem 1954, 1964), ohne dass man in Selbstverdinglichung gerät, und an *Emmanuel Levinas* (1983; vgl. *Petzold* 1996k; *Heil* 2004; *Wolzogen* 2005) – auch ihn habe ich persönlich erlebt. In seiner Ethik des Respekts vor der „Andersheit des Anderen“, vor dem Leid, das sich in seinem „Anlitz“ (visage) ausdrückt sieht er den ethischen Imperativ, nicht zu töten. *Walter Schulz* (1980, 1993) ist hier besonders zu erwähnen, weil er seine Positionen nach umfänglicher Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Vernunft und der nachmetaphysischen „veränderten Welt der Moderne“ (idem 1980, 1994; *Breuninger* 2004) gewonnen hat: eine ethiktheoretische und philosophisch Haltung, die in Konzepten wie der „Sorge um das höchste Gut des Lebens“ und des Sich-Berührenlassens durch „Mitleid“ zentriert. Ethik wird hier die „eigentliche und wesentliche Disziplin, auf die die Philosophie als solche 'hinauszudenken' hat“ (*Schulz* 1980, 630) – und das setzen wir hinzu –, auf die sich sozialinterventives Handeln in Psychotherapie, Soziotherapie, Supervision, Pflege u.a.m. gründen sollte. Die hier exemplarisch als Referenzen genannten Arbeiten (und man könnte *Jonas*, *Marcel*, *Ricœur* hinzufügen) haben eine hohe Anschlussfähigkeit für eine psychotherapie- und supervisionsrelevante Ethik und geben Anregung zum Nachsinnen, zu persönlicher „Gewissensarbeit“ und Reflexion der eigenen, altruistisch-meliorativen Lebenspraxis (*Petzold* 2008l), die damit der Gefahr entgehen kann, moralistisch zu werden oder sich einem naiven, fortschrittgläubigen Meliorismus zu verschreiben.

Helfermacht und Supervision

Melioristische Positionen kommen nicht um das Machtproblem herum, wie auf der Makroebene die weltpolitischen Diskussionen um die Menschenrechte, ihre Missachtung und ihre Durchsetzung beinahe tagtäglich deutlich machen und wie auch durch ihre permanente Verletzung auf der Mikroebene durch Misshandlungen im Kinder- und Jugendbereich, Vernachlässigung und gefährliche Pflege im Gerontobereich, durch „Abschiebung“, „Ausschaffung“ von traumatisierten MigrantInnen, Verelendung im Sektor der Suchterkrankungen oder in der Langzeitarbeitslosigkeit usw. usw. deutlich wird. Und damit befindet man sich mitten im psychosozialen Feld, wo die Helfer mit ihrer Macht- und mit ihrer Ohnmacht konfrontiert werden und die SupervisorInnen vor der Aufgabe stehen, bei den Problemen und Fragen, die sich den Helfern stellen, unterstützend, klärend, weiterführend zu wirken.

HelferInnen sind in der Regel keineswegs so hilflos, wie oft unterstellt wird, sondern sie sind zumeist kompetent und wirkmächtig, wenn man sie nicht hilflos macht. Sie verfügen über Kenntnisse und Interventionsmethoden, d. h. über *Expertenmacht* und über Ressourcen

der Hilfeleistung. Auch das bedeutet Macht. Oft haben sie auch – sind sie im öffentlichen Dienst oder handeln im öffentlichen Auftrag – rechtlich-strukturell zugewiesene Machtbefugnisse. Die Rede von den „hilflosen Helfern“ (*Schmidbauer 1977*) muss man deshalb genau betrachten. Oft genug erweist sie sich als ein psychoanalytisches Mythem, ist Ausdruck einer Deutungsmacht (*Pohlen, Bautz-Holzherr 1994*), eines Gestus der Skepsis, den man kritisch hinterfragen muss (*Leitner, Petzold 2009*)! Machtlos sind in der Regel die PatientInnen bzw. KlientInnen der Helfer, sie haben Ressourcenmangel, sind benachteiligt oder krank, schlecht informiert, in Ohnmachtspositionen und erwarten von den Helfern Unterstützung, Hilfeleistung, Information und guten Rat. Allein dadurch ergibt sich ein „Machtgefälle“, eine strukturelle Machtkonstellation, die berücksichtigt werden muss. Je nach Aufgabenbereich und Status bzw. Position kommen Statusmacht, Expertenmacht, Medizinalmacht zum Tragen (*Dauk 1989*). In der Supervision sind Expertenmacht und ein zumindest „informeller Status“ nicht zu unterschätzende „Faktoren der Macht“. Das verlangt Verantwortung und Wissen aus einer übergeordneten Perspektive, die die *Interventionen legitimieren* muss (*Bourdieu 2003*), und solche Legitimierung verlangt ethische bzw. metaethische Fundamente für Supervision (*Moser, Petzold 2007*). Ein solcher Status, der professionelles Rollenhandeln unterfängt (*Heuring, Petzold 2004*), wird Supervisoren von Supervisanden attribuiert, wie Untersuchungen zeigen (*Gottfried et al. 2003; Petzold, Müller, König 2008*). Hinzu kommt weiterhin eine formelle oder informelle (deshalb aber nicht minder gewichtige) „**Kontrollmacht**“, die Supervisoren von den Auftraggebern zugewiesen bekommen. Sie sollen über die „Qualität“ professioneller Arbeit bzw. Dienstleistungen wachen – das ist bei den öffentlichen Forderungen nach „Qualitätssicherung“ eine starke, machtstützende Legitimation. Ein Amtsleiter z. B. „genehmigt“ Supervision für seine Mitarbeiter im „psychosozialen Dienst“ – oft auch, um ein fachliches „controlling“ auszuüben (für das er sich vielleicht auch nicht kompetent fühlt, das ihm aber dennoch obliegt, da Dienst- und Fachaufsicht bei ihm liegen). Letztlich kann er diese Kontroll-Aufgabe natürlich nicht delegieren. Mit dieser informellen Delegation, die rechtlich nicht konsistent begründet ist oder greifen kann, wird dennoch Macht delegiert, Macht, die oft von allen Beteiligten (Auftraggeber, auftragnehmender Supervisor, Supervisanden) nicht reflektiert ist und deshalb als verdecktes Machtdispositiv zum Tragen kommt, zuweilen mit üblen Negativeffekten durch Supervision, wie eine von uns durchgeführte Dunkelfeldstudie zeigt (*Ehrhart, Petzold, Leitner 2009; Petzold, Orth et al. 2002*). Supervisoren leugnen oft sogar die Faktizität dieser Macht mit Konzepten wie „Allparteilichkeit“ oder „Abstinenz“,

„Neutralität“, „Objektivität“, die sie sich zuschreiben, die sie aber *im Kontext von „Qualitätssicherung“, und den damit verbundenen Machtdiskursen der Kontrolle und Bewertung, niemals in umfassender Weise realisieren können!* Da gäbe es eigentlich nichts zu diskutieren, so offensichtlich ist das, oder doch nicht? Denn die machtphobische Verleugnung solcher „Supervisorenmacht“ findet sich allzu häufig und ist kein Thema des fachlichen Diskurses (Petzold 2003q). „Pro Qualität“ heißt immer zu fragen: Qualität? Welche Qualität von wem definiert, für wen gesichert, zu welchem Preis? Oft heißt Qualitätssicherung auch schlicht Verhinderung von Unrecht, gefährlicher Pflege, institutioneller Repression etc. Das muss man nüchtern feststellen. Für den Gerontobereich haben wir gezeigt, wie leicht Qualitätsmassnahmen an den Bedürfnissen der Betroffenen (den Heimbewohnern z. B.) vorbei gehen, ja zu ihren Lasten gehen, weil über sie oft einfach verfügt wird – und Supervisoren sichern solche „Qualität“, d. h. vielfach auch Machtverhältnisse (Petzold, Müller 2005)! Und in der Psychiatrie? Wo wird die Frage nach der „wahrgenommenen und erwarteten Qualität“ (Behandlungsqualität, Lebensqualität in der Institution oder im Lebenskontext) **der PatientInnen** gestellt? Von den SupervisorInnen? Die Literatur schweigt sich da aus. Die Forschung zeigt über den Nutzen von Supervision für die Patienten kein klares Bild – all zu überzeugend fallen die Ergebnisse nicht aus (Gottfried, Petitjean, Petzold 2003; Orth, Siegele, Petzold 2008). Problematisierungen solcher Unklarheiten und Dysfunktionalität durch Supervisoren finden sich – wir haben das verschiedentlich beklagt (Petzold, Schigl et al. 2003; Petzold, Orth et al. 2009) – in der Literatur und in den Diskursen des supervisorischen Feldes nicht. Überdies wäre hier *Neutralität* überhaupt keine gute Supervisionshaltung, sondern reflektiertes und legitimes „Engagement an der Seite der Betroffenen“ zur Verbesserung ihrer Situation, also in melioristischer Absicht (Petzold 1989i; Bourdieu 1989a, 2001), die allerdings ganz klar säkular fundiert ist (Petzold, Orth, Sieper 2009), ohne Exkurse in die Spiritualität oder Rekurse auf transpersonale Positionen, wie sie auch in der Supervision neuerlich vertreten werden (Harnack 2008).

Hilfeorientierung oder Marktorientierung – Quo vadis supervisio?

Für den Ansatz der Integrativen Supervision, Therapie und Soziotherapie (Petzold, Sieper 2008) haben wir einen säkularen, altruismus- und demokratietheoretisch begründeten Meliorismus, der einen Beitrag zur Humanisierung des Lebens – in aller Bescheidenheit (Petzold 1994b) leisten will, schon früh gefordert und waren und sind in unseren

psychosozialen und humanitären Bemühungen um konkrete Umsetzungen bemüht:

Im Bereich der Drogenhilfe (idem 1973; *Petzold, Schay, Scheiblich* 2006), der Altenaltenarbeit (idem 1965, 1994a, *Petzold, Müller* et al. 2005), der Arbeit mit traumatisierten Menschen (*Petzold* 1986b, *Petzold, Wolf* et al. 2002), mit Migrant*innen (*Petzold* 1968b) und Arbeitslosen (*Petzold, Heini* 1983; *Hartz, Hüther, Petzold* 2009) usw. – engagierte Arbeit über nun 40 Jahre (*Müller* 2008; *Scheiblich* 2008; *Sieper* et al. 2007).

Es ging uns stets um ein „Eintreten“, ein „Dazwischengehen“ (*Leitner, Petzold* 2005), im Sinne einer „engagierten Praxis für Gerechtigkeit und Menschenrechte“ (*Foucault* 1984b; *Petzold, Regner* 2006; *Petzold* 2001m), für Humanität und gute gesellschaftliche, ja weltbürgerliche Verhältnisse (*Derrida* 1997; *Habermas* 2005). Beispielhaft vorgelebt haben das

- *Peter Kropotkin* (vgl. *Hug* 1989),
- *Frank Lester Ward* (vgl. *Rafferty* 2003),
- *George Herbert Mead* (vgl. *Joas* 1978, 1985),
- *Hannah Arendt* (vgl. *Haessig, Petzold* 2006),
- *Pierre Bourdieu* (vgl. *Leitner* 2000),
- *Judith Nisse Shklar* (vgl. *Yack* 1996) usw.

Diese „eingreifenden WissenschaftlerInnen“ (*Sieper, Petzold* 2001c) wären alle gute Leitfiguren für die Supervision, aber sie sind in diesem Feld, dem deutschsprachigen zumindest, praktisch unbekannt und vor allen Dingen *ungenutzt*. Das sollte anders werden!

Man möge diese Ausführungen nicht als moralische Appelle zum „Gutmenschentum“ missverstehen, sondern als die Aufforderung, die vorhandene „supervisorische Expertenmacht“ und den „Willen zu qualifizierter Hilfeleistung“ verantwortlich und engagiert zu praktizieren als „community of supervisors“ und als Angehörige dieser Community. Supervision hat diese, ihr attribuierte Macht, Autorität und Expertise nie wirklich öffentlich genutzt, sich nie gegen Missstände etwa in Altenheimen, gegen Verelendung, für Arbeitslose und entrechtete Migrant*innen usw. eingesetzt. Ich halte das für einen schweren Mangel, ja einen indirekten Machtmissbrauch, denn wenn man **Macht** hat (intellektuelle Macht, Reputationsmacht) und man gebraucht sie *nicht* in „pragmatisch melioristischer“ Absicht (wie *Ward, Dewey, Shklar* z. B.), so ist das eine Negierung von „Verantwortung“ (sensu *Jonas*) und in sofern missbräuchlich. Macht fordert Verantwortlichkeit!

In der Supervision erzählt man gerne den Ursprungsmythos der Profession, die Geschichte von den erfahrenen älteren Sozialhelfern, die im ausgehenden 19. Jh. ehrenamtlichen Helferinnen beigestanden

haben, welche als „friendly visitors“ in der Arbeit mit Armen und Verelendeten tätig waren (*Belardi* 1992) – ehrenamtlichen, versteht sich. Von diesem altruistischen, melioristischen Geist, der meist religiöse Motive im Hintergrund hatte und damals in „God’s own country“ populär war (Gott will das Beste für den Menschen, und diese müssen daran mitwirken) ist in der professionellen Sozialarbeit und in der Supervision nicht mehr viel übrig geblieben (die amerikanische religiöse und säkulare Charity-Bewegung ist indes nach wie vor lebendig). Die *andere Herkunftsgeschichte* der Supervision aus der administrativen Kontrollmacht und Feudalbürokratie wird im Feld der Supervision tunlichst übergangen (*Petzold* 2005e). Supervision als Disziplin, in der einst soziales Engagement GROSS geschrieben wurde, die sich einsetzte, um kalte Klimata in kalten Gesellschaften zu mildern, gegen Elend anzutreten (*Bourdieu* 1997a) – so auch ihre ursprüngliche, im Sinne von *E. F. Ward* melioristische Mutterdisziplin, die Sozialarbeit – Supervision also muss sich fragen lassen, wo dieser Impetus hingekommen ist und warum man sich heute überwiegend darum kümmert, „Macht im Markt“ zu gewinnen. In jeder sozialen Situation, auf die der Blick des Supervisors im Praxisfeld fällt, finden sich Dynamiken, die ihn in seiner Verantwortung in die Pflicht nehmen, wo er seine Macht zur Verbesserung von Situationen einsetzen muss aus einer Verpflichtung professioneller Ethik (*Moser, Petzold* 2008), aus demokratischer Gemeinwohlorientierung oder aus altruistischer Hilfeleistung im Sinne der „positiven Psychologie“ (*Seligman, Csikszentmihalyi* 2000; *Rohmann et al.* 2008; *Bierhoff* 2002) oder eines säkularen, pragmatischen Meliorismus, wie er von *Lester Frank Ward, William James, George Herbert Mead, John Dewey* entwickelt und praktiziert wurde, alles für Supervision, das sei nochmals unterstrichen, höchst nützliche Referenztheorien, denn ihr „Meliorismus“ ist nicht metaphysisch orientiert (eine höhere Macht steht hinter einer Entwicklung zum Guten) und auch nicht an einer politischen Utopie ausgerichtet (etwa der Marxistischen), sondern er gründet in der pragmatischen Entscheidung und einem humanitären **Willen**, sich für menschengerechte Verhältnisse etwa im Sinne der *Kantschen* Ethik einzusetzen (*Petzold, Orth* 2004b). Dabei kann eine Differenzierung vorgenommen werden von **Ameliorationen**, Verbesserungen (*Petzold* 1979b) auf verschiedenen Ebenen. Das soll anhand eigener Projekte verdeutlicht werden:

- auf einer **Mikroebene** (z. B. eine Problemlösung zwischen Familienmitgliedern, *Petzold* 1979b, 1995)
- auf einer **Mesoebene** (z. B. vertrauensbildende Massnahmen in einem Unternehmen, idem 1998a, 219ff, 2008j)

- auf einer **Makroebene** (z. B. einer Feldentwicklung wie unsere Beiträge zum Aufbau der Drogentherapie in der BRD Anfang der siebziger Jahre, *Petzold 1974b, Petzold, Schay, Scheiblich 2006*; oder Interventionen zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit *Hartz, Hüther, Petzold 2009*; oder Theoriearbeit zu destruktiven Kulturentwicklungen, idem 2008b).

In jedem dieser Bereiche finden sich Probleme durch dysfunktionale Machtausübung und muss sich die Macht des Helfersystems, gestützt durch Supervision, einsetzen, in funktionaler Weise meliorativ zu wirken. Soweit ich sehe, ist der schon erwähnte *Ferdinand Buer (1999)* der einzige, der im supervisorischen Feld fundiert auf die pragmatische Tradition eingeht (leider ohne sonderliche Resonanz). Immer wieder werden SupervisorInnen auch aus schlichter **Menschenliebe** handeln und hoffentlich auch zu ihr ermutigen (*Petzold 2003r*), denn Menschenliebe ist m. E. eine der besten Motivationen – das Beispiel von *Herny Dunant*, diesem großen Melioristen, zeigt das exemplarisch (*Heudtlass, Gruber 1985; Sieper, Petzold, Richards 2007*). Supervisoren haben überdies die Aufgabe von „Zeugen“. Auch darin besteht ihre Arbeit etwa bei der Sicherung von Situationen gegen Unrecht und in der Verbesserung von Lebens- und Arbeitsqualität. Sehr deutlich wurde mir das im Kontext der Traumahilfe, damals in Kriegszeiten mitten im Kriegsgebiet im ehemaligen Jugoslawien, tätig in Projekten der Feldarbeit (*Josić, Petzold 1996; Petzold, Wolf, Josić 2002*), wo ich mit meinen Kolleginnen durch bloße supervisorische Präsenz Entlastung und Hilfen geben und Unrechtshandlungen verhindern konnte – seinerzeit noch ohne *Agambens (1998)* Überlegungen zur „Zeugenschaft“ zur Verfügung zu haben. Engagierter Beistand oder Zeugenrolle wären keineswegs machtlose Positionen, sondern solche, die die **Macht ethischer Argumente** im Rücken hätte (*Jonas 1985, 1996; Moser, Petzold 2007*). Aber ist man daran überhaupt interessiert in der Supervision? Wir lesen und hören in diesem Feld, das ursprünglich einmal vom „Engagement für Benachteiligte“ getragen war, wenig über „civic activities“, Einsatz für Menschen in Problemsituationen, in „prekären Lebenslagen“. *Bourdieu (1997, 1998, Jurt 2008; Leitner, Petzold 2005; Rehbein et al. 2002)*, der Theoretiker der „**Prekarität**“, wird in der supervisorischen Literatur wenig zitiert, *Hannah Arendt (Haessig, Petzold 2006)* höchst okkasionell und *Judith Nisse Shklar*, die große amerikanische Demokratietheoretikerin mit ihren Arbeiten zu den Bürgerrechten und des sozialen Unrechts findet man gar nicht. Dabei müssen sich Supervisoren oft genug mit der „Banalität des Bösen“ (*Arendt*) und mit den „Ordinary Vices“, den gewöhnlichen Lastern (*Shklar 1984*) und den Manifestationen von Ungerechtigkeit (eadem 1990) herumschlagen. Aber vielleicht sind SupervisorInnen an solchen Themen

gar nicht so sehr interessiert? Wir hatten vor einigen Jahren – damals noch strittig mit unserem supervisorischen Großverband DGsv und seinem Vorstand engagiert – *Wolfgang Weigand* und seinen Weggenossen vorgeworfen, sie hätten die ursprüngliche Orientierung der Supervision in Deutschland von der sozialen Hilfeleistung hin zu einer „Dienstleistung im Markt“ umfunktioniert (vgl. *Petzold, Ebert, Sieper* 1999/2001 – sehr gründlich dokumentiert). Mit Leitbildern und Qualitätsstandards oder einer Berufsordnung ohne differenzierte ethiktheoretische Fundierung sahen wir aber kein wirkliches Weiterkommen in Fragen berufsethischen Handelns (*Petzold* 1996, 2000b). Und in der Tat wurde in machtbewusster und machtkompetenter (das muss man zugestehen) Weise vom Verband und seinen damaligen SpitzenpolitikerInnen ein solcher „ideologischer Umbau“ vorgenommen, der im wesentlichen eine monetäre statt eine hilfeorientierte und sozialpolitisch engagierte Ausrichtung zur Folge hatte. Ich denke, hier wurde dem supervisorischen Ethos im professionellen Feld großer und nachhaltiger Schaden zugefügt, durch den Gebrauch einer Definitionsmacht, die der inhaltlichen Auseinandersetzung zum Thema Macht und Machtmissbrauch, Mächtige und Ohnmächtige in der Gesellschaft und in den Feldern öffentlicher Hilfeleistung kaum Raum gab. Engagierte Praxisbegleitung hat vielfach einer kühlen Dienstleistungsorientierung Platz gemacht, wo die Dienstleistung nicht mehr die *unmittelbar Betroffenen* im Blick hat, mit denen die Supervisoren in der Regel (life supervision ausgenommen) **nicht** arbeiten: es geht ja um die KlientInnen und PatientInnen der Supervisandinnen. Das liegt strukturell in dem „**Mehrebenensystem**“ von Supervision begründet (*Petzold* 1990o, 1998a), das hier einen *strukturell neuralgischen Punkt* hat, der in der Praxis gar nicht sorgfältig genug reflektiert werden kann (was zu wenig geschieht) und der in der Forschung nicht intensiv genug untersucht werden kann (was gleichfalls bislang nicht erfolgte). Es liegt hier also ein kaum beachtetes Kernproblem des supervisorischen Ansatzes, auf das wir in unserer Analyse der internationalen Forschungsliteratur hingewiesen haben (*Petzold, Schigl et al.* 2003). Für die Main-Stream-Supervision scheint vor allem das Supervisanden- und Auftraggebersystem im Fokus zu stehen, der Markt also. Das KlientInnen/PatientInnen-System ist aber kein „Markt“ sondern ein „Feld“. Das muss man theoretisch und praxeologisch differenzieren (*Petzold, Ebert, Sieper* 1999/2001)! PatientInnen sind auch primär keine „Kunden“ sondern Leistungsberechtigte, gehören also rechtlich und soziologisch nicht dem „Markt“. Manche, z. B. Demenzerkrankte im Gerontobereich, sind nicht geschäftsfähig! Ich habe zum Unfug des undifferenzierten Kundenbegriffes verschiedentlich publiziert (idem 1998a).

Die Fetisch-Konzepte „Markt“ und „Kundenzentrierung“ sowie das Abgehen von der Hilfeorientierung zur Marktorientierung haben m. E. massgeblich dazu beigetragen, dass das beunruhigende Ergebnis der internationalen Supervisionsforschung praktisch resonanzlos hingenommen wird, das besagt: *es bestehen keine Nachweise für die Wirksamkeit von Supervision auf der Ebene des PatientInnen- bzw. KlientInnensystems (Petzold, Schigl et al 2003)*. Hier werden viele Fragen aufgeworfen und aufzuwerfen sein. Sie betreffen das gesamte supervisorische Feld, so dass man sich fragen muss „*quo vadis supervisio?*“ – oder, supervisorischer: „Wo wollen wir hingehen?“, denn das ist in volitionspsychologischer und willensphilosophischer Sicht in der Tat eine Frage des *kollektiven Wollens und Willens (Petzold, Sieper 2007a)*

Bislang jedenfalls fanden sich kaum Anstrengungen, an dieser Situation durch gezielte Forschung etwas zu verändern. Erst in jüngster Zeit bewegt sich da etwas durch die begrüßenswerte Initiative der DGSv, von *Brigitte Hausinger (2008)* die Forschungsarbeiten zur Supervision dokumentieren zu lassen oder Forschungsarbeiten und Dissertationen zu fördern. Das ist ein guter Anfang, aber es muss noch viel getan werden, blicket man etwa auf die mäßigen Ergebnisse von Supervision im Geronto- und Psychiatriebereich, die wir in zahlreichen Studien aufzeigen konnten (*Petzold, Müller, König 2008; Gottfried, in Vorber.*). Noch finden wir hierzu nicht genügend Investitionen in Forschung und forschungsgestützte Entwicklung von Strategien und Interventionen. Hier müssten die Verbände und Hochschulen, die Supervision vertreten, ihre Macht und ihre Mittel einsetzen, d. h. ihre Verantwortung vermehrt wahrnehmen. Denn durch die gegenwärtige Situation wird das PatientInnensystem benachteiligt durch das Wirken einer „strukturellen Macht“ im supervisorischen System. Die Untersuchung von Supervision in Einrichtungen der Drogentherapie von *Schay et al. (2006)* hat exemplarisch gezeigt, dass Supervision den Patienten nicht zugute kommt, und hier liegt offenbar eine strukturelle Fehlorientierung in der habituellen Praxis der Main-Stream-Supervision vor, die die PatientInnen/KlientInnen ausblendet, damit benachteiligt und so eine strukturelle Unrechtsstruktur entstehen lässt (ähnlich der der „strukturellen Gewalt“, sensu *Galtung 1975*), wo es doch die Aufgabe von Supervision sein sollte, wo immer möglich, zu „**gerechten Verhältnissen**“ beizutragen, ein melioristisches Metaziel von Supervision in unserem Verständnis. „Just therapy“, „Just Supervision“ – das Gerechtigkeitsthema ist in den sozialinterventiven Praxeologien massiv ausgeblendet, und das unterstützt die Mächtigen zu Lasten der Ohnmächtigen, von Unrecht Betroffenen (*Petzold 2003d*).

Das sind indirekte Faktoren, mag mancher sagen, aber gerade deshalb gehören sie in den supervisorischen Blick. *Er muss Macht aufsuchen*, aufzufinden suchen, um die Kontexte von Macht, ihr Wirken und ihre Wirkungen – ggf. ihr Entgleisen in **Gewalt** (etwa bei „gefährlicher Pflege oder PatientInnenötungen im Gerontobereich, die bislang – unsere Arbeiten ausgenommen (Petzold 1985d, 1994a; Petzold, Müller 2005a) – nie von Supervision aufgedeckt wurden. Nur in solcher supervisorischer Offenlegung wird transparent und damit sichtbar, ob es sich um *funktionale* oder *dysfunktionale* Macht handelt, legitimierte oder illegitime, hegemonial oder partizipativ verwaltete, transparente oder intransparente (Orth, Petzold, Sieper 1999; Petzold, Orth 1999, 272ff, 281). Dann nämlich kann „**supervisorische Erkenntnismacht**“, diese besondere Möglichkeit, **Exzentrizität**, ja hyperexzentrische Überschau und **Mehrperspektivität** herzustellen (Petzold 1990o, 1994a, 2007a), durch das Anregen gemeinsamer Reflexivität und Metareflexivität in **Polylogen**, dem vielfältigen Sprechen nach vielen Seiten und mit vielen Parteien zum Tragen kommen. Durch Ko-respondieren „auf Augenhöhe“, wie es für „Polyloge“ charakteristisch ist (Petzold 1978c, 2002c), geschieht das in einer Weise, die die **Macht aller** an einer Situation Beteiligten fördert und bekräftigt.

Empowerment zum Umgang mit Macht durch Supervision

Damit kommen wir zu einer der wichtigsten Funktionen von Supervision nach integrativen Verständnis, nämlich zu einem **Empowerment** von Menschen (Helfern wie Klienten) beizutragen, einem *Empowerment*, das sie *versichert, Macht haben zu dürfen*, sich Expertenmacht zu attribuieren, nämlich für ihr Leben und ihre Situation (ich habe von der „**doppelten Expertenschaft**“, der der HelferInnen und der der KlientInnen gesprochen, Petzold 1990i). Es versichert sie damit auch des *Rechtes, Rechte zu haben* (Arendt), das Recht auf Information (informed consent, adherence, joint decision, vgl. Petzold, Sieper 2008; Leitner 2009) und auf Mitwirkung bei Behandlungen, Case-Work-Prozessen o. ä. Wir haben deshalb, ein Konzept aus dem Kontext der Traumatherapie von Regner (Petzold, Regner 2005) erweiternd, von einem **normativ-ethischen Empowerment** gesprochen:

»**Normativ-ethisches Empowerment (NEP)** ist die von professionellen Helfern oder von Selbsthelfern im Respekt vor der „Würde und Andersheit der Anderen“ erfolgende Förderung der Bereitschaft und Unterstützung der Fähigkeit zu normativ-ethischen Entscheidungen und Handlungen durch Menschen, die von Problem- und Belastungssituationen betroffen sind: auf einer möglichst umfassend informationsgestützten Basis, ausgerichtet an generalisierbaren, rechtlichen und ethischen Positionen (Grundrechte/Menschenrechte, Völkerrecht, Konventionen zum Schutz unserer Lebenswelt etc.) und im gleichzeitigen Bemühen um die Gewährleistung ihres Sicherheits-, Rechts- und Freiheitsraumes. NEP vermittelt den „Muth, sich seines e i g e n e n Verstandes zu bedienen“ (*I. Kant*), ein

Bewusstsein, für das „Recht, Rechte zu haben“ (*H. Arendt*), sensibilisiert für die „Integrität von Menschen, Gruppen, Lebensräumen“ (*H. Petzold*), baut Souveränität, Solidarität, Zivilcourage auf, erschließt Möglichkeiten der Informations- und Ressourcenbeschaffung, so dass die Betroffenen als Einzelne und als Kollektive die Kompetenz und Kraft gewinnen, durch kritische Vernunft, mitmenschliches Engagement und Rekurs auf demokratische Rechtsordnungen begründete *normativ-ethische Entscheidungen* für sich, andere Betroffene, das Gemeinwesen zu fällen, ihre Umsetzung zu *wollen* und für ihre assertive Durchsetzung einzutreten. Dabei ist es Aufgabe und Verpflichtung der Helfer, an der Seite der Betroffenen zu stehen und sich für sie nach besten Kräften einzusetzen« (*Petzold 2007e*).

Mit dem „normativ-ethischen Empowerment“ setzt man auf das *reflexive, ethische* und *emanzipatorische Potential* von Menschen und arbeitet damit „**potentialorientiert**“ (*Sieper 2008*). Das ist neben dem „**problemorientierten**“ und dem „**ressourcenorientierten**“ Vorgehen des Integrativen Ansatzes ein Charakteristikum seiner Konzeptualisierung und Praxis (*Petzold 1997p, 2008m*). Gerade supervisorisches Arbeiten muss auf eine **Potentialorientierung** zentrieren, legt es doch die „Realisierung von Möglichkeiten“ seiner gesamten Ausrichtung als Voraussetzung zu Grunde: „Ich supervidiere Berater X heute, weil ich auf das Potential meiner supervisorischen Arbeit traue, dass morgen mein Supervisand X seine Beratungsarbeit besser leisten kann und sein Klient Y sein Leben besser in den Griff bekommt – ein durch und durch melioristisches Unterfangen, das auf die Potentiale aller Beteiligten setzt.

Ich habe mich über mein gesamtes professionelles Arbeitsleben in Theorie, Praxis und Forschung mit dem Machtthema, dem Humanisierungsthema und dem Ethikthema befasst und habe zu ihnen ausführlich publiziert, denn sie gehören zusammen, und sie gehören für mich zentral in die Supervision. Diese ist nämlich nach meinem Verständnis genauso als „**Kulturarbeit**“ (*Freud*) zu sehen wie die Psychotherapie (*Petzold 2008b; Petzold, Sieper, Orth 2009; Leitner, Petzold 2009*).

Kulturarbeit ist immer zugleich kritische Bewusstseinsarbeit (*Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären*) und kokreative, proaktive Gestaltungsarbeit (*Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern*) auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Kulturationsprozesses, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen. (*Petzold 2002b*)

Man kann diese Definition durchaus im Sinne eines säkularen, humanitären und demokratischen Meliorismus sehen. Zur supervisorischen Kulturarbeit gehört u. a. das *Aufsuchen der Macht*, um durch *Empowerment* dazu beizutragen, Machtverhältnisse in transparenter, partizipativer und gemeinwohlorientierter Weise zu

gestalten. Dazu muss der „supervisorische Blick“ **transversal** sein, alle möglichen Bereiche in Theorie und Praxis durchqueren und er muss sich auch auf die eigenen Positionen des Supervisors richten!

Der Supervisor muss sich dabei auch **aktiv** **aufsuchend** mit den „ordinary vices: cruelty, hypocrisy, snobbery, betrayal, misanthropy“, die *Judith Nisse Shklar* (1984) so meisterlich dargestellt hat, befassen, nach ihnen Ausschau halten, gerade auch in ihren subtilen Formen. Hat er ausreichend Konzepte und Werkzeuge, diese Manifestationen von „mean-spiritedness and inhumanity“ (ibid.) supervisorisch-interventiv anzugehen?

Informelle wie formelle Macht müsste offen gelegt, reflektiert, auf ihre Legitimation befragt werden, und es müsste über ihre Kontrolle/Kontrollierbarkeit nachgedacht werden:

(Evaluation der Supervision, Begleitforschung, „Metasupervision/-consulting – ein Supervisor und das Team laden zuweilen einen „Metaconsultant“ ein, der an einer Teamsupervisionssitzung teilnimmt und sie im Anschluss mit dem Team und ihrem Supervisor über ein „processing“ auswertet. Ich habe mich solchen Metasituationen verschiedentlich gestellt, arbeite immer wieder in der Rolle des Metaconsultants in Coaching, OE, Supervision und habe einen solchen Ansatz als sehr fruchtbar erlebt).

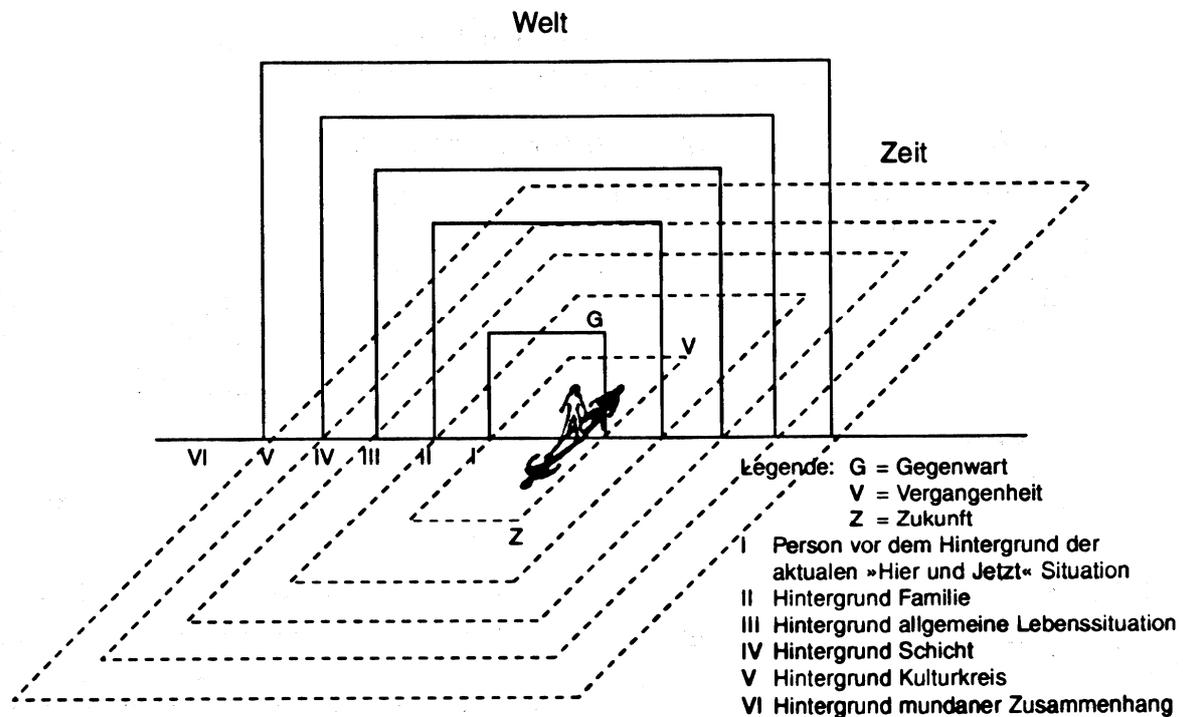
Natürlich kommt dabei „Expertenmacht“ zum Tragen, denn „Wissen ist Macht“, und genau das muss wiederum auch „offen gelegt“ und bearbeitet werden. Dafür haben wir das Modell der „Mehrebenenreflexion“ (Triplexreflexion, *Petzold* 1994a, 1998a, 2007a) entwickelt, das neben anderem ein ausgezeichneter Ansatz für den Umgang mit Macht ist. Man muss indes Macht transparent machen *wollen*, ein Problem, an dem die Psychoanalyse *Freuds* und die Methodologien in seiner Folge (etwa die „Richtlinienverfahren“ in dieser Tradition) bis heute leiden (*Leitner, Petzold* 2009). Die „Supervisorenmacht“ als breit diskutiertes Thema ist bislang weitgehend ein Tabu-Thema geblieben, genauso wie der größte Teil des supervisorischen Feldes sich nicht mit dem Herkommen der Supervision aus den „Arealen der Macht“ z. B. aus der kontrollierenden Armenhilfe (supervisors of the poor) und der Aufsicht in Arbeitshäusern (overseers in the prison) oder bei Menschen, die „under police supervision“, d.h. unter polizeilicher Beobachtung standen, auseinandergesetzt hat (*Petzold* 2005e; *Petzold, Ebert, Sieper* 1999). Das in der Supervision ubiquitär anwesende **Dispositiv der Kontrollmacht** ist kaum thematisiert. Bei institutioneller Macht (z. B. Sozialverwaltung: Jugendhilfe; Justiz: Bewährungshilfe; Gesundheitswesen: Psychiatrie, Drogenarbeit) kommen noch die anonymen **Diskurse der Macht** des „Überwachens und Strafens“ oder der psychiatrischen Medizinalmacht, wie sie *Foucault* (1969, 1977) beschrieben hat, zur Wirkung. Und

natürlich reflektieren diese Machtdiskurse die kollektiven „mentalen Repräsentationen“, die in einer Kultur wirksam sind, ihre Geschichte bis zur jeweiligen Gegenwart durchströmen, um Zukunft zu bestimmen, wie ich unlängst in einer großen kulturtheoretischen Arbeit zu mentalitätsgeschichtlichen Hintergrunddynamiken im Dritten Reich (*Petzold* 2008b) gezeigt habe – Wirkungen, die sich trotz aller Revolutionen, Reformen, allen Veränderungsstrebens fortschreiben. Die **Diskurse** wirken umso mehr, je weniger diese Hintergründe offen gelegt und bearbeitet sind. Hier werden Psychotherapie und Supervision gefordert, ihre Beiträge zur „**Kulturarbeit**“ zu leisten, nicht historiographisch, sondern zur Verbesserung gegenwärtiger politischer Reflexivität **und** – hier wird ein reiner Theoriediskurs überstiegen – um eine veränderte Praxis für benachteiligte Menschen in Angriff zu nehmen: an ihrer Seite, mit ihnen und für sie. Es sind dies Beiträge zur „**kulturellen Evolution**“ und zu einer „**transversalen Kulturarbeit**“ (*Petzold* 2008m/2009a).

Supervision als transversale Praxis

Supervision könnte sich als eine Methodologie der **Transversalität** verstehen, denn sie verfügt von ihrem Ansatz her dazu über ein großes Potential, weil sie so viele Bereiche prekären gesellschaftlichen Lebens in Praxissituationen aus einer Metaperspektive betrachtet. Durch diese besondere Situation ist ihr m. E. auch eine besondere Verantwortung auferlegt, die praktisch werden muss, denn Verantwortung realisiert sich nur als „Praxis von Verantwortung“ (*Petzold* 1978c). Die **Transversalität supervisorischer Verantwortung** leitet sich zwingend aus dem Wesen einer „supervisio“, einer Überschau ab. Supervisoren können nicht nur auf eine Kommunikationssequenz schauen (**Mikroebene**, etwa zwischen PatientInnen in einer gerontotherapeutischen Gruppe, idem 1979c, 212), sie müssen auch den näheren und weiteren Kommunikationskontext (etwa in einem kustodialen Altenheim oder einer Alten-WG, idem 1985a, 202ff) und die Kommunikationsgeschichte sowie die Geschichte der Kommunikationskontexte auf der institutionellen Ebene betrachten (z. B. die Geschichte der Institutionen der Altenpflege und des Heimwesens, ibid. 206ff). Schließlich ist auch auf den sozialpolitischen und gesamtgesellschaftlichen Makrokontext zu schauen (z. B. die katastrophalen demographischen „gerontotropen“ Entwicklungen der überalternden Gesellschaften der Spätmoderne, *Petzold* 2008i; *Petzold, Horn, Müller* 2009, in Vorber.). Nur mit einem solchen „**transversalen Blick**“ ist es möglich, aus „*antizipatorischer Kompetenz*“ auch die Zukunft des Kommunikationsgeschehens hinlänglich zu erfassen, um es soweit möglich „*proaktiv*“ zu gestalten (*Petzold, Müller* 2005; *Petzold, Orth* 2004b). Supervision ist in eminenter Weise *proaktiv* orientiert, wie

ich das in meinen **Kontext–Kontinuums-Modell** dargestellt habe, ein *Bakhtinscher* „Chronotopos“ (*Bakhtin* 2008). In ihm liegen, ist man nicht resignativ oder gleichgültig, melioristische Chancen.



Der Mensch in komplexen Systembezügen des spatiotemporalen Gefüges von Kontext/Kontinuum (aus *Petzold* 1974j)

Ameliorationen müssen als Korrekturen von dysfunktionalen Entwicklungen und Störungen (etwa durch reparative Therapie) erfolgen oder als patientenorientierte Förderung von Entwicklungen (durch Bildungsarbeit/Agogik, salutogeneseorientierte Therapie und Sozialarbeit) und zwar differentiell auf allen Ebenen dieses Modells, wo Handlungsbedarf besteht.

Transversalität ist ein Kernkonzept, das das Wesen des „Integrativen Ansatzes“ in spezifischer Weise kennzeichnet: ein offenes, nicht-lineares, prozessuales, pluriformes Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, das in permanenten Übergängen und Überschreitungen (*transgressions*) die wahrnehmbare Wirklichkeit und die Welten des Denkens und der Imagination, die Areale menschlichen Wissens und Könnens durchquert, um Erkenntnis- und Wissensstände, Methodologien und Praxen zu konnektivieren, ein „Navigieren“ als „systematische Suchbewegungen“ in Wissenskomplexität und Praxisbereichen, in denen die Erkenntnishorizonte und Handlungsspielräume ausgedehnt werden können. Ziel ist die Humanisierung von Lebenszusammenhängen und die Sicherung der sozialen und ökologischen Lebensbedingungen auf Mikroebenen wie auch auf globaler Ebene. (*Petzold* 1981l, 1988t)

Solche **transversale** Arbeit macht Menschen wirkmächtig, wenn sie ihre **conditio humana** zu verstehen beginnen, ihre persönliche Aufklärung vor dem Hintergrund der Aufklärung (*siècle des lumières*) sehen und reflektieren können, der Aufklärung, auf welcher so vieles gründet und der wir so vieles verdanken, selbst die Möglichkeiten, das Aufklärungsbedürftige an der Aufklärung metareflektierend in den Blick zu nehmen (*Bollenbeck 2007; Böhme, Böhme 1983; Lévy 2003*). *Foucault* hat das z. B. mit seiner Kritik des Humanismusbegriffes unternommen oder *Bourdieu* mit dem Blick auf die Ökonomisierung des Lebens durch den Turbokapitalismus. Dadurch wurden andere Dimensionen vielfältig metareflektierender Vernunft (*Welsch 1996*) zugänglich, „transversale Vernunft“, die wir heute brauchen, weil sie von der zwingenden Macht von Metaerzählungen, traditionellen Megadiskursen (Christentum etwa in Form des konservativen Katholizismus, Marxismus in Form von basalideologischem Kommunismus, Fundamentalismen und Orthodoxien jeder Couleur, kulturpessimistische Psychoanalyse, New Age Spiritualismus, *Petzold, Orth, Sieper 2009*) hinlänglich befreit denken kann. Nur so sind „Überschreitungen“ (*transgressions, Foucault*) möglich und ist das Neue denkbar, das wir in unserer gegenwärtigen Weltsituation so überlebensnotwendig brauchen. Diese metareflexive Aktivität kennzeichnet **dynamischen Meliorismus** und bewahrt vor dogmatischen Erstarrungen.

Hier geht es nicht um die Auseinandersetzung mit abgehobenen Philosophemen, die mancher Praktiker so gerne bei Seite legt, und sich dabei in so unnötiger Weise enthirnt. Schaut man in die supervisorische Literatur – und das sind immerhin die wenigen SupervisorInnen, die schreiben –, dann findet man zu den Machtthemen nur minimale Lektüre dokumentiert (etwa mit Literaturverweisen oder gedanklichen Referenzen). Man begegnet zumeist nicht viel mehr als okkasionalistischen Verweisen auf dünne gruppenspezifische Machtkonzepte, oder man findet einige diffuse linkstheoretische Reminiszenzen (in der kritischen Theorie fundierte Arbeiten mit solider *Adorno/Horkheimer*-Rezeption vermisst man). Oder es gibt vage Verweise auf *Freudsche* Ideologeme zur Macht – mehr findet man bei ihm nicht, kein Wunder, bei seiner eigenen Blindheit mit diesem Machtthema, die sich in weiten Bereichen seiner Bewegung fortgeschrieben hat (vgl. *Parin, Parin-Matthey 1985; Leitner, Petzold 2009*), immer auch kritisiert von Stimmen mutiger Analytiker und Dissidenten, die diese Strukturen erkannt haben. Das alles mag negativ-polemisch klingen, nach „Supervisorenschelte“ aussehen, ist aber nur eine Beschreibung dessen, was unsere Analysen für die Mainstream-

Literatur ergeben, leider – aber natürlich gibt es auch kritische Aussenseiter! Um Strukturen zu verflüssigen und Erkenntnis voran zu bringen, müssen ideologische Einseitigkeiten und Verfestigungen deutlich *parrhesiastisch* benannt werden. Nur so gibt es Entwicklungen. Hier sieht sich der Integrative Ansatz in der Parrhesie-Tradition von *Foucault* (1996; *Petzold, Ebert, Sieper* 1999). Man muss das bisschen Expertenmacht nutzen, über das man verfügt, und eine offene Sprache wagen im Interesse des supervisorischen Feldes, dem ich ja identifiziert angehöre. Um solche Parrhesie aus „weiterführende Kritik“ habe ich mich immer bemüht.

Gerade Supervisoren müssen sich mit Machttheorien befassen, weil in diesen Theorien ihnen *Variationen des Machtthemas* begegnen, die keineswegs nur historischer Natur sind, sondern die sie in ihren Praxisfeldern und ihrer supervisorischen Arbeit beständig finden. Macht ist nicht *monolith* sondern *polymorph*, vielfältig und vielgestaltig. Sie taucht unter vielfältigen „Masken“ auf mit vielen Gesichtern (*Petzold* 1982g), beginnt man, sich in das Machtthema einzugraben über *Plato, Machiavelli, Rousseau, bis von Suttner, Gramsci, Arendt, Butler, Foucault, Agamben, Girard* – um nur einige wichtige Autoren zu nennen. *Girards* differenzierte und durchaus supervisionsrelevanten Analysen (zur Mimesis, zur Sündenbockdynamik, *Girard* 1983, 1994, 2008, vgl. *Fleming* 2004) begegnet man in der Supervisionsliteratur praktisch nicht (vielleicht, weil er die Psychoanalyse dekonstruiert, die, ihrem Deffensivmuster getreu, sofort zurückschlägt, vgl. *Haas* 2002). Auch die fehlende Auseinandersetzung mit *Giorgio Agamben* (*Geulen* 2005; *Böckemann, Meier* 2007) nimmt der Supervision eine wichtige und zugleich neue Legitimationsbasis, nämlich – wie erwähnt – die „Zeuge“ zu sein für belastende Situationen der Helfer, und wichtiger noch, für die oft schlimmen Situationen von deren PatientInnen und KlientInnen. Dabei möchte ich erinnern: Zeugen haben eine Verpflichtung, Aussagen zu machen, Öffentlichkeit herzustellen, auch wenn das unbequem ist, eine Verpflichtung, der Supervisoren bislang kaum nachkommen (ich kann mich hier wieder nur auf Publiziertes stützen bzw. fehlende Publikationen feststellen). Politisches Engagement für „das Elend der Welt“ (*Bourdieu* 1997) ist offenbar kein spürbares Anliegen im supervisorischen Feld. *Agamben* sucht gegen den Totalitarismus der Bio-Politik (*Foucault*) „Zeugen“, sucht sie bei den Künstlern, den Schriftstellern. Ich suche sie bei den helfenden Berufen und besonders bei den Supervisoren, weil sie an den unmittelbaren Orten der Schädigungen, Verletzungen, des Missbrauchs, der Gewaltanwendung eintreffen und tätig werden müssen. *Agamben* setzt sich für das „bloße Leben“ ein. Die Helfer sind oft genug Zeugen für die Beschädigung des Lebens und deren Folgen. *Foucault* sah die Biomacht (*biopouvoir*) in

ihrer systemischen Produktion von Machtwirkungen auf Körper und Leben - ein allgemeines Phänomen (*Gehring 2006; Lemke 2007*). *Agamben* (2004) verschärft das zum „Ausnahmezustand“. Therapeuten und Supervisoren, die in prekären Bereichen arbeiten – wie ich im Drogenbereich (*Petzold 1974b; Petzold, Schay, Scheiblich 2006*), im Altenbereich (*Petzold, Bubolz 1979; Petzold, Müller 2005*), im Traumabereich (*Josić, Petzold 1996; Petzold, Josić, Erhardt 2006*) – arbeiten an Orten des Ausnahmezustandes und sind dort oft in Situationen der Hilflosigkeit. Die Supervisoren sind in der Regel nur mittelbar involviert, erhalten aber sehr detaillierte Einblicke und haben auch hier die **Rolle von Zeugen**, über die theoretisch, praxeologisch und politisch nachgedacht werden muss. Sie hätten aus dieser Distanz auch die Möglichkeit, über Missstände mutig und „*parrhesiastisch*“ (*Foucault 1996; Petzold, Ebert, Sieper 1999*) zu sprechen, ja sie hätten die Verpflichtung dazu, es liegt in ihrer Verantwortung. Abstinenzgebot und Diskretionsverpflichtung sind hier keine Probleme, die nicht zu lösen wären – Ausreden zählen nicht. Die „Macht der Zivilcourage“ realisiert sich nur, wenn sie öffentlich praktiziert wird. Erfolgt eine solche Praxis nicht, so steht man auf der Seite repressiver Macht. Die SupervisorInnen können sich fragen, wo sie bisher gestanden haben und wo sie künftig stehen wollen. Es wird eine Frage nach dem politischen und ethischen Standort, der „persönlichen Gewissensarbeit“ (*Petzold 2008l*), aber auch der Lebenspraxis und Lebenskunst (*Petzold 1999q*).

Setzt man sich mit dem Machtthema auseinander, öffnen sich die Augen für vielfältige Praxisperspektiven, und der Blick gewinnt eine **transversale Qualität**, sieht klarer, was „Entfremdung“ bedeutet (*Petzold 1987d; Petzold, Schuch 1991*) und was „Emanzipation“ bedeuten könnte, wenn er sich auf die Armutfrage, auf die Gewaltfrage, die Genderfragen richtet (*Petzold 1998h; Abdul-Hussein 2009*) etc.. Ein solcher Blick eröffnet auch ein weites Feld an Handlungsbedarf. Natürlich steht der Praktiker, die Praktikerin (und ich selbst arbeite keineswegs oder überwiegend theoretisch, sondern auch behandelnd und lehrend praktisch), vor dem Problem der „Berge von Literatur“. Ich stehe immer wieder vor Bücherstapeln. Aber dann muss man sich eben an die Arbeit machen – auch für die KollegInnen an die Arbeit machen, um ein solches Thema wie das der Macht, zu explorieren – es ist Standardthema in den von mir geleiteten Supervisionsausbildungen (*Varevics, Petzold 2004*). Es sollte ein Pflichtthema für alle „Schulen“ der Supervision, aber auch der Psychotherapie sein.

Hilarion G. Petzold

Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

Literatur:

- Abdul-Hussain, S.* (2009): Genderkompetente Integrative Supervision. Wiesbaden: VS-Verlag (im Druck)
- Adams, W. M., Jeanrenaud, S. J.* (2008): Transition to Sustainability: Towards a Humane and Diverse World. Gland: IUCN.
- Agamben, G.* (1995): Homo Sacer. Il potere sovrano e la nuda vita. Torino: Giulio Einaudi; dtsh. (2002): Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt: Suhrkamp
- Agamben, G.* (1998): Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone (Homo sacer **III**) Torino: Bollati Boringhieri; dtsh (2003): Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt: Suhrkamp.
- Agamben, G.* (2004): Ausnahmezustand, Frankfurt: Suhrkamp.
- Arendt, H.* (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Piper: München
- Arendt, H.* (2000): Macht und Gewalt, München: Piper
- Atkinson, G., Dietz, S. & Neumayer, E.* (2007): Handbook of sustainable development. Cheltenham: E. Elgar.
- Bakhtin, M. M.* (2008): Chronotopos. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beauchamp, T.; Childress, J.* (2001): Principles of Biomedical Ethics, Oxford: Oxford University Press
- Beck, U.* (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt: Suhrkamp.
- Belardi, N.* (1992): Supervision. Von der Praxisberatung zur Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann.
- Bierhoff, H.W.* (2002): Prosoziales Verhalten. In: *Stroebe, W.* et al. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung. 4. Auflage. Berlin: Springer, S. 319–354
- Böckelmann, J., Meier, F.* (2007): Die gouvernementale Maschine. Zur politischen Philosophie Giorgio Agambens. Münster: Unrast.
- Bollenbeck, G.* (2007): Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders. C. H. Beck Verlag, München.
- Böhme, G., Böhme, H.* (1983): Das Andere der Vernunft - Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, P.* (1980): Les sens pratique, Paris: Editions de Minuit.
- Bourdieu, P.* (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, P.* (1997): Verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P.* (1997a): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag UVK.
- Bourdieu, P.* (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P.* (1998a): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P.* (2001): Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz: UVK
- Bourdieu, P.* (2003): Interventionen. Hamburg: VSA.
- Breuninger, R.* (2004): Die Philosophie der Subjektivität im Zeitalter der Wissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Buer, F.* (1999): Lehrbuch der Supervision. Münster; Votum.
- Burnet, J.* (2003): Early Greek Philosophy. London: Kessinger Publishing.
- Caplan, A.* (2004): Health, Disease, and Illness: Concepts in Medicine. Washington: Georgetown University Press.
- Derrida, J.* (1997): Cosmopolites de tous les pays, encore en effort. Paris: Gallimard.
- Dauk, E.* 1989): Denken als Ethos und Methode. Foucault lesen, Berlin: Reimer.
- Düwell, M., Hübenal, Ch., Werner, M. H.* (2006): Handbuch Ethik. 2. akt. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Ehrhardt, J., Petzold, H.G.* et al. (2009): Wenn Supervision schadet. Risiken, Nebenwirkungen und Schäden durch Supervision – eine Dunkelfeldstudie (in Vorbereitung, *Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit*, Hückeswagen).
- Fleming, C.* (2004): René Girard: Violence and Mimesis. Cambridge: Polity.
- Foucault, M.* (1978): Dispositive der Macht, Berlin: Merve.
- Foucault, M.* (1992): Der Staub und die Wolke, Bremen: Impuls.
- Foucault, M.* (1984a): Deux essais sur le sujet et le pouvoir, in: *Dreyfus, H., Rabinow, Michel* Foucault. Un Parcours philosophique, Paris: Gallimard.
- Foucault, M.* (1969): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt_ Suhrkam.
- Foucault, M.* (1977): Überwachen und Strafen, Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M.* (1984b): Face aux gouvernements, les droits de l'homme, *Liberation* 30.6./2.7. 22.
- Foucault, M.* (1996): Diskurs und Wahrheit. Die Berkeley Vorlesungen, Berlin: Merve.
- Fromm, E.* (1974): Anatomie der menschlichen Destruktivität. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Fukuyama, F.* (2002): Our Posthuman Future: Consequences of the Biotechnology Revolution. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Galtung, J.* (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek: Rowohlt.

- Garrels, S. R. (2004): Imitation, mirror neurons & mimetic desire: Convergent support for the work of René Girard, <http://girardianlectionary.net/covr2004/garrelspaper.pdf> on 11-20-2008. Pasadena:
- Gehring, P. (2006): Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt: Campus-Verlag.
- Geulen, E. (2005): Giorgio Agamben zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Girard, R. (1972): La Violence et le sacré, Paris: Grasset. Dtsch. (1994): Das Heilige und die Gewalt. Frankfurt: Fischer; Düsseldorf: Patmos 2006.
- Girard, R. (1982): Le Bouc émissaire, Paris: Grasset; dtsch. (1982): Der Sündenbock. Zürich: Benziger.
- Girard, R. (1983): Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses. Freiburg: Herder.
- Girard, R. (2008): Mimesis and Theory: Essays on Literature and Criticism, 1953-2005. Hrsg. von Robert Doran. Stanford: Stanford University Press.
- Gottfried, K. (in Vorber.) „Supervision im Feld der Psychiatrie: Eine Europäische Multicenterstudie zur Untersuchung von Wirkungen und Nebenwirkungen von Supervision in Psychiatrischen Kliniken“. Dissertation Universität zu Köln, Bereich Psychologie und Psychotherapie.
- Gottfried, K., Petitjean, S., Petzold, H.G. (2003a): Supervision im Feld der Psychiatrie – eine Multicenterstudie (Schweiz). In: Petzold, Schigl, Fischer, Höfner (2003) 299-333.
- Haas, E. T. (2002): ... und Freud hat doch recht. Die Entstehung der Kultur durch Transformation der Gewalt. Gießen: Psychosozial.
- Habermas, J. (2005): Zwischen Naturalismus und Religion, Frankfurt: Suhrkamp.
- Hacker, F. (1985): Aggression. Die Brutalisierung unserer Welt. Neuaufll, Düsseldorf/Wien
- Haessig, H., Petzold, H.G. (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Psychologische Medizin* (Österreich) 1, 75-79.
- Harnack, E. W. (2008), Transpersonalpsychologisch fundierte Supervision. Spirituelle Entwicklung als supervisorische Zielsetzung. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 6/2008.
- Hartz, P., Hüther, G., Petzold, H., Schuler, H. (2009): Minipreneure. Chancen für arbeitslose Frauen und Männer, die ihr Leben neu gestalten wollen. Saarbrücken: SHS-Foundation.
- Hausinger, B. (2008): Der Nutzen von Supervision Verzeichnis von Evaluationen und wissenschaftlichen Arbeiten <http://www.dgsv.de/pdf/Nutzen.pdf>.
- Heil, J. (2004): Wenn die Freiheit ins Denken einfällt. Fremd- und Eigenverantwortlichkeit bei Immanuel Kant und Emmanuel Levinas. London: Turnshare.
- Heuring, M., Petzold, H.G. (2004): Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen - Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 14/2004.
- Heudtlass, W., Gruber, W. (1985): J. Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes, Urheber der Genfer Konvention. Eine Biographie in Dokumenten und Bildern. 4. Auflage. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.
- Hug, H. (1989): Kropotkin zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Ishay, M. R. (2008): *The history of human rights - from ancient times to the globalization era*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Janz, N., Risse, T. (2007): Menschenrechte – Globale Dimensionen eines universellen Anspruchs. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Joas, H. (1978): George Herbert Mead, in: Käsler, D., Die Klassiker soziologischen Denkens, Beck, München 1978, Bd. II, 7-39.
- Joas, H. (1980): Soziales Handeln und menschliche Natur, Frankfurt: Campus-Verlag.
- Joas, H. (1982): Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead, Frankfurt: Suhrkamp.
- Jonas, H. (1985): Das Prinzip Verantwortung Frankfurt: Suhrkamp.
- Jonas, H. (1996): Technik, Medizin und Ethik, , Frankfurt: Insel Verlag 4te Aufl.
- Josić, S., Petzold, H.G. (1995): Kriegstraumatisierung, posttraumatischer Streß - diagnostische und therapeutische Dimensionen, Zentrum für Kriegshilfe, Belgrad (serb.).
- Jurt, J. (2008): Bourdieu. Stuttgart: Reclam.
- Kellert, S. R. (1993): The Biophilia Hypothesis. Island Press.
- Kropotkin, P. A. (1923): Ethik (unvollendet). Verlag Berlin: Der Syndikalist,
- Kropotkin, P. A. (1976): Landwirtschaft, Industrie und Handwerk [1899]. Berlin: Karin Kramer Verlag.
- Kropotkin, P. A. (1989): Die Eroberung des Brotes [1892]. Bern: Edition Anares.
- Krüger, O. (2004): Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus. Freiburg: Rombach.
- Leitner, A. (2009): Von der COMPLIANCE zur ADHERENCE, von INFORMED CONSENT zu respektvollem INFORMED DECISION MAKING. Integrative Therapie 1(im Druck).

- Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien (in Vorber.).
- Leitner, E.Ch. (2000) Bourdieus eingreifende Wissenschaft. Wien: Turia+Kant
- Leitner E. Ch. (2003) Politik statt Psychotherapie. *Integrative Therapie* 29, 1, 91-104.
- Leitner, E. Ch., Petzold, H.G. (2004): Pierre Bourdieu – ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004 und bei Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 62-64.
- Leitner, E.Ch., Petzold, H.G. (2005): Dazwischengehen – eine Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 09/2005
- Lemke, T. (2007): *Biopolitik zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Lemke, T., Krasmann, S., Bröckling, U. (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Levinas, E. (1963): *La trace de l'autre*, Paris 1963; dtsh. *Die Spur des anderen*. Freiburg: Alber 1983.
- Levinas, E. (1986): *Ethik und Unendliches (Gespräche mit P. Nemo)*. Wien: Passagen.
- Levinas, E. (1993): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/München: Alber.
- Levinas, E. (1989): *Humanismus des anderen Menschen*, Hamburg: Meiner. Lévy, B.-H. (2003): *Gespensterjagd*. DIE ZEIT 31.12.2003 Nr.2.
- Lovelock, J.E. (1988): *The Ages of Gaia: A Biography of Our Living Earth*. Norton: New York.
- Marcel, G. (1945): *Homo Viator*, Paris: Alcan; dtsh. *Düsseldorf, Bastion* 1949.
- Marcel, G. (1954): *Sein und Haben*, Paderborn: Schöningh.
- Marcel, G. (1956): *Was erwarten wir vom Arzt?* Stuttgart: Hippokrates.
- Marcel, G. (1964): *Philosophie der Hoffnung*, München: List.
- Marcel, G. (1964): *Die Erniedrigung des Menschen*, Frankfurt: Knecht.
- Marcel, G. (1967): *Die Menschwürde und ihr existentieller Grund*, Frankfurt: Knecht.
- Mead G.H. (1934): *Mind, self and society*, Chicago: University of Chicago Press, 1934; dtsh. *Geist, Identität, Gesellschaft* Frankfurt: Suhrkamp, 1968, 1973, 1975, 1988.
- Mead, G.H. (1938): *The philosophy of the act*, Chicago: University of Chicago Press.
- Mead, G.H. (1969): *Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie (1932)*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Moser, J., Petzold, H.G. (2007): *Ethische Grundprinzipien und Implikationen für Supervision und Psychotherapie – Integrative Perspektiven*. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 03/2007.
- Müller, L. (2007): *Engagiert für alte Menschen – Hilarion G. Petzold und die Gerontotherapie. 30 Jahre gerontologischer Weiterbildung, Supervision und Forschung in Österreich*. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - Jg. /2007, repr. in: *Psychologische Medizin* (Graz) 1, 29-41.
- Norton, B. (2005): *Sustainability, A Philosophy of Adaptive Ecosystem Management*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Orth, I. (2001): *Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis*, Düsseldorf/Hückeswagen 2002, FPI-Publikationen. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm: *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 15/2002, auch in *Integrative Therapie* 4, 2002, 303-324.
- Orth, I. (2007): *Genderperspektiven*. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 401-405, 446-447.
- Orth, I., Petzold, H.G., Sieper, J. (1995b): *Ideologeme der Macht in der Psychotherapie - Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis*. In: *Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J.* (Hrsg.). (1995a): *Qualitätssicherung und Didaktik in der therapeutischen Aus- und Weiterbildung. Sonderausgabe Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen (1995a) 119-179.
- Orth, I., Petzold, H.G., Sieper, J. (1999a): *Ideologeme der Macht in der Psychotherapie - Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis*. In: *Petzold, Orth* (1999a) S. 269-334.
- Orth, S., Petzold, H.G., Gottschalk, R. Disler, T., Kernbichler, I. Müller, L. (2009): *Überlegungen zur Feld- und Fachkompetenz von Supervisoren in der Pflege und Altenarbeit - Ein Projekt zur Ausbildung von SupervisorInnen aus der Pflege für die Pflege*. Hückeswagen: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. : www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 2009
- Orth, S., Siegele, F., Petzold, H.G. (2007): *Die Wirkung von Supervision in psychiatrischen Tageskliniken*. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 05/2007

- Pabst, M.* (2002): Roter Terror - Verbrechen gegen die Menschlichkeit von Lenin bis Pol Pot. Graz: L. Stocker.
- Parin, P., Parin-Matthey, G.* (1985): Das obligat unmögliche Verhältnis der Psychoanalytiker zur Macht, in: Lohmann, H.M. (Hrsg.), Das Unbehagen in der Psychoanalyse, Fischer, Frankfurt 1985, 17.
- Petzold, H. G. Die in diesem Beitrag zitierten und hier nicht aufgeführten Arbeiten von Petzold und MitarbeiterInnen finden sich in der Gesamtbibliographie bzw. 2008 Polyloge 2009.**
- Petzold, H.G.* (1965): Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. *Publications de L'Institut St. Denis* 1, 1-16; dtsh. in: *Petzold* (1985a)11-30; repr. Stuttgart: Pfeiffer-Klett. 2004a, 86-107.
- Petzold, H.G.* (1973): Supervision in der Drogentherapie, Supervisionsbericht für die Therapiekette Hannover, Hannover: DPWV, Therapiekette Hannover.
- Petzold, H.G.,* (1974b.): Drogentherapie - Methoden, Modelle, Erfahrungen. Paderborn: Junfermann/Hoheneck,; 3.Aufl. Fachbuchhandlung für Psychologie, D. Klotz, Frankfurt 1983, 4. Aufl. 2003.
- Petzold, H.G.* (1978c): Das Ko-responenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw (1991a) 19- 90.
- Petzold, H.G.* (1979b): Psychodrama, Therapeutisches Theater und Gestalt als Methoden der Interventionsgerontologie und der Alterspsychotherapie. In: *Petzold, H.G., Bubolz, E.,* 1979. Psychotherapie mit alten Menschen, Paderborn: Junfermann, S.147-260.
- Petzold, H.G.* (1979l): Die inhumane Situation alter Menschen und die Humanisierung des Alters. *Z. f. humanistische Psychol.* 3/4, 54-63.
- Petzold, H.G.* (1982g): Theater - oder das Spiel des Lebens, Verlag für Humanistische Psychologie, W. Flach, Frankfurt.
- Petzold* (1985a): Mit alten Menschen Arbeiten. München: Pfeiffer; repr. Stuttgart: Pfeiffer-Klett. 2004.
- Petzold, H.G.* (1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit, Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.*(1986b): Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten. In: *Petzold* (1986a) 357-372; auch in: *Integrative Therapie* 3/4, 268-280.
- Petzold, H.G.* (1987d): Kunsttherapie und Arbeit mit kreativen Medien - Wege gegen die "multiple Entfremdung" in einer verdinglichenden Welt. In: *Richter, K.* (Hrsg.), Psychotherapie und soziale Kulturarbeit - eine unheilige Allianz? *Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur*, Bd. 9, Remscheid, 38-95; repr. in: *Matthies, K.,* Sinnliche Erfahrung, Kunst, Therapie, Bremer Hochschulschriften, Univ. Druckerei, Bremen 1988.
- Petzold, H.G.* (1989i): Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement. *Integrative Therapie* 3/4, 352-363. Repr. in (1998a) 179-190.
- Petzold, H.G.* (1990i): Selbsthilfe und Professionelle - Gesundheit und Krankheit, Überlegungen zu einem "erweiterten Gesundheitsbegriff", Vortrag auf der Arbeitstagung "Zukunftsperspektiven der Selbsthilfe", 8.-10. Juni 1990, Dokumentation, Düsseldorf, auch in: *Petzold, H.G., Schobert, R.,* 1991. Selbsthilfe und Psychosomatik, Junfermann, Paderborn. S. 17-28.
- Petzold, H.G.* (1990o): Konzept und Praxis von Mehrperspektivität in der Integrativen Supervision, dargestellt an Fallbeispielen für Einzel- und Teambegleitung. *Gestalt und Integration* 2, 7-37; erw. Bd. II, 3, (1993a) 1291-1336 und (2003a) S. 947-976.
- Petzold, H.G.* (1994a): Mehrperspektivität - ein Metakonzept für die Modellpluralität, konnektivierendeTheorienbildung für sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision. *Gestalt und Integration* 2, 225-297 und in: *Petzold* (1998a) 97-174.
- Petzold, H.G.* (1994b): Mut zur Bescheidenheit. In: *Standhardt, R., Löhmer, C.* (1994): Zur Tat befreien: Gesellschaftspolitische Perspektiven der TZI-Gruppenarbeit. Mainz: Matthias Grünewald. 161-169.
- Petzold, H.G.* (1994c): Metapraxis: Die "Ursachen hinter den Ursachen" oder das "doppelte Warum" - Skizzen zum Konzept "multipler Entfremdung" und einer "anthropologischen Krankheitslehre" gegen eine individualisierende Psychotherapie. In: *Hermer, M.* (1995) (Hrsg.): Die Gesellschaft der Patienten. Tübingen: dgvt-Verlag. 143-174.
- Petzold, H.G.* (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, "Kulturarbeit" - Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlaß der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, 371-450.
- Petzold, H.G.* (1996n): Die normierende Macht der Leitbilder und Qualitätsstandards. *Aktuell DGSv* 2, 23-28.
- Petzold, H.G.* (1997l): Multitheoretische und transdisziplinäre Perspektiven für den Diskurs im supervisorischen Feld. *Aktuell DGSv* 3 (1997) 24-26.
- Petzold, H.G.* (1997p): Das Ressourcenkonzept in der sozialinterventiven Praxeologie und Systemberatung. *Integrative Therapie* 4 (1997) 435-471 und in: *Petzold* (1998a) 353-394.
- Petzold, H.G.* (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Band I. Paderborn: Junfermann. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.

- Petzold, H.G. (1998h) (Hrsg.): Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, 105-145, *Integrative Therapie* 3/2004, 267-299; Auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 07/2001.
- Petzold, H.G. (2001m): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“. *Integrative Therapie*, 4, 344-412; auch in Petzold, Wolf et al. (2002)
- Petzold, H.G. (2000b): Arbeitsgruppe „Supervision als Beruf?“ – „Berufsordnung“ an der EAG, Ebert, W., Lemke, J., Oeltze, J., Petzold H.G., Schneider, U., Sieper, J. u.a. (2000): „Berufsordnung“ und Professionalität als Strategie der Kontrolle oder als Leitlinie verantwortlichen Handelns – eine offene Stellungnahme. *DGSv-aktuell*, 1/2000.
- Petzold, H.G. (2002c): *POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“*. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002, Updating 2005ü.
- Petzold, H.G. (2003a): *Integrative Therapie*. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 02/2003, auch in *Integrative Therapie* 1 (2003) 27.
- Petzold, H.G. (2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, *Gestalt* 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, 9-64.
- Petzold, H.G. (2003q): Die sanften Aufseher: Supervision in Organisationen – Beratung als Strategie der Macht. *Psychoscope* (Schweiz) Vol. 24, 10 (2003) 10-13.
- Petzold, H.G. (2003r): „In Liebesarbeit wird zu wenig investiert“. Interview mit Carina Kerschbaumer. In: *Kleine Zeitung* (Graz) 1. November (2003) 8-9.
- Petzold, H.G. (2005e): Über die Unsensibilität von Supervisoren für die Historizität des Namens ihrer „Profession“ - Mythen und einige Fakten zu Herkunft und Hintergrund des Wortes „Supervision“. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 1/2005.
- Petzold, H.G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „**Biopsychosoziale Kulturprozesse**“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2008. Und in: *Thema. Pro Senectute Österreich*, Wien/Graz, **Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit** - eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn S. 54 - 200.
- Petzold, H.G. (2008f): Multidisziplinarität, Metahermeneutik und „dichte Beschreibungen“ in einer zeitgemäßen „Integrativen Therapie“ für eine „transversale Moderne“. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 23/2008.
- Petzold, H. G. (2008m): Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie - Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. *Integrative Therapie* 4,
- Petzold, H.G., Ebert, W., Sieper, J. (1999/2001): Kritische Diskurse und supervisorische Kultur. Supervision: Konzeptionen, Begriffe, Qualität. Probleme in der supervisorischen „Feldentwicklung“ - transdisziplinäre, parrhesiastische und integrative Perspektiven. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Erw. und überarbeitet 2001. In: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 01/2001
- Petzold, H.G., Heinl, H., 1983 (Hrsg.). *Psychotherapie und Arbeitswelt*, Junfermann, Paderborn.
- Petzold, H. G., Horn, E., Müller, L. (2009): Hochaltrigkeit als biopsychosoziale Herausforderung (in Vorber.)-
- Petzold, H.G., Josić, Z., Ehrhardt, J. (2003): Integrative Familientherapie als „Netzwerkintervention“ bei Traumabelastungen und Suchtproblemen bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2003 und bearb. in: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): *Integrative Suchtarbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 119-157.

- Petzold, Schay, Scheiblich (2006).
- Petzold, H.G., Lemke, J., Rodriguez-Petzold, F. (1994b): Die Ausbildung von Lehrsupervisoren. Überlegungen zur Feldentwicklung, Zielsetzung und didaktischen Konzeption aus Integrativer Perspektive. *Gestalt und Integration 2* (1994) 298-349.
- Petzold, H.G., Müller, L. (2005a): Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie: Brisante Themen – Konzepte – Praxis, Integrative Perspektiven. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Müller, L., König, M. (2007): Supervision in österreichischen Altenheimen – eine Felderkundung. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 06/2007
- Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a): Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit. In: Petzold, Orth (1999a) S. 15-66.
- Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2009): Psychotherapie und „spirituelle Interventionen“? – Differentielle Antworten aus integrativer Sicht für eine moderne psychotherapeutische Praxeologie auf „zivilgesellschaftlichem“ und „emergent-materialistisch monistischem“ Boden *Integrative Therapie 1*.
- Petzold, H.G., Regner, F. (2006): Integrative Traumatherapie – engagierte Praxis für Gerechtigkeit – Menschenrechte. Ein Interview mit Hilarion Petzold durch Freihart Regner. *Psychologische Medizin 4*, 33-55
- Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchttherapie. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Petzold, H.G., Schigl, B., Fischer, M. Höfner, C. (2003): Supervision auf dem Prüfstand. Wirksamkeit, Forschung, Anwendungsfelder, Innovation.. Leske + Budrich, Opladen.
- Petzold, H.G., Schuch, W., 1991. Der Krankheitsbegriff im Entwurf der Integrativen Therapie. In: Pritz, A., Petzold, H.G., 1991. Der Krankheitsbegriff in der modernen Psychotherapie, Junfermann, Paderborn, S. 371-486.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1972b): Ausbildungsrichtlinien des Fritz Perls Instituts, Basel, Würzburg, Düsseldorf.
- Petzold, H.G, Wolff, H.-U., Landgrebe, B., Josić, Z. (2002): Das Trauma überwinden. Integrative Modelle der Traumatherapie. Paderborn: Junfermann.
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M. (1994): Psychoanalyse - Das Ende einer Deutungsmacht, Rowohlt, Reinbek.
- Rafferty, E. C. (2003): Apostle of Human Progress. Lester Frank Ward and American Political Thought, 1841/1913, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Rehbein B, Saalman G, Schwengel H (Hg) (2002) Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Konstanz: Universitätsverlag
- Ricken, F. (2003): Allgemeine Ethik. 4. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rohmann, E., Herner, J., Fetchenhauer, D. (2008): Sozialpsychologische Beiträge zur positiven Psychologie. Lengerich: Pabst Science.
- Russell, B. (1972): A History of Western Philosophy. New York: Simon & Schuster.
- Schay, P., Dreger, B., Siegele, F. (2006): Die Wirksamkeit von Supervision für den Patienten – eine Evaluationsstudie zur Wirksamkeit von Supervision für das Patientensystem in Einrichtungen der medizinischen Rehabilitation Drogenabhängiger. In: Peter Schay (2006): Innovationen in der Drogenhilfe. Wiesbaden: VS-Verlag S. 247-305
- Scheiblich, W. (2008): Integrative Therapie als angewandte Praxis der Humanität - Dargestellt anhand der Entwicklung und Praxis moderner Suchttherapie. *Integrative Therapie 4*,
- Schmidbauer, W. (1977): Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek: Rowohlt.
- Schulz, W. (1979): Ich und Welt. Philosophie der Subjektivität. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1980): Philosophie in der veränderten Welt. 4. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schulz, W. (1985): Metaphysik des Schwebens. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1993): Grundprobleme der Ethik. 3. Aufl. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1992): Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter. Pfullingen: Neske.
- Schulz, W. (1994): Der gebrochene Weltbezug. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Seligman, M. E. P., Csikszentmihalyi, M. (2000): Positive Psychology. An Introduction. *American Psychologist* 55, 5-14.
- Shermer, M. (2002) : In Darwin's Shadow: The Life and Science of Alfred Russel Wallace: A Biographical Study on the Psychology of History. New York: Oxford University Press, New York.
- Smith, Ch. H. (2004): Wallace's Unfinished Business. *Complexity X*, 2, online Version <http://www.wku.edu/~smithch/essays/UNFIN.htm#16>
- Shklar, J. N. (1964): Legalism: Law, Morals, and Political Trials. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Shklar, J. N. (1984): Ordinary Vices, Cambridge.MA: Harvard Univ.Press.

- Shklar, J.N. (1990): *The Faces of Injustice*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu korrespondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393-467 und erg. in: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 393-467.
- Sieper, J. (2008): Kulturelle Evolution und Psychotherapie – Potentialorientiertes Vorgehen. *Integrative Therapie* 4
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): *Neue Wege Integrativer Therapie*. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2001c): „Eingreifende Wissenschaft“ für „Menschenarbeiter“. *Integrative Therapie* 1, 208-209.
- Sieper, J., Petzold, H.G., Richards, B. (2007): Gelebter Altruismus – Henry Dunant als Quelle der Integrativen Therapie. In: *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 14/2007 und *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 08/2007
- Steffen, A. (2006): *Worldchanging: A User's Guide to the 21st Century*. New York: Abrams.
- Steinfath, H. (1998): *Was ist ein gutes Leben?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Varevics, P., Petzold, H.G. (2004): Einführende Aspekte zum Thema Macht im supervisorischen Kontext- eine Powerpoint Präsentation mit Erläuterungen vor dem Hintergrund Integrativer Theorie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 16/2004. Gekürzt in: DGfK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 86-118.
- Wallace, A.R. (1903): *Man's Place in the Universe*. London: Chapman & Hall.
- Wallace, A.R. (1910): *The World of Life*. London: Chapman & Hall.
- Ward, L. F. (1893): *The Psychic Factors Of Civilization*, Boston: Ginn & Co.
- Ward, L. F. (1903): *Pure Sociology; a Treatise on the Origin and Spontaneous Development of Society*. New York: The Macmillan Company.
- Ward, L. F. (1906): *Applied Sociology. A Treatise on the Conscious Improvement of Society by Society*, Boston: Ginn & Co.
- Waschkuhn, A. (2003): *Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute*, München: Oldenbourg Verlag.
- Wilson, E. O. (1984): *Biophilia*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wilson, E. O. (2002): *The Future of Life*, New York: Knopf; dt. (2002): *Die Zukunft des Lebens*. Berlin: Siedler.
- Wilson, E. O. (2006): *The Creation: An Appeal to Save Life on Earth*, New York: W. W. Norton.
- Wolzogen, C. v. (2005): *Emmanuel Levinas - Denken bis zum Äußersten*. Freiburg: Alber.
- Yack, B. (1996): *Liberalism without Illusions. Essays on Liberal Theory and the Political Vision of Judith N. Shklar*. Chicago: University of Chicago Press.

Inhalt:

Vorwort: Macht, Ethik, Liebe

- 1. Einführung und Dank**
- 2. Wissenschaftliche Vorüberlegungen
und Definitionen**
- 3. Historisch-soziologische und sozialpsychologische
Aspekte der Macht**
- 4. Soziologie der Macht. Bourdieu**
- 5. Philosophie der Macht. Foucault und Deleuze**
- 6. Politik der Macht. Arendt**
- 7. Emotionen der Macht. Scham**
- 8. Versuch einer Synopse und Umsetzung**
- 9. Zusammenfassung**
- 10. Literatur**

Vorwort

Macht, Ethik, Liebe

*„Der Mensch erschliesst sich nur eine Beziehung, die nicht Macht ist.“
(Levinas, 1995, 23)*

Diese vorliegende Arbeit hat mich nicht losgelassen; sie verdeutlicht, wie sehr Menschen und Gesellschaft von Macht durchtränkt sind. Die Frage bleibt – auch nach dem Aufzeigen der verschiedenen Machtdimensionen mit u.a. Arendt, Bourdieu und Foucault – wie ein besserer Umgang mit Macht gefunden werden könnte.

Ich möchte hier kurz angeben, wie sich das Machtthema bei mir weiterentwickelt hat und in welchem Kontext es heute gesehen werden könnte.

Diese Frage führte unweigerlich zur Frage der Ethik, ein Thema, das im letzten Jahrzehnt etwas „en vogue“ geworden ist und auch in der Supervision und Psychotherapie (z.B. Hutterer-Krisch, 2006) an Bedeutung gewinnt. Es wurde mir zunehmend klarer, dass es eine „Ethik der Macht“ in Zusammenhang mit dem Begriff der „Verantwortung“ (z.B. Jonas, 1979) braucht. Wie könnte diese jedoch entwickelt werden und aussehen?

Macht ist still, manchmal grob, aber auch sehr subtil; dysfunktionale Macht verhindert gesunden menschlichen Bezug, Gewalt zerstört Zusammenarbeit, Zusammenleben, letztlich das ganze Leben.

Ich entwarf ein Projekt einer transversalen Studie über „Ethik der Macht“, das 2006 vom Zürcher Ethik Institut (UFSP) nicht verstanden und, vermutlich kam es noch zu früh, abgelehnt wurde.

Es wurde mir deutlicher, dass die Phänomene und Strukturen der negativen Macht tief im Unbewussten vergraben liegen und von dort wirken, indem sie uns selber und die Anderen manipulieren, unterdrücken. Wir können uns diesen totalitären und terroristischen (Arendt, 1986, Marchart, 2005) Bewegungen und Systemen nicht nur mit einer logischen, angewandten Ethik nähern, egal wie gut diese im Rahmen transversaler Forschung auch aufgebaut werden könnten. Die Widerstände dagegen sind zu stark. Sogar die innovativsten Methoden wie die Derridaschen Dekonstruktionen oder die Foucaultschen Werkzeuge der postmodernen Philosophie, die wichtigen soziologische Untersuchungen von Bourdieu, brillianteste phänomenologische Beschreibungen, die psychologischen Deutungen des unbewussten Macht-Materials verfehlen dennoch eine adäquate (Lebens-) Form der Annäherung an diese destruktiven Mächte. Gewiss: Das ist ein Spiel mit dem Feuer.

Vielleicht kann man nur das Negative benennen in der Hoffnung, dass das Positive hervorkommt, aber ein ressourcenorientierter Ansatz ist das nicht. Was ist die wichtigste menschliche Quelle?

Systeme totaler Herrschaft (Arendt, 1986) sind nicht verschwunden, wie es vielleicht scheint, sie sind bloss raffinierter geworden. Sie kommen, zerstören und gehen wieder. Das ist der „normal“ gewordene Weltterror, wie wir ihn wahrzunehmen (und zu erfassen, verstehen, erklären) versuchen (Petzold, 2003). Aber das geht nicht mehr. Diese neuen Formen, die eigentlich keine Formen sind, keine Orte bilden, keine Ereignisse hervorbringen, breiten sich schleichend-unsichtbar zwischen den Menschen aus bis hinein in die Intimität. Das wiederum – hier sehr verkürzt skizziert - führt zu einer „Tyrannei der Intimität“ (Sennet, 1983)

Hannah Arendt schrieb 1951:

„Denn die Zerstörung der Individualität ist identisch mit der Ertötung der Spontaneität, der Fähigkeit des Menschen, von sich aus etwas Neues zu beginnen, das aus der Reaktion zu Umwelt und Geschehnissen nicht erklärbar ist.“ (Arendt, 2001, 935) Durch die Frage der Spontaneität wurden jegliche herrschaftswissenschaftliche (Gadamer, 1996, 272) Untersuchungen (wobei Wissen durch Experiment und Kontrolle entsteht) in Frage gestellt. Es braucht andere Wege zum Menschen (Petzold, 1984), es braucht „Beziehung zum Anderen, der sich durch seine nicht einzuordnende Andersheit jedem thematisierenden und damit immer angleichenden Wissen verweigert. Beziehung, die deshalb keine Wechselbeziehung ist.“ (Levinas, 1995, 96)

Es wuchs bei mir die Idee, mich einem „alten“ Phänomen neu (spontan) anzunähern und darin die Macht zu überschreiten. Aber wie?

An diesem Punkt hat Emmanuel Levinas sehr geholfen. Nach ihm besteht überraschenderweise ein Zusammenhang zwischen Ethik und Eros. Hier kommt nun die Liebe ins Spiel.

Beim Worte Liebe muss u.a. der komplexe Begriff der Intersubjektivität mitgedacht werden, die in der Psychotherapie zunehmend rezipiert wird. In der Integrativen Therapie (Petzold, 2003) war dieser Begriff von Anfang an zentral. In Supervision und Psychotherapie geht es bekanntlich wesentlich um die zwischenmenschliche Beziehung, die eng mit psychosozialer Gesundheit und Lebensfreude verknüpft ist. Liebe ist ein stark vernachlässigtes Thema in Psychotherapie und Supervision, wobei hier, nach Petzold, „das Zentrum jedes therapeutischen Handelns läge“. (Petzold 2003r, 2005, 309) Dieses Problem der „Liebesvernachlässigung“ ist ein Zeitproblem. Levinas nennt es eine „Krise der Liebe,“. (Levinas, 1995, 37) Julia Kristeva diagnostiziert einen fehlenden Liebesdiskurs und fehlende Liebescodes (Kristeva, 1989, 367)

Es entstand die Idee, (mit Levinas) transversal eine „Ethik der Liebe“ (Haessig, 2009) zu entwickeln, die auszuloten versucht, wie dysfunktionale Macht,

Terror, Gewalt durch eine (transversale) Ethik der Liebe überschritten werden könnten. In der vorliegenden Machtarbeit klingt das Liebesthema bereits an. Liebe hat sehr viel mit Spontaneität zu tun.

Erotische Liebe erkennt das absolut Andere an, mehr noch: Die Absolutheit der Andersheit des Anderen macht erotische Liebe möglich. Mit „Liebe“ ist in diesen Kontexten nicht nur exklusive, ausschliessende Liebe gemeint.

Eine Brücke zwischen Ethik und Liebe liegt in der zärtlichen Berührung. „Postmoderne Ethik“, so sagt Marc-Alain Ouaknin, „ist eine Ethik zarter Berührung.“ (Baumann, 1995, 141) Es ist – mit Levinas – eine Liebe und Ethik der zärtlichen Berührung, die das Unüberwindliche überwindet. Wie kann nun, frei nach Baumann, vermieden werden, dass die zarte Berührung der Liebe nicht zu einem eisernen Griff der Macht wird? Da Liebe heilsam ist, stellt sich diese Frage in ihren Ausdifferenzierungen insbesondere für die Psychotherapie und Supervision.

Vermutlich weiss aber die Liebe, wie es im Hohelied Salomos heisst, wann der richtige Zeitpunkt zum Erwachen ist

Eine „Ethik der Liebe“ ist komplex und transversal auszuarbeiten, vor allem ist es wichtig zu fragen, wie eine „spontane“ Annäherung an das Thema erfolgen kann und wie sich neue Ansätze entwickeln lassen. Hier ist der „ganze“ Mensch gefordert in seinen künstlerisch-kreativen, denkerischen, emotional-leiblichen, mitmenschlichen und metaphysischen Dimensionen. Spannend ist natürlich dann die Frage, ob und wie diese Art von freier transversaler Forschung mit dem Machtthema fruchtbare und aufschlussreiche Schnittstellen bilden kann.

Die hier vorliegende Machtarbeit ist in diesen Zusammenhängen eine wichtige - unumgängliche - Grundlage.

Literatur:

Arendt, H. (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Piper: München

Baumann, Z., (1995) Postmoderne Ethik. Hamburger: Hamburg

Gadamer, H.G. (1996) Schlusswort. In.: Lang, H., Faller, H. Das Phänomen Angst. Suhrkamp: Frankfurt.

Haessig, H. (Hg.) 2009. Ethik der Liebe. Sirius: Basel, Bielefeld

Hutterer-Krisch, R., Reidler-Singer, R., Gutmann, T., Hillebrand, V., Parfy, E.,

Schleu, A., Vetter, J. (2006) Grundriss einer Psychotherapieethik:

Praxisrelevanz, Behandlungsfehler, und Wirksamkeit. Springer: Wien, New York

Jonas, H. (1979): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Suhrkamp. Frankfurt.

Kristeva, J. (1989): Geschichten von der Liebe. Suhrkamp. Frankfurt

Levinas, E. (1995): Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen. Hanser: München, Wien

Marchart, O. (2005): Neu beginnen. Hannah Arendt, die Revolution und die Globalisierung. Turia + Kant: Wien

Petzold, H.G., 1984a (Hrsg.). Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch. 2 Bde., Junfermann, Paderborn.

Petzold, H. (2003): Integrative Therapie. Junfermann: Paderborn

Petzold, H.G. (2003r): „In Liebesarbeit wird zu wenig investiert“. Interview mit Carina Kerschbaumer. In: *Kleine Zeitung* (Graz) 1. November (2003) 8-9.

Petzold, H., (2005): Gabriel Marcel. In: Stumm, Pritz, Gumhalter, Nemeskeri, Voracek (Hg.): Personenlexicon der Psychotherapie. Springer: Wien/New York

Petzold, H., (1994) Wege zum Menschen. Junfermann: Paderborn.

Sennett, R. (2008) Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. BvT: Berlin

Basel, Februar, 2009

1. Einführung und Dank

Diese Arbeit hat das Ziel, etwas zu transversaler Macht in der Supervision zu sagen, indem einerseits der transversale Machtbegriff anhand von zentralen philosophischen Konzepten der Macht hergeleitet und rezipiert wird. Andererseits soll dargelegt werden, warum gerade der transversale Machtbegriff in der Supervision eine entscheidende Rolle spielt. Diese Gedanken sollen den anderen besser zugänglich werden und so letztlich in der Supervision Sinn und Nutzen bringen. Das Schönste an der Geschichte dieser Arbeit war, dass es immer wieder Neues zu entdecken gab; aufgrund der Herausforderung der Stofffülle war das Schwierigste das „Weglassen“, d.h. dass nur wenig vom vorhandenen „Material“ hier aufgeschrieben werden konnte, jedoch sind auch durch das „Weglassen“ notwendige Schneisen entstanden. Am Schluss gehe ich darauf noch ein. Eine weitere Herausforderung lag zum Teil in den schwer zugänglichen Texten der hier bearbeiteten Machttheoretiker: Bourdieu und Foucault. Arendt war hingegen schwierig wegen der Verstreutheit der Machtthemen in ihren Werken. Dann das Thema selber, zwei Zitate von Han (sein kleines Reclam Bändchen ist ein absoluter Lesetipp zum Thema!) sollen dies illustrieren:

„Je mächtiger die Macht ist, desto *stiller* wirkt sie“ (Han, 2005, 9)

Und:

„Die Macht *neigt gerade dazu, die Offenheit zu reduzieren*. Möglicherweise nährt die *Angst* vor Offenheit und Instabilität das Begehren nach mehr Macht“ (Han, 2005, 127) (Kursiv im Original)

In diesen zwei Zitaten wird schon ersichtlich, worum es hier geht; die Macht – ein Stück weit - aufzuspüren in negativen Formen (insofern sie mit Weber nicht amorph ist) und ihre Verschleierungen, der Versuch zu definieren, die Vernetzungen – auch mit leiblich erlebten Gefühlen – aufzuzeigen, dann der Versuch zu einem positiven Machtbegriff und einer Ethik der Macht, in Zusammenhang mit der Supervision zu kommen. Das war und ist ein grosses Programm.

Die Studie baut parallel zu den „grossen“ drei (Arendt, Bourdieu, Foucault) und anderen Machttheoretikern vor allem auf die psychotherapeutisch - supervisorische Ausführung zum Thema der Macht von Petzold (Petzold 1999, 269ff., Petzold 1998, 327ff; Petzold, Orth, Sieper 1999; Petzold, Orth 199) auf. Das Supervisionsbuch ist gleichzeitig ein Lehrbuch in transversalem Denken: „Der vorliegende Text will einen Beitrag leisten, transdisziplinäre Diskurse auf den Weg zu bringen“ (Petzold, 1998, 27)

Die hier vorliegende transversale „Machtarbeit“ lässt sich gut durch ein Bild kennzeichnen:

„Die Schneisen im Wald“, diese werden vorwiegend wegen Feuergefahr geschlagen, und sind von Bäumen freigehaltener Streifen im Wald, nicht der ganze Wald betroffen ist, wenn es brennt.

Positive, funktionale Macht besteht aus solchen (Brand)Schneisen, d.h. es wird getrennt (Vgl. das Konzept der Differenz) und dadurch geschützt.

Die Trennung, der Unterschied ist eine der wichtigsten Themen der postmodernen Philosophie. Das hängt sicher mit dem Anliegen der Pluralität (z.B. bei Arendt) gegenüber allen – destruktiv – totalitären „Systemen“ zusammen. Erst aus der Trennung kann Beziehung, Konnektivierung und Transversalität entstehen.

Manns soziologische Weltgeschichte der Macht, berührt genau diesen Punkt: indem er über die diffusen Machtkonstellationen am Anfang des ersten Weltkrieges, die plötzlich zu einem katastrophalen Flächenbrand wurden, Folgendes schreibt:

„Der Erste Weltkrieg wurde in erster Linie durch die nicht intendierten Folgen der Interaktionen von vier der fünf einander überlappenden Machtnetzwerken verursacht, die wir in Kapitel 3 (Bd. 3, Teil I) auf die Außenpolitik haben einwirken sehen: Klassen, „Staatsmänner“, Militärapparate und nationalistische Parteien (das fünfte Machtnetzwerk, die partikularistischen Interessengruppen, spielte, wiewohl wichtig in der Kolonialpolitik, beim Hineinschlittern in den Ersten Weltkrieg kaum eine Rolle). Da diese Machtnetze sich in verschiedenen Regimen in verschiedener Weise ineinander verschlangen, hatten die Staaten auch Schwierigkeiten, einander zu verstehen, was weitere Fehleinschätzungen und nicht intendierte Folgen nach sich zog. 1914 führten ihre „nicht dialektischen“ Verschlingungen einen kataklysmischen Höhepunkt in den in diesem Buch beschriebenen Machtprozessen herbei“. (Mann, 201, 236)

Hier wird deutlich, wie wichtig die Klärung von Machtprozessen ist. Was Mann hier beschreibt, lässt sich für die supervisorische Praxis übersetzen, dort würde es ähnlich darum gehen, Schneisen in dysfunktionale Machtwälder zu „schlagen“ um zu kraftvollen Machtlinien zu gelangen. Die hier für die Supervision gewonnenen Erkenntnisse liessen sich auch in nicht spezifische supervisorische Felder übertragen, wie z.B. internationale Konfliktlösung.

Diese Machtstudie ist keine empirische Studie geworden, weil die geleisteten theoretischen Vorklärungen zu wenig vorhanden gewesen wären. Dieser Prozess ist nicht abgeschlossen, jedoch könnte die Untersuchung bereits dazu beitragen empirische Machtuntersuchungen theoretisch zu begleiten.

An erster Stelle möchte ich Herrn Prof. Dr. mult. Hilarion Petzold danken, für die Vermittlung des Wissens und der Kompetenz, sowie für die vielen guten Gespräche die zum Gelingen beigetragen haben. Dann die Supervisionsgruppe, die fachlich-menschlich sehr gut war und woraus Erfreuliches entstanden ist, sogar einige Freundschaften. Mit Hans-Christoph Eichert, Norbert Weiss und Ute Risch habe ich verschiedene „Machtdiskussionen“ führen können. Gleichzeitig zu diesen Studien hatte ich zwei Supervisionsaufträge; eine für eine Firma und eine für eine Kulturinstitution, wo ich praktisch – zum Thema Macht - nochmals viel lernen konnte. Herrn Michele Tognetti ist in dieser Hinsicht für sein Vertrauen zu danken. Frau Margrit Haessig-Tellenbach vielen Dank für die Korrekturen und Sidonia Gabriel fürs Mit-Denken und einige wertvolle Ergänzungen.

2. Wissenschaftliche Vorüberlegungen und Definitionen

Wissenschaftliche Vorüberlegungen

Die Fragestellung

Die Fragestellung dieser Arbeit ist so einfach, wie sie schwer zu beantworten ist: Wie kann ein guter Umgang mit Macht gelingen? Wie kann ein solch guter Umgang in der Supervision erreicht werden?

Die Forschungsidee

Die Forschungsidee besteht aus der Untersuchung der Macht. Dies hat interdisziplinär, bzw. transdisziplinär zu erfolgen, weil Macht in verschiedenen Disziplinen untersucht worden ist. Es ging zunächst darum zu verstehen was gemeint war und inwiefern diese für die Supervision nutzbar gemacht werden konnte. Die wichtigste transversale Leistung lag im Grunde ein Stück weit im Supervisionstext von Petzold (Petzold 1998) vor und den mit seinen kongenialen KollegInnen erarbeiteten Texten und Materialien zum Machtthema (im Kontext von Psychotherapie und Supervision, vgl. Petzold, Sieper, Orth 1999; Petzold, Orth 1999 und Varevic, Petzold 2004). Die Untersuchung war damit wie ein Schritt zurück, damit diese supervisorischen Ansätze vertieft und besser verständlich werden.

Konkretisierung der Fragestellung

Die Fragestellung: „Wie kann ein guter Umgang mit Macht gelingen?“ liesse sich erweitern: Was ist Macht? Was sind Merkmale funktionaler, was von dysfunktionaler Macht? Woraus besteht Macht? Wie kommt Macht zu Stande? Wie wirkt Macht? Dann noch konkreter; was hat das mit Supervision zu tun, und wie kann in der Supervision mit Macht umgegangen werden? Konkret wurden insbesondere folgende Forscher und Forschungsgebiete studiert:

Arendt hat sich aufgrund umfangreichen Quellenmaterials Fragen über Ursprünge und Merkmale totaler Herrschaft gestellt und sehr intelligente und originelle Analysen publiziert. Darüber hinaus wurden alternative Ansätze entwickelt in Handeln, Wollen, Denken und Urteilen, die eine Art – sanfte – „kulturelle Machtrevolution“ beinhalten. Das wird alles trotz heutigem Arendt-Rummel und Arendt-Industrie wenig verstanden geschweige denn, dass ernsthafte Bemühungen zur konkreten Umsetzung vorgenommen werden.

Hier wird versucht, Arendts „weibliche Genialität“ für die konkrete Praxis der Supervision verständlich zu machen und konkrete Arbeitsmöglichkeiten zu eröffnen.

Bourdieu hat Macht in verschiedenen Feldern empirisch untersucht, und als „Habitus“ als Auswirkung auf die (Macht) Möglichkeiten des Menschen in den ihm zur Verfügung stehenden „Kapital“ bezeichnet. Was bedeuten diese Ergebnisse genau und was hat das mit Supervision in Theorie und Praxis zu tun?

Foucaults Untersuchungen sind historischer Natur. Seine Ableitungen haben vor allem als Diskurstheorie supervisorischer Relevanz. Wichtig bei Foucault ist es zu sehen, wie Macht sich im Kleinsten konstituiert („Microphysik der Macht“) und welche

„überkommenen“ Haltungen zu „Normierungen“, „Disziplinierungen“ usw. führen. Es ist durch Foucault eine neue Art der „Problematisierung“ entstanden.

Stand der Forschung

Es existiert erstaunlicherweise keine eigentliche „Machtforschung“. Die wichtigsten Machttheoretiker sind keine „Spezialisten“ für „Macht“. Foucault wollte es zum Beispiel ausdrücklich nicht sein. Das Machtthema ist im letzten Jahrhundert durch die zwei grossen totalitären Systeme enorm wichtig geworden. Die Mächte, die am Werk waren sind benannt, analysiert worden und die Phänomene unendlich wiederholt worden, jedoch selten unter der Perspektive der Macht. Es mag damit zusammenhängen, dass die Forschungsmethode und Denkweise solchen Fragestellungen (noch) nicht gewachsen waren. Es wird besonders bei den hier fünf brillanten Theoretikern und ihren Machtstudien (Arendt, Bourdieu, Foucault, Mann und Petzold) deutlich, dass sie alle neu an das Thema herangegangen sind. Hinzu kommen u.a. Luhmann, Flammer, Schmitz, Landweer, Derrida, Deleuze und Nietzsche.

Der Stand der Forschung wurde erweitert durch Internet Recherchen im Besonderen in zvb und vlb. Damit war genügend Material vorhanden als Basis für diese Arbeit.

Dieser, im Grunde bescheidene Forschungsstand lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass es zu den Eigentümlichkeiten der Macht gehört, wie das oben angeführte Han-Zitat eindrücklich zeigt, dass sie sich entzieht, d.h. sie ist umso wirkungsvoller desto weniger konkret fassbar und präsent.

Das könnte damit zusammenhängen, dass, wenn Macht definiert, besprechbar, problematisiert wird, also aus der Anonymität heraustritt, was auch bedeuten kann, dass die Macht in ihrer Komplexität sichtbar wird, sie vordergründig an Wirkung verliert. Ein weiterer Grund für das relativ wenige Material zum Machtthema könnte sein, dass in jeder menschlichen Beziehung, sei sie persönlich-individuell oder auch institutionell-kollektiv eine Machtkomponente latent oder offen vorhanden ist. Dies bedeutet u.a., dass in jedem sozialen Feld Elemente der Macht beobachtbar sind, jedoch je nach wissenschaftlicher Disziplin und Beobachter unterschiedlich benannt werden, denn Macht ist anpassungsfähig, wandelbar und vielgestaltig.

In Psychotherapie, Supervision und in der Ethik ist Macht ein schwer vernachlässigtes Thema. Im Psychotherapie- und Supervisionsbereich hat Petzold (Petzold 1999; Petzold, Sieper, Orth 1999) wichtige erste Schritte gemacht, die – soweit ich dies beurteilen kann – noch viel zu wenig beachtet worden sind. Ähnlich ist es in der Ethik Forschung, dort scheint Macht nicht zu existieren, und es war meine Erfahrung mit dem Ethik Zentrum Zürich, dass das Thema kaum verstanden wurde. Neueste Ethik - Lexica und Handbücher (Düwell et al. 2006, Nida-Rümelin (2005) führen diesen Begriff nicht einmal.

2.1.5 Literaturstudium

Die Methode beruht vor allem auf dem Literaturstudium, das in umfangreichem Masse für die jeweiligen Gebiete vorgenommen wurde und das sich in den Literaturangaben wieder findet. Ich habe versucht, diese Literatur zum Teil selber zu Wort kommen zu lassen, und oft sprechen die Zitate im „richtigen“ Kontext für sich ohne weitere Kommentare und Interpretationen.

Ein separater Teil der „Machttitel“ wurde zur Verdeutlichung hinzugefügt. Nicht alle dort angeführten Titel konnten in diese Studie aufgenommen werden, ich musste mich auf die wichtigsten Theoriebildungen beschränken. Es wurden auch hier soviel wie möglich Quellen herangezogen und die jeweiligen Ergebnisse ausgewertet, ein Stück weit verglichen und versucht, sie für die supervisorische Theorie und Praxis zu transverieren.

2.2 Wissenschaft und Macht

2.2.1 Wahrheit, Wissenschaft, Macht und Methode

Das ist die einfache Version der „Methode“. Die andere Version ist unendlich komplex, weil sie zunächst das Problem der Wissenschaftstheorie, insbesondere der Erkenntnistheorie aufwirft, d.h. was ist Wissenschaftlichkeit und wann ist eine Untersuchung „wissenschaftlich“? Das hängt schlussendlich mit der Wahrheitsfrage zusammen und das ist auch eine Machtfrage. Wahrheit, bzw. Wahrheitstheorien (Skirbekk, 1977) Wissenschaftstheorien und Macht bzw. Machttheorien sind reziprok, und wie im Klappentext zum Buch von Skirbekk zu lesen ist, könnte von Folgendem ausgegangen werden:

„Die Geschichte der Wahrheitstheorien, die der Band anhand ausgewählter charakteristischer und einflussreicher Positionen in der philosophischen Diskussion des 20. Jahrhunderts nachzeichnen möchte, ist zugleich eine Krisengeschichte. Erschüttert sind sowohl die Grundlagen moderner Wissenschaft, als auch das Verständnis der Wirklichkeit, die sie erklären will. Nur dann, wenn der unmittelbare Geltungszusammenhang der Orientierung über Welt und Leben zerstört ist, werden Fragen laut wie diese: was ist Wahrheit *überhaupt*, und zwar unabhängig von dem, was im *Einzelnen* als wahr oder falsch behauptet wird? Wie sieht das Verhältnis zwischen dem einzelnen Subjekt, seinen als wahr behaupteten Sätzen und der Wirklichkeit aus, die Gegenstand wahrheitsfähiger Sätze ist? Und schließlich: wie verhält sich die *Theorie* der Wahrheit zu dem, was im Einzelnen als wahr oder falsch behauptet wird?“.

UND:

„Wahrheitstheorien haben also die Bedeutung einer Metatheorie, die Bedingungen angibt, durch die die Sätze einer wissenschaftlichen Theorie als wahr oder falsch anzusehen sind. Ist der heutige Stand der wahrheitstheoretischen Diskussion (vor allem im deutschsprachigen Raum) durch das Wahrheitskriterium intersubjektiver Übereinstimmung geprägt, so versammelt der vorliegende Band die Meilensteine auf dem Weg dorthin. Es ist dies ein Weg von der Faktengläubigkeit des frühen logischen Positivismus zur Entdeckung des Wahrheitsgehaltes sprachlicher Funktionen und intersubjektiver Verständigungsprozesse.“ (ibid.)

Diese Fragen könnten bereits eine eigene Studie bilden.

Machtheoretisch könnte man von „Definitionsmacht“ in der Wissenschaft sprechen, die nur durch einen „guten“ Umgang mit solchen Machtfragen gelöst werden könnten. Das heisst zum Beispiel: „die *Definition* von Wahrheit hängt mit dem *Wahrheitskriterium* zusammen“ (Skirbekk, 1977, 13). Wahrheit ist Macht und das ist das Thema dieser Studie.

2.2.2 Macht, Wissenschaftsethik und Dekonstruktion

Hinzugedacht werden müsste die Ethik. Es existiert natürlich eine Wissenschaftsethik, die sich oft auf eine Ethik der Technik im naturwissenschaftlichen Bereich und die praktischen Folgen wissenschaftlichen Wissens (Mittelstrass, 2004) beschränkt. Eine Ethik der Macht der Wissenschaft, oder eine Ethik über die Macht (z.B. Gesellschaftlicher Art) die auf die Wissenschaft wirkt, ist kaum vorhanden. Es ist meine Erfahrung, dass solche Fragestellungen gar nicht verstanden werden, bzw. unerwünscht sind. Es lassen sich im Wissenschaftsbetrieb (wie auch im Kunstbetrieb) – z.B. mit Arendt – leichtere bis schwerere - totalitäre Züge feststellen. Dies bedürfte z.B. mit Derrida der Dekonstruktion der Wissenschaft, Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsmethode. Dazu Folgendes zur Dekonstruktion:

„Wie sich schon bei der Betrachtung der Dekonstruktion im Bereich der Philosophie gezeigt hat, will Derrida nicht, dass Dekonstruktion als ein bestimmender, fixierender und generalisierender Akt (miss)verstanden wird.

Dekonstruktion soll nämlich gerade keine allgemeine Methode sein, sie ist vielmehr ein bewegliches, sich jeweiligen Kontexten anpassendes Lesen (Handeln), das auf diese Art eine Alternative zum totalisierenden Zugriff allgemeingültiger Methoden entwickeln will. Was von der Dekonstruktion immer wieder gefordert wird, steht also im Widerspruch zu dem, was sie sein will und was sie letztlich nur ist, wenn sie sich der Zu- und Einordnung, die von ihr gefordert wird, verweigert“. (Engelmann 1990, 27)

Das würde dann nicht nur zur einer fröhlichen Wissenschaft (Nietzsche) sondern auch zu einer lebendigen Wissenschaft führen.

2.2.3 Wissenschaftlichkeit bei Bourdieu, Arendt, Foucault und in der Supervision

Arendt hat im strikten Sinne eigentlich nicht „wissenschaftlich“ gearbeitet, ist jedoch zu höchsten wissenschaftlichen Ehren gekommen.

Bourdieu hat „wissenschaftlich“ gearbeitet, obwohl gefragt werden darf wie wissenschaftlich „Das Elend der Welt“ war. Andererseits unterzieht er in „Homo academicus,, (Bourdieu, 1992) die wissenschaftliche Welt einer soziologischen Kritik.

Foucault hat es sich – und der Wissenschaft – am schwersten gemacht; weil er die „Unwissenschaftlichkeit“ der Wissenschaft mit eben diesen unwissenschaftlichen Methoden einer unwissenschaftlichen Wissenschaft angeht.

Honneth schreibt dazu:

„Schließlich würde eine Erkenntnistheorie der Art, wie Foucault sie in seiner Kritik der Wissenschaften zugrunde legt, ihn in den Widerspruch verstricken, seine eigene wissenschaftliche Forschungstätigkeit erkenntnistheoretisch nicht mehr rechtfertigen zu können, weil sie selbst unter das Verdikt der von ihr vorgebrachten Behauptung fallen würden, sich also als bloße Reflexionsform strategischen Handelns zu entlarven hätte. Die Wissenschaftskritik Foucaults ist mithin, alles in allem genommen, in ihren Grundlagen zu vage und in ihren Folgen zu unbedacht, als dass

sie als ein erkenntnistheoretischer Entwurf überzeugen könnte. Allerdings hat sie in seiner Argumentation eben auch nur die Aufgabe, den groben Hintergrund abzugeben für das ihn eigentlich interessierende Thema: jene in dem Verhältnis von Körper, Norm und Wissen zentrierte Funktionsweise moderner Machttechniken. (Honneth, 1989, 192)

Um mit Foucault „Wissenschaft“ noch einmal aus einer Machtperspektive zu sehen: er sieht Wissenschaft weniger aus der Perspektive der Naturbeherrschung, sondern eher in Zusammenhängen zwischen wissenschaftlicher Erfahrung und strategischem Handeln (Honneth 1989):

„Diese Wissenschaften, an denen sich unsere „Menschlichkeit“ seit über einem Jahrhundert begeistert, haben ihren Mutterboden und ihre Muster in der kleinlichen und boshafte Gründlichkeit der Disziplinen und ihren Nachforschungen. Diese spielen vielleicht für die Psychologie, die Psychiatrie, die Pädagogik, die Kriminologie und so viele andere seltsame Kenntnisse eben die Rolle, die einst die so schreckliche Macht der Inquisition für das ruhige Wissen von den Tieren, den Pflanzen, der Erde gespielt hat. Andere Macht, anderes Wissen.“ (Honneth, 1989, 191)

Im weiteren wurde weitgehend die bestehenden wissenschaftlichen Positionen der integrativen Supervision (Petzold 1988) übernommen.

2.2.4 Wissenschaft als Evidenzerfahrung und vollständiges Erkennen

Dazu folgende Zitate:

„*Reflexivität, Koreflexivität und Metareflexivität* sind immer mit Wertsetzungen befasst, mit Kontextualisierungen und Temporalisierungen. Sie sind deshalb immer auch mit emotionalen Tönungen versehen. Kognitive *Einschätzungen (appraisals)* und *emotionale Wertung (valuation)* dürfen nicht in der theoretischen Erörterung voneinander abgekoppelt werden, weil im neurophysiologischen *Processing* die Vorgänge ineinandergreifen (LeDoux 1996). In den Mandelkernen (Amygdala) werden, von der Wahrnehmung aufgenommen, wichtige Informationen mit basalen Affekten gekennzeichnet (*marking*), im Hippocampus kommt eine bedeutungsgebende emotionale Wertung (*valuation*) hinzu, die in der Lebenserfahrung gründet, und im präfrontalen Kortex erfolgt eine kognitive Bearbeitung und Einschätzung (*appraisal*) der Information (Petzold 1997p, dieses Buch, S. 367ff). Das neue Wissen um die Verschränkung von Prozessen des *leiblichen Erlebens, der emotionalen Erfahrung und der kognitiven Einsicht im Beziehungsgeschehen* hat zu Konzepten wie dem der „**Evidenzerfahrung**“ als „emotiver Reflexivität“ bzw. „reflektierter Intuition“ (Petzold 1969h II, 1992a, 522), der „reflexiven Sinnlichkeit“ (Vreitzel 1992) oder der „emotionalen Intelligenz“ (Goleman 1997) geführt, ein „holographisches Geschehen des Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens und Erklärens“ (Petzold 1988n/1996a, 91fr) (Petzold, 1998, 221)

Aus dem Buch „Ethik des Denkens“ zu Forschungs-Auffassung Humboldts:

„Seine Geschichte soll hier nicht nachgetragen, wohl aber darf daran erinnert werden, dass noch zu Humboldts Zeiten „Forschen“ für „**etwas vollständig zu erkennen streben**“ stand.

Das Forschen, sagt Humboldt, „wenn es die Gründe der Dinge, oder die Schranken der Vernunft erreichen soll, setzt, ausser der Tiefe, einen mannigfaltigen Reichtum und eine innige Erwärmung des Geistes, eine Anstrengung der vereinten menschlichen Kräfte voraus“. Es handelt sich um ein „Können“, das spezifisch menschlich ist oder den Menschen im Ganzen betrifft, weil es sich inmitten von Gründe- Wissen stets auch am Abgrund des Nicht-Wissens entlang bewegt. Wer forscht, weiß etwas, um weiter wissen zu wollen, er weiß, dass jede Wissenschaft durch Nicht-Wissen begrenzt ist. Wer nie Begrenzungen gesehen und niemals an Grenzen gestanden hat, der wird die Wissenschaft nicht voranbringen und insofern nur Lehrer, kein Forscher sein - wenn wir darunter die Fähigkeit verstehen, Bekanntes in Frage stellen und noch nicht Bekanntes durch Weiterfragen entdecken zu können“. (Schönherr-Mann (Hg.) 2000, 66) (fett von HH)

2.2.5 Forschungsmethode

2.2.5.1 Hybridisierung von Theorien

Petzold (Petzold, 1998, 106f) betont, dass theoriegeleitete Konnektivierungen, auch wenn sie „brüchig“ sind, hergestellt werden können, jedoch der möglichst exakten Beschreibung bedürfen. Er schreibt weiter:

„Nur so sind auch „Hybridisierungen von Theorien“ (Modellhybridisierungen) möglich. Theorieverbindungen bzw. Verbindungen zwischen Teilsegmenten von Theorien, im Wissen darum, dass noch viele Annahmen ungeklärt sind, aber mit der Zielsetzung, aus den Erfahrungen mit dem Hybrid in Konzeptbildungen, Forschung und Praxis Informationen zu erhalten, die zu einer weiteren Elaboration und Möglichkeiten in Richtung einer „unified theory“ führen, bzw. zu dem Erweis, dass sich die Hybridisierung als „unfruchtbar“ herausstellt“ (idem, 1998, 197)

2.2.5.2 Multitheoretischer Ansatz

Wissenschaftstheoretisch ist diese Studie einem multitheoretischen Ansatz (Petzold, 1998, 355) verpflichtet, die Theorie-Praxis Verschränkung ergänzt. Der genaue wissenschaftliche Ausdruck heisst „Theorienpluralismus“ (Mittelstrass, 2004):

Theorienpluralismus:

„Bezeichnung für das gleichzeitige (und prinzipiell gleichberechtigte) Bestehen alternativ wissenschaftlicher Theorien mit wenigstens partiell gleicher theoretischer (z.B: Erklärungs-)Leistung“. (Mittelstrass, 2004, 281):

Man könnte hier den Begriff „Polykontextualisierung“ (Petzold, 1998, 76) zusätzlich anfügen.

2.2.5.3 Grundlagenforschung

Das „Transversalitätsprojekt“, bzw. diese Arbeit gehört zunächst zu der sogenannten Grundlagenforschung, die wie folgt definiert werden kann:

„Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem systematischen und methodischen Fundament einer wissenschaftlichen Disziplin, die wissenschaftliche Bemühung also um deren methodisch erste Schritte, Ziele und grundlegende Verfahrensweise.“ (Mittelstrass, 2004, 825f.)

2.2.5.4 Denken

Obwohl Denken sicher auch zu Punkt 5.2.8 gehörend, hier separat nach Jaspers einige Bemerkungen:

DENKEN ist nicht gleich denken. Jaspers unterscheidet innerhalb des wissenschaftlichen Denkens:

1. Die Wirklichkeit in der Wissenschaft
2. Inwiefern Erkennen Betrachten ist
3. Erkennen verändert die Wirklichkeit
4. Das Ganze ist nicht zu wissen
5. Arten wissenschaftlichen Denkens (Gelehrter, Forscher, Philosophieren)
Philosophieren – unmöglich ohne Gelehrsamkeit und ohne Forschung – ist die entscheidendste Praxis, aber eine Praxis des inneren Handelns im Erreichen der Freiheit.

(Jaspers, 1991, 343)

2.2.5.5 Suchbewegung / Bricolage / „Bastler-Denken“

Die Methode besteht zudem aus einer sorgfältigen Suchbewegung und einer kritisch reflektierten „Bricolage“, (Petzold, 1998, 92) die davor bewahren sollten voreilige Schlüsse zu ziehen, und diese wiederum als alleinige geltende wissenschaftliche Ansprüche geltend zu machen, wie das leider immer noch zu oft geschieht.

„Bastler-Denken:

Eine Denk- (und Handlungsweise), die von konkreten, sinnlichen wahrnehmbaren Einheiten (wie Farben, Pflanzen usw.) ausgeht. Handlungen gehen von bereits Bekanntem, bzw. Bestehendem aus. Daraus entstehen, bzw. werden zugleich Strukturen und Ordnungen konstruiert. Bastler-Denken ist mehr oder weniger synonym mit dem *wilden Denken* und der *Logik des Sinnlichen*.“ (de Ruijter, 1991, 136)

2.2.5.6 Qualitative Forschung

Zur Qualitativen Forschung gehört diese Studie im Bereich der Vergleichstudie S. 254, der Hermeneutik, Diskursanalyse im weiteren Sinne (Flick et al, 2000 und Flick, 1995).

2.2.5.7 Analytische Wissenschaftstheorie – Dialektik - Hyperdialektik

Hier mochte ich den vorigen Punkt mit Seiffert (Seiffert, 1998) ergänzen. Bei Seiffert ist die Habermanschen „Analytischen Wissenschaftstheorie und Dialektik“ gut dargestellt. Die dialektische Methode brächte hiernach so etwas wie eine „Synthese hermeneutischer und analytischer Betrachtungsweise“. (Seiffert, 1997, 324) Das heisst, dass hier bereits mit „Trans-Qualitäten“ geforscht wird, als Bestandteil der Methode. Hierher gehört weiterführend der Begriff der „Hyperdialektik“ (Petzold, 1998, 120, 173) die hier nicht weiter ausgeführt wird.

2.3 Definitionen

2.3.1 Konnektivierung:

„Unter Konnektivierung verstehen wir das Vernetzen unterschiedlicher Wissensbestände in der Absicht, wechselseitige Erhellung und vielschichtige Interpretation von Kontingenz zu ermöglichen und Korrekturmöglichkeiten von Einseitigkeiten oder Dogmatismen zu gewährleisten“ (Petzold, 1998, 34)

2.3.2 Iterationen:

„von iter (lat.) Weg (konkret und figurativ), Reise, Lauf eines Flusses, das Gehen, der freie Durchgang, aber auch die „Mittel und Wege“, die eingeschlagen werden, die methodische Verfahrensweise – duo itinera, fortuna salutis monstrat iter. All diese Bedeutungen sollten dann bei iteratio, die Wiederholung, das Wiederdurchlaufen einer Strecke, die mäandrierende Bewegung eines Flusses in der Landschaft, konnotiert werden“ (Petzold, 1998, 265)

2.3.3 Transdisziplinarität:

„Transdisziplinarität wird als ein Forschungs- und Wissenschaftsprinzip verstanden, das überall dort wirksam wird, wo eine allein fachliche oder disziplinäre Definition von Problemlagen und Problemlösungen nicht möglich ist bzw. über derartige Definitionen hinausgeführt wird. Hingegen ist Transdisziplinarität kein Theorieprinzip, das Lehrbücher verändern könnte. Wie Fachlichkeit und Disziplinarität ist auch Transdisziplinarität ein forschungsleitendes Prinzip und eine wissenschaftliche Organisationsform, allerdings in der Weise, dass Transdisziplinarität fachliche und disziplinäre Engführungen aufhebt, die sich eher institutionellen Gewohnheiten als wissenschaftlichen Notwendigkeiten verdanken. Methodische Transdisziplinarität heißt, dass diese Aufhebung selbst argumentativ erzeugt und gerechtfertigt wird“. (Jürgen Mittelstraß, 2005, aus dem Internet)

„*Transdisziplinarität*: Sie ist auf das zentriert, was *zwischen* den Disziplinen geschieht, *quer durch* die Disziplinen hindurch zur Anwendung und Geltung kommt und die Disziplinen übersteigt. Es wird nach Prinzipien gesucht, die den Bereich des Fachwissens und der Fachsprache - man steht hier oft genug vor einer durchaus bedrohlichen Babylonischen Sprachverwirrung (vgl.: *babélisation*; Nicolescu 1996,63) zwischen den Disziplinen - überschreiten können. Indem erkannt wird, dass die einzelnen Disziplinen bestimmte bzw. verschiedene Realitätsebenen und Wirklichkeitsbereiche „monodisziplinär“ aufgreifen, sowie verschiedene Fokussierungen auf die Wirklichkeit haben, wird durch „Transdisziplinarität“ ein neuer Raum eröffnet, nämlich der, der Relation zwischen den Disziplinen, in dem „Trans-Qualitäten“ offenbar werden (Petzold u.a. 1996), die in der Interaktion von Disziplinen entstehen und die verschiedene Disziplinen übergreifen. Damit werden die Disziplinen als solche genauso wichtig wie die Regeln der Bezeichnungen und die möglichen Vernetzungen zwischen den Realitätsebenen, die Qualität entstehender Komplexität, die Logik des „eingeschlossenen Dritten“ (Nicolescu 1996, 68). „La disciplinarité, la pluridisciplinarité, l'interdisciplinarité et la transdisciplinarité sont les quatre flèches d'un seul et même arc: celui de la connaissance“ (ebd. 69). (Petzold, 1998, 27f.)

2.3.4 Transversalität:

„Unter Transversalität verstehen wir daher ein nicht-lineares, pluriformes Denken von Vielfalt in permanenten Übergängen, mehrperspektivisches Reflektieren und Metareflektieren in vielfältigen Bezügen, das durch beständiges Überdenken, Nachdenken und metahermeneutisches Durchdringen der eigenen Positionen und ihrer Kontexte deren ganze Komplexität mehr und mehr erschließt. Damit werden Anschlussstellen und Überschreitungen in alle Richtungen möglich gemacht.“ (Petzold, 1988, 35)

2.3.5 Mehrperspektivität:

„Mehrperspektivität reduziert Komplexität und schafft Komplexität (Luhmann 1968, 1984), stiftet Sicherheit und verunsichert.

In dieser **Dialektik** (fett von HH) liegt ihr Wesen und ihre Rückbindung an permanente Prozesse der Ko-respondenz, und auch diese führen nicht immer zu Lösungen ohne Rest (Petzold, 1978c. 1991a, 59ff.).“ (Petzold, 1998,175)

Und:

„**Mehrperspektivität** ist die Fähigkeit, pluriforme Wirklichkeit exzentrisch aus verschiedenen Blickwinkeln (z.B. Arbeitgeber, des Arbeiters, des Kunden) mit unterschiedlichen Optiken (z.B. der ökonomischen, der sozialpolitischen) und mit verschiedenen theoretischen Referenzrahmen (z.B. dem betriebswirtschaftlichen, dem organisationspsychologischen) zu beobachten, um neue Aspekte zu gewinnen, vorhandene **Komplexität** zu erfassen und in Ko-respondenzprozessen zu reduzieren bzw. zwischen unterschiedlichen Disziplinen oder Kulturen übergreifende Prinzipien und Qualitäten (trans-qualities) aufzufinden oder durch Förderung systemischer **Emergenzpotentiale** zu ihrer Generierung beizutragen (vgl. idem 1990o, 1994«; Schreyögg 1994).“ (Petzold, 1998, 234)

Der metahermeneutische Ansatz des Erkenntnisgewinns gründet in Konnektivierung, Mehrperspektivität und Transversalität (Petzold 1998)

Die Metahermeneutik wiederum ist die Grundlage des Arbeitmodells für die supervisorische und therapeutische Praxis: die „metahermeneutische Triplexreflexion“ (Petzold, 1998, 70)

2.3.6 Macht

2.3.6.1 Die bekannteste Machtdefinition stammt von Max Weber:

„Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ (Weber, 1976, 28)

2.3.6.2 *Hannah Arendt* definiert „Macht“ positiv als das Zusammenwirken von freien Menschen im politischen Raum zugunsten des Gemeinwesens. Wichtig ist bei Arendt zudem die klare Unterscheidung von Macht und Gewalt als Gegensätze. (Arendt, 2000)

2.3.6.3 *Michel Foucault* entwirft das Konzept der strategischen-produktiven Machtvorstellung. Macht wird dabei nicht von einer gesellschaftlichen Instanz (sei sie Individuum oder Gruppe) besessen und ausgeübt, sie existiert im Verhältnis der Instanzen (also zwischen z. B. Herrscher und Beherrschtem). Machtbeziehungen sind überall da, wo es Gesellschaft gibt. (Wikipedia.org.de)

Und:

„Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“ (Foucault, 1983, 115)

Und:

„Nichts ist materieller, nicht physischer, körperlicher als die Ausübung von Macht... Welche Art Besetzung des Körpers ist für das Funktionieren einer kapitalistischen Gesellschaft wie der unseren notwendig und hinreichend?“ (Foucault, 1976, Klappentext)

2.3.6.4 *Pierre Bourdieu*

„Die symbolische Gewalt entwickelt sich auf der Basis symbolischer Macht (vgl. Bourdieu 1991c), wie die Definition von Bourdieu nahe legt: »Die symbolische Macht ist eine Macht, die in dem Maße existiert, wie es gelingt, sich anerkennen zu lassen, sich Anerkennung zu verschaffen; d.h. eine (ökonomische, politische, kulturelle oder andere) Macht, die die Macht hat, sich in ihrer Wahrheit als Macht, als Gewalt, als Willkür verkennen zu lassen. Die eigentliche Wirksamkeit dieser Macht entfaltet sich nicht auf der Ebene physischer Kraft, sondern auf der Ebene von Sinn und Erkennen« (Bourdieu 1997a: 82).“

Und:

„Die Kraft der symbolischen Gewalt ruht auf zwei Ebenen: Sie ist alltäglich anwesend, aber unsichtbar; sie ist effizient, aber physisch schmerzlos. Sie ist, wie Bourdieu manchmal sagt, »magisch« (z.B. ebd.: 83). Nach Bourdieu erlaubt sie, die Logik der Herrschaft zu verstehen, die im Namen eines symbolischen, von Beherrschten und Herrschenden verkannten und anerkannten Prinzips ausgeübt wird.“ (Papilloud, 2003, 77)

2.3.6.5 *Niklas Luhmann*:

„Macht wird als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium behandelt, dessen Verwendung es ermöglicht, die Annahme von eher unwahrscheinlichen Verhaltenszumutungen durchzusetzen. Dieser Gesichtspunkt bietet die Möglichkeit, verschiedene Machtkonzepte sowie verschiedene symbolische generalisierte Kommunikationsmedien (vor allem Geld, Wahrheit, Liebe) miteinander zu vergleichen.“ (Luhmann, 1975, Klappentext)

2.3.6.6 *Hermann Schmitz*:

„Macht ist Steuerungsfähigkeit, d. h. das Vermögen, einen Vorrat beweglicher Etwasse in gerichtete Bewegungen zu versetzen, diese im Verlauf zu führen oder Bewegungen anzuhalten. Diese Definition passt auf antagonistische ebenso wie auf

anonyme Macht, außerdem auf die Macht über die eigenen Körperglieder und die durch diese führungsfähigen Instrumente, auf die Macht der Selbstbeherrschung über eigene Impulse und die umgekehrte Macht der Impulse, Gefühle, Affekte über den von ihnen betroffenen Menschen. Sie ist auch dadurch wertvoll, dass sie der Dämonisierung der Macht vorbeugt, die spätestens bei Jakob Burckhard mit der durch nichts zu rechtfertigenden Sentenz einleitete, dass die Macht an sich böse sei.“ (Schmitz, 2006, 2, unveröffentlichtes Manuscript)

2.3.6.7 Hilarion G. Petzold:

Definition I: „Wir verstehen „**direkte Macht**“ als ausgeübte oder ausübbar, als die willensgeleitete Möglichkeit von Personen (Gruppen, Institutionen), durch das Verfügen über Informationen, materielle Ressourcen und Mittel der Gewalt die Willensentscheidungen, das Leben und die Lebensumstände von Menschen in einer Weise zu bestimmen, die von diesen nicht direkt beeinflusst werden kann, sondern für sie den Rekurs auf Instanzen der Machtkontrolle - so sie vorhanden sind - erforderlich macht (Petzold 1968f II, 12). Ausgeübte und erfahrene Macht ist konfigurativer (Macht-Ohnmacht-Struktur), eingebunden in **Machtgefüge**, die Freiräume bemessen und kontrollieren.“ (Petzold, 1998, 335f.)

Definition II: „**„Direkte Gewalt**“ wird hier (Galtungs (1984) Definition übersteigend) gefasst als die willentliche Möglichkeit von Personen (Gruppen, Institutionen), direkte Macht in einer Weise auszuüben und mit Gewaltmitteln durchzusetzen, die die Willensentscheidungen, das Leben von Menschen bzw. Menschengruppen ohne deren Zustimmung massiv bestimmt und ihre Willensbildung und Entwicklungsmöglichkeiten verhindert und beschneidet, bis hin zur physischen und psychischen Beschädigung oder Vernichtung, ohne dass die Betroffenen die Möglichkeiten haben, sich gegen diese Gewalt und die Formen der Gewaltausübung zur Wehr zu setzen, es sei denn, wieder mit Formen der Gewalt oder im Rekurs auf Instanzen, die Macht und ihre Form der Gewaltausübung kontrollieren können.“ (ibid.).

Definition III: „**Indirekte Macht** und **strukturelle Gewalt** sind eine Vernetzung anonymer, diffus verteilter Wirkmechanismen der Unterdrückung, der nicht legitimierten Reglementierung und Normierung in sozialen Netzwerken, Institutionen, Gesellschaften, ja unbewusste Selbstzwangsapparaturen in den Köpfen und Herzen, in den Mustern des Denkens, Fühlens und Wollens der Menschen, in den Texturen ihrer Gesellschaft und Kultur. Indirekte Macht durchfiltert die direkte an jeder Stelle, verhindert Wirklichkeitserkenntnis und die elementare Freiheit der Wahl.“ (ibid.)

„Mit diesen Definitionen sind, zentrale machttheoretische Positionen des „Integrativen Ansatzes“ aufgewiesen (vgl. zu „totale Gewalt“ idem 1996j; Sofsky 1996, zu Freiheit 1993a, 1351; Berlin 1998), die wir zum „Machtthema“ für Gruppen in Supervisionen und Organisationsentwicklungsprojekten kurz skizzieren. Wir stellen die Differenzierungen von „Macht als Potential“ zu konstruktiven Entscheidungen und der konstruktiven Wirkmöglichkeit (Deleuze 1987, 79; Foucault 1977/1989, 250), funktionaler Macht also, und „Macht als Risiko“ zu destruktiven Entscheidungen und der destruktiven Wirkmöglichkeiten, d.h. dysfunktionaler Macht heraus, unterscheiden zwischen offenkundiger, sichtbarer, direkter Macht und verdeckter, unsichtbarer, indirekter bzw. struktureller Macht, zwischen personaler Macht und

fungierender Macht als habitualisierter Doxa (Bourdieu) oder als **Diskurs** (Foucault), zwischen legitimer (z.B. demokratisch zugesprochener) und illegitimer (z.B. durch Putsch usurpierter) Macht. Derartige Unterscheidungen sind für das Machtthema wesentlich.“ (Petzold, 1998, 336)

Literatur:

- Arendt, H. (2000), Macht und Gewalt, München: Piper
De Ruijter, A., (1991), Claude Lévi-Straus, Campus: Frankfurt
Düwell, M., Hübental, C., Werner, M.H., (Hrsg.), (2006), Handbuch Ethik, Stuttgart: Metzler
Engelmann, P. (Hg.) (1990) Postmoderne und Dekonstruktion, Stuttgart: Reclam
Flick, U., (1995), Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt: Reinbek
Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I., (Hg.), (2000), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbek
Foucault, M., (1976), Mikrophysik der Macht, Merve: Berlin
Han, B.-C., (2005) Was ist Macht?, Stuttgart: Reclam
Honneth, A., (1986), Kritik der Macht, Frankfurt: Suhrkamp
Mittelstrass, J. , (2004), Enzyklopädie. Philosophie und Wissenschaftstheorie. Stuttgart: Metzler
Jaspers, K., (1991) Von der Wahrheit, Piper: München
Luhmann, N. (1975) Macht, Enke: Stuttgart
Nida-Rümelin, J., (2005), Angewandte Ethik, Stuttgart: Kröner
Papilloud, C. (2003), Bourdieu lesen, Bielefeld: transcript
Petzold, H.G. (1998), Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung, Paderborn: Junfermann
Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.
Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a): Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit. In: *Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann, S. 15-66.*
Varevics, P., Petzold, H.G. (2004): Einführende Aspekte zum Thema Macht im supervisorischen Kontext- eine Powerpoint Präsentation mit Erläuterungen vor dem Hintergrund Integrativer Theorie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 16/2004. Gekürzt in: DGIK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 86-118
Schönherr-Mann, H.-M., (2000), Ethik des Denkens, Fink: München
Seiffert, H., (1997), Einführung in die Wissenschaftstheorie, Beck: München
Skirbekk, G., (1977), Wahrheitstheorien, Frankfurt: Suhrkamp
Mann, M. (2001), Geschichte der Macht, Frankfurt: Campus
Weber, M., (1976) Wirtschaft und Gesellschaft, 1. Halbband, Tübingen

3. Historisch-soziologische und sozialpsychologische Aspekte der Macht

3.1 Historisch-soziologische Geschichte der Macht

Es kann hier nicht darum gehen, eine Geschichte der Macht zu referieren. Titel zur Geschichte der Macht liegen vor. Insbesondere Michael Manns Untersuchung als vergleichender historischer Soziologie scheint mir wichtig. Hier werden nicht Machttheorien aufgestellt, sondern aufgezeigt, wie sich Macht in komplexen Vernetzungen entwickelt. Natürlich wäre es interessant, die Geschichte der Machttheorien aufzustellen, um zu sehen, wie verschiedene Haltungen heute nach wie vor vorhanden sind. Ein eindrückliches Beispiel findet sich bei Flammer:

„Dass es ein allen Menschen gemeinsames Machtmotiv im Sinne der sozialen Macht im engeren Sinn gibt, gestattet die psychologische Forschung nicht zu behaupten. Die Differentielle Psychologie hat jedoch eine Reihe von damit verwandten Dimensionen einigermaßen reliabel zu messen vermocht, etwa das (mehr oder weniger ausgeprägte) Gefühl eigener Macht, die Bewertung von Macht und das Geschick, Macht auszuüben (vgl. Winter, 1975, und Winter & Stewart, 1978). Wissenschaftlich am weitesten vorangetrieben ist die Dimension des sog. Machiavellismus (vgl. Christie & Geis, 1970). Der Machiavellist, wie er nach dem Vorbild des „Principe“ von Nicolo Machiavelli in einem Test operationalisiert ist, zeichnet sich aus durch Utilitarismus, kalte Berechnung, doppelte Moral, Schmeicheleien, Unehrllichkeit, Frechheit, Realismus in der Situationsbeurteilung, Misstrauen, Gefühllosigkeit und Bereitschaft zu Manipulationen“. (Flammer, 1990, 182)

Beeindruckend ist, dass diese Verhaltensweisen recht erfolgreich sind. Wichtig zu sehen ist, wie solche historische Theorien nach wie vor wirken und nachweisbar sind. Für die Supervision könnte man hier fragen, welche Haltungen kommen in supervisorischen Prozessen zum Ausdruck? Und wie lässt sich das prüfen?

Interessant ist die Feststellung Manns, dass die Menschen zu 99% ihrer Geschichte ohne „Macht“ ausgekommen sind.

„Wie wir wissen, gibt es die Menschen als Gattung seit Millionen von Jahren. Und wie wir ebenfalls wissen, lebten sie die meisten dieser Jahrtausende hindurch im wesentlichen als nomadisierende Sammler und Aasfresser, die sich einerseits von den wilden Früchten, Beeren, Nüssen und Gräsern ernährten, die die Natur ihnen darbot, und die andererseits von der Jagdbeute größerer Tiere zu profitieren suchten, bis sie irgendwann ihr eigenes Jagd-Vermögen entwickelten. Aber nach allem, was wir über diese Sammler-Aasfresser und Sammler-Jäger mutmaßen können, waren ihre Sozialgefüge äußerst locker, augenblicksbezogen und wandelbar. Weder kannten sie fest institutionalisierte Machtbeziehungen, noch gab es bei ihnen Klassen, Staaten oder auch nur Eliten; selbst ihre Unterscheidungen nach Geschlechts- und nach Altersgruppen (innerhalb des Erwachsenenlebens) dürften kaum dauerhafte Machtunterschiede indizieren (ein Punkt, über den heute heftig diskutiert wird). Und selbstverständlich konnten sie weder lesen noch

schreiben und hatten sie keine „Geschichte“ in unserem Sinne. D.h., am Anfang gab es weder Macht noch Geschichte.“ (Mann, 1994, 65)

Die Geschichte der Macht, genauer der sozialen Macht, untersucht Mann aufgrund vier Kriterien, die er das IEMP-Modell nennt:

Ideologische, ökonomische, militärische und politische Macht.

Gesellschaften bestehen nach seiner Auffassung gemäss ihrer inner-gesellschaftlicher Differenzierung von sich überlagernden gesellschaftlichen Kreisen „aus vielfältigen, sich überlagernden und überschneidenden sozialräumlichen Machtgeflechten.“ (Mann, 1994, 14) Die Analyse besteht dann aus den Wechselbeziehungen der oben zitierten Hauptquellen von sozialer Macht.

Das eigentlich Neue an seiner Untersuchung, die sich auf ca. 1600 Seiten erstreckt, wird im Folgendem deutlicher:

„Dieser Versuch erfordert eine spezielle Vorgehensweise. Gemeinhin wird über Machtbeziehungen in Begriffen einer relativ abstrakten Sprache geschrieben, das Interesse gilt den Wechselbeziehungen von ökonomischen, ideologischen und politischen „Faktoren“, „Ebenen“ oder „Dimensionen“ des sozialen Lebens. Ich möchte meine Analyse auf konkreterem Grund ansiedeln, im *sozialen Raum*, in der *Organisation*. Meine zentralen Fragen betreffen *Organisation*, *Kontrolle*, *Logistik* und *Kommunikation*, d.h. die Fähigkeit und Möglichkeit, Menschen, Materialien und Territorien zu organisieren und zu kontrollieren bzw. zu beherrschen, sowie die Entstehung und Entwicklung dieser Fähigkeit im Lauf der Geschichte. Die vier Quellen sozialer Macht beinhalten unterschiedliche organisationelle Mittel der sozialen Kontrolle. Es gab Zeiten und Orte, in und an denen sie, diese Machtquellen, das Organisationsvermögen bis zu einem Punkt steigerten, an dem die auf seiner Basis schließlich in concreto praktizierte Organisationsform zeitweilig die Gesellschaftsform in toto bestimmen konnte. Meine Geschichte der Macht basiert auf der Messung sozialräumlicher Organisationskapazitäten und auf der Erklärung ihrer Entstehung und Entwicklung.“ (Mann 1994, 16)

Manns Sichtweise ist ernüchternd und sehr realistisch, weil deutlicher wird, wie sehr die Menschheit Machtprozessen ausgeliefert ist, d.h. im Machtbereich vieles geschieht und läuft, was eigentlich Niemand so will, es fehlt an einem „Willen zur (positiven) Macht“. Dies müsste jedoch eine qualitative Machtform sein, wie hier in dieser Studie bis zu einem gewissen Grad ausgearbeitet wird.

„Dieses organisationelle Machtkonzept lässt sich insgesamt als seine Antwort auf die Frage nach der Konstitution sozialer Ordnung interpretieren. Nicht Prozesse normativer Integration wie im Strukturfunktionalismus oder die verschwiegenen Mechanismen Ökonomischer Herrschaftsverhältnisse wie im Marxismus verknüpfen die Menschen zu einer festen Ordnung, sondern der **stumme Zwang** der je unterschiedlich organisierten Machtquellen und die pragmatische Orientierung der Akteure an diesen Voraussetzungen.“ (Mann, 2001, 314) (fett von HH)

Diese Untersuchung von Mann ist für diese Schrift insofern von Bedeutung, dass es nochmals eine andere Perspektive als Alternative zu Arendt, Bourdieu und Foucault freigibt. Natürlich hat Mann die Absicht, soziologische Erklärungen für die Eskalation zwischenstaatlicher Gewalt im 20. Jahrhundert zu liefern, jedoch beeindruckt sein

historischer Aufbau, interdisziplinärer und vergleichender Perspektive. Natürlich ist er auch begrenzt und er selber spricht von einem „organisatorischen Materialismus“ (Mann, 2001, 315). Es fehlen u.a. philosophische, psychologische, politisch-theoretische und kulturelle Aspekte, auch als Machtfaktoren. Man könnte quasi aufgrund von Arendt – Bourdieu – Foucault, unter Einbezug von Mann eine neue Geschichte der Macht schreiben. Jedenfalls bietet Mann ein gutes bodenständiges Gegenstück zu den doch oft sehr (über) intellektuellen Untersuchungen von Arendt - Bourdieu - Foucault.

3.2 Utopie und Macht

In der Nähe der Geschichte der Macht befindet sich die Geschichte der Utopie. Die Utopie könnte eine Möglichkeit sein, „Horizonte aufzuzeigen, auf die man sich zu bewegt“ (Petzold, 1988, 218) ohne „totale Umsetzung“ (ibid), d.h. Horizonte eines neuen Umgangs mit Macht und Gerechtigkeit. Man könnte ohne Übertreiben von einer „Renaissance der Utopie“ (Maresch, Rötzer, 2004) sprechen. Hans-Christoph Eicher und ich haben im Rahmen des Supervisionsstudiums in 2003 eine 45 - seitige Arbeit zum Thema „Zukunft – Utopie - Hoffnung“ erfasst, die eine Utopie Geschichte enthält, und wir sind für die Supervision damals zu folgenden Thesen gekommen:

Zusammenfassende Thesen

- I. Hoffnung ist ein tragender emotionaler Grund menschlicher Existenz. Das Prinzip Hoffnung ist eine Elementarverfassung der menschlichen Psyche und steht im Gegensatz zu Angst und Verzweiflung.
- II. Utopie ist begriffene Hoffnung. Utopien in der Philosophiegeschichte lassen sich nach Utopien der Freiheit und der Ordnung unterscheiden, die sich dialektisch verhalten.
- III. Wesentliche Elemente von Utopien sind Ideen der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Besitzlosigkeit.
- IV. Menschliche Identität und Entwicklung ist temporal und ist zu wichtigen Teilen zukunftsbezogen. Sie enthält stets Potentialität (Ressourcen und Möglichkeiten).
- V. Die Verarbeitung von Ereignissen ist von dem Bewusstsein über die eigene Potentialität und Ressourcen abhängig. Die Antizipation der Bewältigung wirkt auf die Einschätzung der Potentiale zurück. Supervision bedeutet daher Arbeit an der Potentialität. Erst wahrgenommene und positiv bewertete Möglichkeiten können wirksam werden.
- VI. Supervision muss die grundsätzliche Zukunftsbezogenheit berücksichtigen.
- VII. Supervision darf nicht einfach nur die Umsetzung von sozialpolitischen Entwicklungen unterstützen. Supervision muss an der Entwicklung von Gegenmodellen arbeiten. Supervision ist insofern Arbeit an der Zukunft (Arbeit an der Vollendung).

VIII. Utopien im Sinne konkreter Utopien sind ein wesentliches motivierendes Element sozialer Arbeit. Sie müssen mehrperspektivisch angelegt sein. Monozentrische Utopien entsprechen nicht mehr dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung.

3.3 Sozialpsychologische Aspekten der Macht

3.3.1 Kontrolltheorie

„Wer über das Kontrollieren einer anderen Person Kontrolle ausübt, übt Macht aus.“ (Flammer, 1990, 190).

Kontrolltheoretische Konzepte gehören zur Grundausrüstung der Supervision. Die Verbindung zum Machtthema ist offensichtlich. So ist Flammers Buch (Flammer 1990) über die Kontrollmeinung auch ein Buch über Macht. Wichtige verwandte Themen:

„Locus of controll“ (Rotter), Selbstwirksamkeit (Bandura), Sekundäre Kontrolle, (Rothbaum et al.). Andere psychologische und Sozialpsychologische Konzepte, Attribution, und die „erlernte Hilflosigkeit“ (Seligmann, 1975). Vor allem letztgenanntes Konzept eignet sich gut, weil die perzipierte Hilflosigkeit Kontrolle durch die „Experten“ ermöglicht und somit in enger Verbindung mit dem Machtthema in der Supervision steht.

3.3.2 Macht – Ohnmacht

Zu erwähnen ist hier auch eine andere Untersuchung von Hans-Christoph Eichert mit dem Thema: „Ohnmacht und Supervision“ (36 Seiten). Wichtig für diese Studie sind auch hier die sozialpsychologischen Hintergründe darüber, was Ohnmacht bewirkt. Weitere wichtige Punkte: Machttheorien nach Witte (2001), Ohnmachtsgefühle nach Fromm, (1937), Hilflosigkeit und Stress, sowie der Zusammenhang zwischen Ressourcen und Kontrolle bzw. Macht.

Diese Sozialpsychologischen Realitäten sollten bei den „grossen“ Machttheorien mitbedacht werden, weil sie zeigen, durch welche Gesetzmässigkeiten die Macht bzw. Ohnmacht im persönlichen Schicksal des Einzelnen wirkt.

3.4 Empowerement

Hier sei an das Petzoldsche Konzept des „Empowerments“ erinnert, das viele der hier angesprochenen Probleme aufgreift und

„Der gesamte Zusammenhang macht deutlich: Mehrperspektivität verlangt auch, dass man für die erkannten Zusammenhänge auch die richtigen Instrumente der Intervention wählt, und das ist sehr häufig gar nicht einfach. In der psychosozialen Hilfeleistung und Unterstützung sind die Helfer in der Regel darauf gerichtet zu „heilen“ - sei es eine Krankheit, die den Patienten getroffen hat, sei es ein Unheil, das den Klienten ereilt hat oder eine schlimme Situation, die „in Ordnung“ gebracht werden muss. Psychotherapie, Soziotherapie, Sozialarbeit sind hier nicht sehr verschieden. Dabei aber gehen wichtige Momente verloren, wenn nämlich

Hilfeleistung, Hilflosigkeit verstärkt und die „Macht der Helfer“ ohnmächtig macht dadurch, dass keine erfahrbare *Solidarität* gezeigt wird („vierter Weg der Heilung und Förderung“, *Petzold* 1988n, 260f), die „Expertenschaft der Betroffenen“ (idem 19901) nicht ernst genommen wird, nicht „Wachheit, Wertschätzung, Würde und Wurzeln“ (*Petzold, Lasckinsky, Rinast* 1979) handlungsleitende Ziele sind, sondern nur *kurative* Zielsetzungen verfolgt werden. Psychotherapie, Soziotherapie und Sozialarbeit berauben sich damit der Möglichkeiten der Förderung, Entwicklung, verlieren Ziele wie die der „Selbstwirksamkeit“ (*Flammer* 1990), der „Selbsthilfe“ (*Petzold, Schubert* 1991) oder der „Kreativierung“ aus dem Auge (*Petzold, Petzold* 1993b). Supervision hat diese Fixierung auf *persönliche und soziale Pathologie* aufzuzeigen und für alternative Wege zu sensibilisieren, für komplexe, „integrative Interventionen“ (ibid. 1276; idem 1979k, 300f), die *Heilung und Förderung*, Hilfe und politische Aktivierung einbeziehen. Folgende Interventionsstrategien und -ziele (*Petzold, Leuenburger, Steffeln* 1998) müssen als Möglichkeiten im Blick sein und in der Umsetzung angestrebt werden:

Curing, Heilen, wo die eigenen Hilfemöglichkeiten nicht mehr greifen und professionelle Hilfe unverzichtbar ist (Patientenstatus), wobei noch vorhandene Potentiale genutzt und gekräftigt werden müssen;

Coping, Bewältigen, wo die Wiederherstellung von Gesundheit, der Wiedergewinn von Verlorenem nicht mehr möglich ist (Patienten- oder Klientenstatus) und man lernen muss, mit Beeinträchtigungen weiterzuleben und ein Optimum an Lebensqualität zu realisieren;

Support, Stütze, wo Ressourcen mobilisiert und Hilfestellungen aus dem sozialen Netzwerk oder von professionellen Helfern aktiviert werden müssen (Klientenstatus)

Enlargement, Erweiterung des Handlungsspielraumes, wo Potentiale und Ressourcen nicht gesehen oder nicht optimal genutzt wurden, der Spielraum der Persönlichkeit eingeschränkt war (Klientenstatus)

Enrichment, Bereicherung als Erweiterung der persönlichen Potentiale, Erschließung neuer Ressourcen und als grundsätzliche Kreativierung (Klientenstatus wandelt sich zum Status des aktiv Lernenden in gleichberechtigter Partnerschaft, vgl. *Kasl* 1991; v. Mayer 1994; *Theunissen, Flaute* 1995);

Empowerment, Selbstermächtigung als Förderung von Mündigkeit, Selbstbestimmtheit, Wirkungsmacht, Souveränität, durch die Menschen ihre eigene Sache in die Hand nehmen, Initiativen ergreifen, ihre Interessen vertreten und durchsetzen, im Status autonomer Subjekte, deren *Partnerschaft* es zu gewinnen gilt (*Gröbelbauer et al.* 1997; *Petzold, Orth* 1997a).

Für die in diesem supervisionskasuistischen Bericht geschilderten Situationen sind alle genannten Strategien im Verlauf des Prozesses wichtig gewesen: von der therapeutischen Hilfe bei **Burnout**-Situationen (*curing*) über Hilfen bei der Situationsbewältigung (*coping*) zur Erweiterung der professionellen Kompetenz und Performanz (*enlargement*) bis zur Bereicherung der persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten durch Gründung einer eigenen Organisation (*enrichment*),

die politisch aktiv werden konnte (*empowerment*).“ (Petzold 1998, 168f.) (*fett von HH*)

Literatur:

- Flammer, A., (1990), Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Bern: Huber
Seligmann, M.E.P., (1992), Erlernte Hilflosigkeit. Weinheim: Beltz
Petzold, H., (1998), Integrative Supervision, Meta-Consulting &
Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann
Schneider, H.-D. (1978): Sozialpsychologie der Machtbeziehungen.
Stuttgart: Enke
Stroebe/Jonas/Hewstone (Hg.), (2002): Sozialpsychologie. Berlin: Springer
Maresch, R. (2004), Renaissance der Utopie. Frankfurt: Suhrkamp
Mann, M., (1994), Geschichte der Macht. Bd. I. Frankfurt: Campus
Mann, M., (1994), Geschichte der Macht. Bd. II. Frankfurt: Campus
Mann, M., (1998), Geschichte der Macht. Bd. III. Teil 1. Frankfurt: Campus
Mann, M., (2001), Geschichte der Macht. Bd. III, Teil 2. Frankfurt: Campus

4. Soziologie der Macht: Bourdieu

4.1 Formen der Macht

4.1.1 Verborgene Mechanismen der Macht

Ein wichtiger Werktitel Bourdieus lautet „Die feinen Unterschiede“. Im Titel ist der Kern des Werkes Bourdieus enthalten: die menschliche Möglichkeit, aufgrund von „symbolischer Macht“ undifferenziert, und gleichzeitig subtil und unterschwellig, über soziales Sein oder Anders-Sein von Individuen zu entscheiden. Dabei prangert Bourdieu oft verborgene, getarnte Machtmissbräuche, eben die verborgenen Mechanismen der Machtausübung (Bourdieu, 1997) in einer Philosophie der Macht mit analytischen Instrumenten der Soziologie, an. Auch Norbert Elias hat solche Prozesse in seinen sozio- und psychogenetischen Untersuchungen (Elias, 1997) zu einem Entwurf einer Theorie der Zivilisation ausgearbeitet, worin nochmals deutlich wird wie sehr Zivilisationsprozesse mit Angst und Zwang, beides Ausprägungen sowie Instrumente der Macht erzeugt werden. Diese Zivilisationsprozesse sind keineswegs abgeschlossen sondern kommen in jedem dynamischen sozialen Gefüge zum Tragen.

Wenn also Bourdieu Kant vorwirft, die sozialen Dimensionen in seiner ästhetischen Begründung der Urteilskraft ausser acht zu lassen, nimmt er Bezug auf diese obengenannten unterschweligen Urteile, die aufgrund des Habitus einer Person im sozialen Kontext gefällt werden. Dies stellt Kants Anspruch auf die reine Vernunft in Frage. Bourdieu hingegen übersieht wiederum die von Hannah Arendt aufgegriffenen politischen Möglichkeiten des „Urteilens“ völlig. Wichtige Aspekte des Denkens Kants sind „zweistämmig“ und es geht Kant darum „dass erst anschauliche Sinnlichkeit dem Denkart gegenständliche reale Bedeutung gibt,“ (Jaspers, 1983, 40f). In dieser (spontanen) Kantschen Denkungsart könnte das „Urteilen“ begründet und die „symbolische Macht“ der „feinen Unterschiede“ durchbrochen werden. Diese Denkart könnte in der Supervision mit einfließen, zunächst ganz einfach dadurch, indem die hier in Kürze skizzierte Trias Bourdieu-Arendt-Kant ausgeführt sowie problematisiert wird, um schliesslich nachzufragen ob sich solche Phänomene im jeweiligen Alltag wieder erkennen lassen.

4.1.2 Symbolische Machtstrukturen

Es wird entscheidend sein, alternative Denkart zu entwickeln, denn Bourdieu wirft die Frage auf ob und wie interessenfreies Handeln möglich sei und endet mit der Feststellung, dass „die Fortschritte der Vernunft sicher mit der Entwicklung von hoch rationalisierten Herrschaftsformen einhergehen werden“ (Bourdieu, 1997, 157), welche interessenfreies Handeln verunmöglichen.

Die Soziologie des Machtanalytikers Bourdieu, verstanden als politisch-intellektuelle Praxis, wird zu einer gesellschaftlichen (und therapeutisch - supervisorischen) Intervention. Bourdieu demaskiert die äusserst beunruhigenden gesellschaftlichen Machtmechanismen. Dabei arbeitet er aus wie sehr die Individuen durch den sozialen Kontext beeinflusst werden. Die oft sozial konstruierten Beurteilungsschemen engen unser persönliches Urteilsvermögen ein und

eröffnen bloss bedrückenden, beklemmenden Perspektiven, die zeigen, wie sehr wir solchen gesellschaftlichen Kriterien verfallen sind. Diese „sanfte“ Form von Macht welche u.a. zu Ausbeutung führen kann ist eine Form der Ausübung von symbolischer Herrschaft. Jene symbolische Herrschaft ist leichter durchzusetzen, da sie weniger offen ist und daher auf Missbilligung und Gegenwehr stößt. Ebenso wie die Akkumulation von symbolischem Kapital nur durch eine Arbeit der Verschleierung legitimiert wird, beruht die symbolische Herrschaft, welche als legitim anerkannt ist, auf Verschleierung.

Andererseits – in die andere Richtung gedacht – werden hier die Möglichkeiten deutlich die „utopische“ Gesellschaftsentwürfe eröffnen, indem unsere Persönlichkeit innerhalb einer solchen künftigen Gesellschaft eine positive geistige Schöpfung des Anderen wird. Bourdieu baut zwar auf Ernst Bloch auf, er nannte sich im Sinne Blochs einen „überlegten Utopiker“. Jedoch verliert er m. E. die wesentliche gesellschaftliche Perspektive des „erfüllten Augenblicks“ und seiner erhellenden Kraft, im Hinblick auf die „falschen“ Unterschiede: eine befreiende Macht, oder vielleicht besser Kraft des Handelns und etwas Neues anzufangen (Marchardt, 2005, 77), inmitten nackter Könige. Denn gerade die Erkenntnis, dass gesellschaftlich konstruierte Machtsymbole eben „nur“ Symbole sind, lässt die Freiheit diese zu erkennen und zu „entschleiern“, was dem Individuum eine neue Handlungsmacht gibt.

Dass die Könige nackt sind, ist zweifellos der Verdienst Bourdieus. Indem Bourdieu die verschiedenen Formen von persönlichem und gesellschaftlichem Kapital versucht hat als Kategorien zu erfassen schärft er gleichzeitig das Bewusstsein für versteckte Formen der Machtausübung und benennt diese.

Innovative Supervision könnte hier aufdeckend wirken und schöpferische Kräfte (Petzold, 1998) im jeweiligen Feld freisetzen. Die Aufdeckung dieser symbolischen Machtstrukturen in die jedes Individuum eingebettet ist, gibt dem Einzelnen Handlungsspielraum und Entscheidungsfreiheit. In den Ausführungen zum Thema Macht und Scham in diese Arbeit wird aus einer phänomenologisch - psychologisch-philosophischen Perspektive ersichtlich wie die Angst vor *möglichen* Beschämung daran hindert spontanen Handlungsimpulsen zu folgen. (Landweer, 1999)

4.1.3 Transversale Macht

Die Leserschaft Bourdieus wird auf eine harte Probe gestellt, weil er seine Sprache offensichtlich nicht den Kriterien unterwirft, denen er die symbolische Macht in der Gesellschaft unterwerfen möchte: er bedient sich kompromisslos eines komplexen Stils. Dabei knüpft Bourdieu an die westeuropäische Tradition der Philosophie und Soziologie an. Sein Entwurf einer Theorie der Praxis knüpft unmittelbar an die Marxsche Problemexposition in den Feuerbachthesen an, integriert wesentliche Argumente der Meadschen Theorie der gesellschaftlichen Handlung und berührt Sartres Praxisdenken. Auch die Blochsche Ontologie des Noch - Nicht oder dessen Konzeption konkreter Utopie sind kompatibel mit Bourdieus Ansatz.

Bourdieu ist ein interdisziplinärer Theoretiker, und er arbeitet „transversal“, insofern er die verschiedenen Theoriekomponenten in ihrem komplexen Gesamtansatz immer zusammen - denkt: Habitustheorie, Feldtheorie, Kapitaltheorie, Klassentheorie usw. Diese Ansätze sind in die Supervision einzubeziehen und können zu einem besseren Verständnis sozio-psychologischer Zusammenhänge führen. Denn sie stellen nicht nur eine Theorie dar, sondern sind gleichzeitig Analyse-Instrument und deshalb

Ansatzpunkt eines Wandels des Bewusstseins. Sich darauf einzulassen könnte neue Erkenntnisse bringen und individuelle Erfahrungen in einen grösseren gesellschaftlichen Kontext setzen.

4.1.4 Beziehung und Macht

Die Ansätze Bourdieus werfen die Frage nach der Relationalität auf; d.h., führen diese Kombinationen schlussendlich zur Zementierung dieses missbräuchlichen Umgangs mit Macht? Oder anders formuliert: Führt die Verfestigung d.h. Institutionalisierung von sozialen Beziehungen zur Zementierung von Machtgefügen. Bourdieu beantwortet diese Frage mit ja. Dies bringt also eine weitere Dimension, die Dimension des sozialen Beziehungsgefüges, welches Merkmal einer jeden Gesellschaft ist ins Feld. Es beginnt mit der Frage nach der „konstitutiven Bedingungen jeder sozialen Beziehung: Wie ist Beziehung möglich?“ (Papilloud, 2003, 98)

Für Bourdieu gilt: „Die konstitutive Bedingung der Macht ist die Beziehung, die konstitutive Bedingung der Beziehung ist die Macht.“ (Papilloud, 2003, 99) Im Gegensatz schreibt Lévinas: „Der Mensch erschliesst sich nur einer Beziehung, die nicht Macht ist“ (Lévinas, 1993, 403)

Hier greift Bourdieu zu kurz, weil die Beziehung zwar (fast) immer Machtkomponenten aufweist, jedoch im Wesentlichen auf der Überwindung, bzw. Verwandlung blosser Machtmechanismen beruht. Umgekehrt - und das ist bei Bourdieu zentral - wird Beziehung vorgetäuscht, wo es im Grunde nur um Machterhaltung oder Machterwerb geht, d.h. Beziehung wird der Macht untergeordnet. In der Supervision müssten Beziehung und Macht und ihre störenden Verstrickungen thematisiert werden. Denn die Analyse der Beziehungs-Dimension bringt auch die verfestigten Beziehungen zum Vorschein und erlaubt es auch da bestehende Machtkonstruktionen aufzudecken.

4.1.5 Macht und Feld

Die Analyse, die Bourdieu hier in den verschiedensten Feldern vorgenommen hat, kommen gerade beim Erkennen von solchen „Scheinmanövern“ zum Tragen; im Feld der Kunst, einem vermeintlich von Macht-Symbolen befreiten Feld, wo keine Beziehung weder zum Werk noch zum Künstler besteht, werden letztlich blosser Statutssymbole erkennbar. So sind auch von Seiten der Künstler Verwechslungen zwischen Macht und Beziehungen bzw. zu erwarten. Anders formuliert: Auch das Feld der Kunst ist von Machtsymbolik durchdrungen und die Akteure in diesem Feld erkennen oft nicht, dass sie mit Ihrer Kunst auch Macht- und Statutssymbole schaffen. Deshalb kann eine eingehende Kunst-Betrachtung auch ein geeigneter Ansatzpunkt zur „Entschleierung“ von Machtstrukturen sein.

„Viele Verhaltensweisen und Vorstellungen von Künstlern und Schriftstellern (zum Beispiel ihre Ambivalenz gegenüber dem „Volk“ wie gegenüber dem „Bourgeois“) lassen sich nur durch Bezugnahme auf das Feld der Macht erklären, innerhalb dessen das literarische (usw.) Feld eine dominierende Position einnimmt. Das Feld der Macht ist der Raum der Kräftebeziehungen zwischen Akteuren oder Institutionen, deren gemeinsame Eigenschaft darin besteht, über das Kapital zu verfügen, das

dazu erforderlich ist, dominierende Positionen in den unterschiedlichen Feldern (insbesondere dem ökonomischen und dem kulturellen) zu besetzen. (Bourdieu, 2001, 342). In diesem Sinne definiert Max Weber in seinen soziologischen Grundbegriffen den Begriff Macht als „amorph“ (Weber 1980) das heisst als gestaltlos; so verstanden erscheint Macht auch in jedem sozialen Kontext in ganz verschiedenen Formen. Der Macht-Begriff Bourdieus steht mit diesem nicht im Widerspruch, da auch er in jedem gesellschaftlichen Feld Macht-Symboliken erkennt. Bei Max Weber ist der Begriff der Herrschaft eine Präzisierung der Form der Machtausübung, auf Bourdieu bezogen wäre das wohl weniger die Formen der Machtausübung, sondern die Erkenntnis der Macht-Symboliken innerhalb von herrschaftlichen Beziehungen.

Die Studien der einzelnen Felder sind äusserst aufschlussreich und eine Fundgrube für Supervisoren; so arbeitet er in „Das religiöse Feld“ (Bourdieu, 2000) Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens aus. In „Homo academicus“ (Bourdieu, 1992) legt er in soziologischer Analyse schonungslos den gesamten Unsinn frei, welcher die universitäre Welt ausmacht. Dem homo academicus geht es nicht um Intelligenz, Kreativität, Spontaneität, innovatives wissenschaftliches Arbeiten, sondern um die Aufdeckung von Reproduktion von institutionalisiertem Kulturkapital über verfestigte soziale Beziehungen, welche gerade die Innovationskraft der Wissenschaft behindern.

„Er hat massenhaft veröffentlicht. Er arbeitet sehr rasch, weil er kaum nachdenkt. Probleme werden hemmungslos gelöst.“ (Bourdieu, 1992, 150)

4.2 Kapitalformen der Macht (Bourdieu, 1997, 49ff)

Im Grunde genommen beschreibt Bourdieu verschiedene Formen von sozialen Ressourcen, die Individuen oder einer Gruppe ihre Position in einer sozialen Struktur geben. In einer differenzierten Gesellschaft verfügen alle Individuen über eine eigene „Kombination von Kapitalformen“, trotzdem sind verschiedene soziale Gruppen erkennbar. Es stellt sich die Frage, ob diese Gruppen gerade aufgrund ihrer zur Verfügung stehenden Ressourcen in die entsprechenden Kategorien eingeordnet werden, oder ob diese Kategorien unabhängig von Kapitalressourcen bestehen und diese lediglich eine Begleiterscheinung nicht aber determinierendes Element sind. Bourdieu geht von ersterem aus, trotzdem lohnt es sich in einem anderen Kontext, diese Fragen zu stellen. Jedes gesellschaftliche Feld stellt unterschiedliche Kapitalformen in den Vordergrund. So wird im Bildungssystem der modernen Gesellschaft vor allem institutionalisiertes Kulturkapital generiert und honoriert, während auf dem Wirtschaftsmarkt das ökonomische Kapital im Vordergrund steht. Gleichwohl spielt in jedem Feld jede Form von Kapital eine wichtige Rolle, die Erfolgchancen eines Individuums hängen von der Kapital-Kombination und von dessen Einsatz ab.

4.2.1 Ökonomisches Kapital

Die soziale Ungleichheit ist am deutlichsten verständlich und beschreibt das gängige Verständnis von Kapital: Unter diesem Kapitaltypen versteht Bourdieu die einem Individuum zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen. . Hierbei wäre aber hervorzuheben, dass es sich dabei ausschließlich um materielle Werte handelt. Bei einem Gemälde zählt zum Beispiel lediglich die Summe mit der das Kunstwerk versichert ist.

4.2.2 Kulturelles Kapital

Bourdieu unterscheidet drei verschiedene Formen von kulturellem Kapital:

a) Inkorporiertes Kulturkapital

Hiermit ist das eigentliche Wissen gemeint, das sich ein Mensch im Laufe seines Lebens - ein Aufwand an Zeit ist notwendig - aneignet und verinnerlicht: Dazu gehören die Bildung, Manieren, Verhaltensformen, Sprachgebrauch usw.. Es beschreibt denjenigen Bereich in dem kulturelle Deutungskategorien erlernt werden.

b) Objektiviertes Kulturkapital

Hierunter fallen Dinge und Gegenstände, die man mit dem Begriff Kultur in Verbindung bringt (z.B. Gemälde, Bücher, Denkmäler).

Das bedeutet aber noch nicht, dass ihr Besitzer mit dieser Kultur auch etwas anfangen kann. Personen mit einem hohen ökonomischen Kapital, jedoch einer (noch schwächeren) sozialen Position hängen sich gerne einen oder mehrere Picassos in die Wohnung, um ihren Besuchern ihr Kunstverständnis vorzugaukeln. Über das eigentliche Maß an inkorporiertem Kapital sagt dieses jedoch nichts aus. Und es bedeutet des Weiteren, dass objektiviertes Kulturkapital zur Machtdemonstration eingesetzt werden kann. Dies führt in sich zu einer „Verschleierung“ von Machtsymbolen.

c) Institutionalisiertes Kulturkapital

Dies sind unter anderem nun die Zeugnisse und Titel, mit denen man seinen Bildungsstand belegen kann. Aber auch sie sind lediglich ein formelles Mittel, geben das Maß an inkorporiertem Kapital nur bedingt wieder. Das institutionalisierte Kulturkapital ist die Legitimierung des inkorporierten Kapitals. In Bezug auf die Lebens- respektive Erfolgchancen hat das institutionalisierte Kapital vermutlich einen sehr direkten Einfluss. Ein Doktor -Titel zum Beispiel kann einer Person im entsprechenden Feld mehr Türen öffnen als ökonomisches Kapital.

4.2.3 Soziales Kapital

Soziales Kapital beschreibt die Summe aller institutionalisierten Beziehungen und der verschiedenen Kapitalformen, welche die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Gruppe bedeuten und gleichzeitig seine eigenen Chancen und Möglichkeiten innerhalb dieses Feldes erhöhen. Bourdieu weist auf eine Konzentration

verschiedener Kapitalformen hin, die sich durch die „Ansammlung“ von Individuen, die alle ihr eigenes Kapital ins Feld bringen, selbst verstärken (z.B. Verbände).

Bourdieu geht davon aus, dass alle Macht eine symbolische Dimension hat bzw. sich Macht gerade durch Symbole ausdrückt und ihre Wirkung nicht in der klaren Logik des erkennenden Bewusstseins entfaltet, sondern im Dunkel der praktischen Schemata des Habitus. Das soziale Kapital bestimmt den Habitus einer Person, das heisst Lebensstil, Erscheinungsbild, Gewohnheiten, Werthaltungen und Sinngewebungen. Im Verborgenen des Unbewussten ist die Herrschaftsbeziehung verankert und somit der Selbstreflexion und der Willenskontrolle weitgehend entzogen. Auch in diesem Kontext hebt Bourdieu das „Paradox der doxa“ also das Paradox des Erscheinenden hervor, das darin besteht, dass die, die der Herrschaft unterworfen sind, diese auch anerkennen und mitkonstruieren und damit auch immer wieder unbewusst reproduzieren. Obwohl das Erscheinende offensichtlich ist und jede Person in jedem Feld von sicheren, erscheinenden Rahmenbedingungen umgeben ist, sind dies Ausprägungen von Macht und Herrschaft, die eigentlich im verborgenen liegen respektive aus einem verborgenen Teil bestehen, den es zu „entschleiern“ gilt. Dieses schwer zu akzeptierende Faktum der Komplizenschaft von erscheinendem Feld und verborgener Macht, auch um den Preis der eigenen Unterdrückung, ohne die keine institutionalisierte Form der Macht respektive Herrschaft möglich wäre, steht bei Bourdieu deshalb im Zentrum, weil alle Versuche der Veränderungen von Strukturen nur über die Entschleierung von Macht möglich sind.

Petzold weist auf die Bedeutung der Doxa für die Supervision wie folgt hin:

„Sie wirkt auch nachhaltig in „Doxa“, das sind nach Bourdieu (1976, 325) Vorschriften, die stillschweigend und jenseits des Fragens postuliert werden, Regelungen, die „als selbstverständlich hingenommen“ werden (ibid.) und in denen sich untergründige „anonyme Diskurse und Dispositive der Macht“ (Foucault 1976, 1977, 1994; vgl. Dreyfuss, Rabinow 1994; Dauk 1989) artikulieren. In der Supervisions- und OE-Arbeit müssen diese drei Dimensionen der Macht: die offene, die verdeckte und die untergründige sehr sorgfältig in den Blick genommen werden, weil gerade auch in den klar und offen zutage liegenden Machtkonstellationen, die durch Status, Rolle und Funktion vorgegeben sind, die Einflüsse anonymer Machtdiskurse dezentral, netzförmig verteilt wirksam werden: (...) Die Macht muss als etwas analysiert werden, das zirkuliert, oder vielmehr als etwas, das nur in Art einer Kette funktioniert.“ (Petzold, 1998, 335)

4.3 Macht des Habitus

Hier kann nur kurz auf den zentralste Begriff bei Bourdieu eingegangen werden:

Auf sehr allgemein Weise definiert Bourdieu Habitusformen als „Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit andern Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (Schwingel, 1995, 61)

Die Dispositionen des Habitus bestehen aus drei Aspekte:

1. Wahrnehmungsschema
2. Denkschema
3. Handlungsschema (Schwingel, 1995)

Wobei sofort ins Auge springt, dass Emotionsschemas hier nicht angeführt sind.

Und nochmals Schwingel:

„Fassen wir die bisherigen Ausführungen zum Habitus, verstanden als Dispositionssystem sozialer Akteure, zusammen: Durch transformierende Verinnerlichung der äußeren (klassenspezifisch verteilten) materiellen und kulturellen Existenzbedingungen entstanden, stellt der Habitus ein dauerhaft wirksames System von (klassenspezifischen) Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata dar, das sowohl den Praxisformen sozialer Akteure als auch den mit dieser Praxis verbundenen alltäglichen Wahrnehmungen konstitutiv zugrunde liegt. Als Konstitutionstheorie sozialer Praxis richtet sich die Habitusstheorie nicht, wie rationalistische Theorien des (instrumentellen, strategischen oder kommunikativen) Handelns, auf das von gesellschaftlichen Bedingungen und Einflussfaktoren losgelöste, nur seiner individuellen Ratio verpflichtete Subjekt, sondern auf den durch seine Position und seine spezifische Laufbahn innerhalb der Sozialstruktur einer Gesellschaft geprägten sozialen Akteur. Diesem sind, bei aller gesellschaftlichen Prägung, bestimmte individuelle Variationsspielräume gegeben. Die erkenntnissoziologischen Implikationen der Habitusstheorie brechen mit dem gängigen handlungstheoretischen Intellektualismus, der den sozialen Akteuren ein reflektierendes, Präferenzen oder „gute Gründe“ rational abwägendes Verhältnis zur sozialen Welt unterstellt. Demgegenüber wird die Implizitheit, Unbewusstheit, Instinkthaftigkeit, kurz: die Unreflektiertheit der alltäglichen Wahrnehmungs- und Denkstrukturen des Habitus hervorgehoben. Diese Denkstrukturen sind nicht nur der gesellschaftlichen Praxis und deren spezifischer Logik verbunden, d.h. ausschließlich in praxi wirksam, sie sind, als (Teil-)Strukturen des Habitus, sozialstrukturell bedingt und folglich klassenspezifisch ausgeprägt.“ (Schwingel, 1995, 73f)

4.4 Das Elend der Welt

„Im Elend der Welt“ (Bourdieu, 1997) untersucht Bourdieu von den Wohnverhältnissen über die Arbeitsbedingungen, den Kampf um Anerkennung, bis zu der Sorge um die Zukunft der Kinder von Zuwanderern. Er hat das Buch in der Gewissheit geschrieben, dass ein Soziologe, der theoretisch geleitet, zu fragen und zuzuhören versteht, heilen kann wie ein Arzt. Weil das Gespräch, sokratisch geführt, helfe, das eigene Leben besser zu verstehen und es damit ermöglicht, mit hinderlichen Konstellationen und Strukturen umzugehen. Dieses Buch verstand Bourdieu als eine Form zu handeln respektive als Form das Schweigen zu brechen. Er meinte: „Wir müssen den eigenen Blick auf die anderen ändern, müssen verstehen, wie der andere lebt.“ (Bourdieu, 1997, 831).

Und zum Schluss zur „Symbolik der Macht“:

„Bereits in der Antike begegnet man schriftlichen Zeugnissen, die deutlich erkennen lassen, dass etablierte Gruppen ihre Machtüberlegenheit im Verhältnis zu Aussenseitergruppen als Beweis für ihren höheren menschlichen Wert verstehen“.
(Elias, 1997, 243)

Literatur:

- Bourdieu, P., (1997): Verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg: VSA
- Bourdieu, P., (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, P., (2001): Die Regeln der Kunst, Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, P., (1987): Sozialer Sinn, Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, P., (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, P., (1992): Homo academicus, Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, P., (2000): Das religiöse Feld, Konstanz: UVK
- Bourdieu, P., (1993): Soziologische Fragen, Frankfurt: Suhrkamp
- Elias, N., (1997): Ueber den Prozess der Zivilisation, Frankfurt: Suhrkamp
- Jaspers, Karl, (1983): Kant. Leben, Werk, Wirkung, München: Piper
- Lévinas, Emmanuel: (1993), Totalität und Unendlichkeit, Freiburg: Alber
- Marchart, Oliver: (2005), Neu beginnen. Hannah Arendt, die Revolution und die Globalisierung, Wien: Turia und Kant
- Papilloud, Christian: (2003), Bourdieu lesen. Einführung in eine Soziologie des Unterschieds, Bielefeld: transcript
- Petzold, Hilarion: (1998), Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung, Paderborn: Junfermann
- Schwingel, Markus: (1995), Bourdieu. Zur Einführung. Hamburg: Junius
- Weber, Max, (1980): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: Mohr

5. Philosophie der Macht. Foucault und Deleuze

5.1 Einführung

Eine Einführung über Foucault zu schreiben wäre verlockend, sprengt aber den Rahmen dieser Arbeit. Es werden hier die wichtigsten Aspekte seiner Machttheorien aufgezeichnet in ihrer Bedeutung für die Supervision. Foucault ist immerhin der meist zitierte Philosoph des Grundlagenwerkes der Integrativen Supervision. Darüber hinaus wird versucht zu zeigen wie Foucault in welcher Art, mit welcher Methode, mit dem Thema Macht gearbeitet hat und welche Ergebnisse er vorgelegt hat: es ist ihm mit Sloterdijk: „ein Durchbruch zu einer ereignisphilosophisch orientierten „Grundlagen“ Forschung gelungen“ (Mazumdar, 2001, 12).

In gewissem Sinne ist das Werk Foucaults die Fortsetzung von Nietzsches „Gott ist tot - Philosophie“, indem Foucault feststellt, dass das Heil nicht mehr im Jenseits versprochen wird, sondern neuerdings von einer säkularisierten „Pastoralmacht“ (siehe unten) in dieser Welt; und frei nach Mazumdar (2001): an der Stelle des ewigen *schöpferischen* Prinzips in Gott treten die endlichen (oder vielleicht sogar unendlichen) *produktiven* Einrichtungen des Gefängnisses oder des Sexualdispositivs, die die Diskurse, das Verbrechen, die Sexualität hervorbringen. Foucault ist ein Philosoph der Krise, vielleicht wohl wie Derrida meinte: der grösste Denker der Krise (Derrida, 1991), der Faden ist gerissen, und er lässt sich nicht reparieren, wir finden trotz allem Wissen zu keinen neuen Lebensformen. Vielleicht kann ein neuer Umgang mit Macht, die eine Ethik der Macht und gleichzeitig eine Ethik der Freiheit ist; neue Formen der Freiheit entstehen lassen.

5.2 Bilder der Macht

Die Frage der Macht bei Foucault lässt sich am besten als ein machtvoll durchdringen des Raumes begreifen. Dieser Raum ist paradoxerweise flach. Die Macht wird gebildet durch die Linien, die diskursiv die Fläche durchschneiden; es kann Raum entstehen: die Macht der Diskurse: sie bringen Wissen hervor und produzieren „Wirklichkeit“. Am Anfang von „Ordnung der Dinge“ steht ein Bild von Velasquez und seine 15-seitige Beschreibung. Vielleicht ist der Anfang ein Bild und müsste diesen Beginn in supervisorischen Ansätzen noch mehr angewandt werden. Hier liegen im integrativen Ansatz bereits gute theoretische und praktische Modelle vor. Bei Foucault ist dies in *Ordnung der Dinge* ein Viereck mit vier „Eckpunkten: „Analyse der Endlichkeit, der empirisch-transszendentalen Wiederholung, des Ungedachten und des Ursprungs“ (Foucault, 1974)

Im Grunde ist Foucaults Machttheorie eine Theorie der Diskurse; denn: wer bestimmt die Produktionsweisen von Wahrheit?

Das Bild, worin - ohne Perspektive – durch die Machtdiskurslinien Fläche und Felder gebildet werden bedarf eines Grundes.

Foucault fragt nach dem Ursprung und bildet durch seine historischen Untersuchungen: „eine Archäologie des kulturellen Unbewussten“ einen Weg dorthin, der neue „Gegenbilder“ ermöglicht (Bublitz, 1999), die noch nicht sichtbar werden. Bublitz spricht von einer „Machteffizienz“, die die kulturelle Struktur macht und die weiter reicht als die ökonomische Revolutionierung der Produktionskräfte. Es ist bei

dieser Foucaultschen Auffassung also nicht das Subjekt, das die Macht bildet, sondern die Macht hat sich bereits auf das Innere des Körpers ausgeweitet. Wie sich diese Macht der Normierung, Disziplinierung sich Jahrtausende in den Körpern eingeschrieben hat, ist fast auf jeder Seite im Werk von Foucault zu lesen; eindrückliche Bilder sind die der Gefängnisse in: „Überwachen und Strafen“. Die Geburt der Gefängnisse; In der Mitte des Buches finden sich viele Pläne von Gefängnissen und tatsächlich ausgeführte Gefängnisse. Darin zeigt sich Foucault wiederum als Philosoph des Raumes. Das Gleiche gilt für die Bilder der Aussonderung der Wahnsinnigen (Foucault, 1973), die auf „Narrenschiffe“ von einer Stadt zur anderen gebracht wurden. Weitere Geschichten und Bilder folgen. In seinem Buch „Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks“ (Foucault, 1999) beginnt er in der Vorrede so:

„In diesem Buch ist die Rede vom Raum, von der Sprache und vom Tod. Es ist die Rede vom Blick“. (Foucault, 1999, 7)
Später beschreibt er Aspekte des klinischen Blickes wie folgt:

„Der Blick der beobachtet, hütet sich vor dem Eingreifen: er ist stumm und ohne Geste“. (Foucault, 1999, 121)

Das sind alles auch Aspekte, die Inhumanität beschreiben und über das Phänomen der Macht hinausgehen, oder, wenn man so will, sich der Macht entziehen, das heißt mächtiger als Macht – also unbewusst – wirken. Es ist die Aufgabe guter Supervision sich solche übermächtige Phänomene bewusst zu machen.

Hier noch zwei Stellen, die angeben, wie wichtig es für Foucault war auch die Vorstellung, die Phantasie und der gestaltete Bildraum in einem guten Verhältnis zu Macht zu setzen:

„Auch die Sprache der Fiktion muss eine Wendung erfahren. Sie darf nicht mehr die Macht sein, die unablässig Bilder hervorbringt und sie leuchten lässt, sondern die Macht, welche die Bilder auflöst, sie von allen Überfrachtungen befreit, sie mit einer inneren Transparenz begabt, die sie erleuchtet, um sie schließlich im Nichts des Unvorstellbaren aufzulösen.“ (Foucault, 1992, 52)

Und:

„Mit dieser Technik hat Manet die Eigenschaft des Gemäldes ins Spiel gebracht, kein normativer Raum zu sein, dessen Darstellung den Betrachter auf einen einzigen Punkt festlegt, von dem aus er betrachtet, sondern ein Raum, dem gegenüber man verschiedene Positionen einnehmen kann: Der Betrachter bewegt sich vor dem Gemälde, auf das das Licht direkt von vorne trifft“. (Foucault, 1992, 62)

Foucault hat sich zwanzig Jahren lang mit Manet beschäftigt und es muss hier wegen der begrenzten Platz dieser Arbeit bei diesen Andeutungen bleiben.

5.3 Aspekte der Macht bei Foucault

5.3.1 Bio-Macht

Hier müsste in der Nähe der Körpers die Leib - Philosophie (Merleau - Ponty, Schmitz) und eine neuere äussere Kontrolle mitgedacht werden die Foucault „Bio-Macht“ nennt:

Die Bio-Macht reagiert auf das "Auftreten der Bevölkerung" als ökonomisches und politisches Problem. Es entstehen Kontrolltechnologien der Macht, die Fortpflanzung, die Geburten-, und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit allen ihren Variablen zum Gegenstand hat. Das Ziel der Bio-Macht bei Foucault ist die Regulation der Bevölkerung.

Agamben (Agamben, 2002) geht noch weiter als Foucault und definiert und beschreibt die Bio-Macht als Herrschaft des Souveräns über das "nackte Leben". Das Leben selbst steht bei der Macht auf dem Spiel.

Um beim Bild zu bleiben; alles was sich in dieser von vielen Linien durchzogenen Fläche bewegt, ist von den Machtlinien durchzogen, gezogen, verzogen, aber auch bezogen. Die Frage „wer hat die Fäden in der Hand“, ist falsch, denn der Faden ist gerissen (Deleuze/Foucault, 1977) und das Bewusstsein dafür wächst, dass diejenigen, die die Linien zeichnen oft als „Technologen der Disziplinarmacht“ selber in den Netzen der Macht-Wissens-Komplexe bzw. Dispositive miteingeflochten sind. Obwohl sehr kritisch entwickelt Foucault eine positive Machtauffassung. Macht also nicht mehr ausschliesslich als das, was ausschliesst, unterdrückt, zensiert verdrängt, sondern als „produktiv“. Dazu gehört der Begriff der Disposition; dieser beinhaltet strategische Vorkehrungen, die Voraussetzung für bestimmte Operationen sind. Foucault beschreibt es als Struktur von heterogenen Elementen, als ihr jeweils spezifisches Ensemble: Das Dispositiv ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.

Für die Supervision sind solche Machtprozesse zu beachten, und zu analysieren, gleichzeitig das Foucaultsche kreative Potenzial der Macht als „Empowerment“ (Petzold, 1988) zu beachten.

Foucault definiert unsere kulturelle Situation wie folgt:

„Bio-Macht bedeutet die zunehmende Ordnung aller Bereiche im Namen von Wohlfahrt des Individuums und der Bevölkerung. Dem Genealogen enthüllt diese Ordnung als Strategie, die niemand lenkt, aber in die alle verstrickt sind, und deren einziges Ziel in der Steigerung von Macht und Ordnung selber liegt“ (Dreyfus, Rabinow, 1994, 163)

Die Autoren sehen in Foucaults Werk ein Vorgehen das jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik steht und stand.

Foucaults Feststellen, dass die zunehmende Organisation von allem und jedem das zentrale Problem unserer Zeit sei, werten sie als Interpretation.

5.3.2. Diskurs und Macht

„Lehrsupervision und Supervision sollten in besonderer Weise zur „**metahermeneutischen Mehrebenenreflexion**“ befähigen, dafür ausrüsten, „Diskursanalysen“ im Sinne Foucaults (Girard 1992) und dekonstruktivistisches Vorgehen (Derrida) einzubeziehen. Auch der Weg des „Beobachtens zweiter Ordnung“, wie ihn Luhmann (1991, 1992) vorgeschlagen hat, bietet wesentliche Perspektiven, wenn man sich nicht in seinen „blinden Flecken“ fängt (Schultz 1993). Nur so kann eine gewisse *Hyperexzentrizität* gewonnen und der Einfluss der *Macht* (Foucault 1976), die Wirkung Struktureller *Gewalt* (Schwendter 1991), generalisierter Einflußnahme (Luhmann 1988) - insbesondere in ihren unbewussten Strebungen - aufgezeigt, bewusst gemacht und dadurch vielleicht kontrolliert werden (Orth et al. 1995). Dieses meso- und makrostrukturelle *Unbewußte* (Petzold 1988b/1991a, 298ff.) ist sehr viel schwerer in supervisorischen Prozessen zu erkennen als unbewußte gruppen Dynamiken oder verdeckte Aspekte einer persönlichen Motivation oder Beziehungskonstellation, Übertragungen und Abwehrphänomene, Themen, mit denen sich tiefenpsychologisch fundierte Supervision vornehmlich befasst und die auch in der Integrativen Supervision - allerdings auf dem Hintergrund moderner Konzeptualisierungen (Erdelyi 1985, 1990; Singer 1990) zu einer komplexen Bewusstseinstheorie (vgl. Petzold 1991a, 207ff.) - wesentlich sind. Wir betonen indes, dass sich in eben solchen Mikrobereichen (etwa dem unbewußten „Agieren“ eines Klienten oder eines Supervisanden) immer wieder auch die Wirkungen kollektiver - und deswegen anonymer - **Diskurse** und schweigend tradiertes „Dispositive der Macht“ zeigen.“ (Petzold 1998, 153 f.)

Der Diskurs ist bei Foucault bestimmt als eine sozio-, historisch spezifische Wissenspraxis, die in einem sozialen Feld, in einem sozialen Bereich anzutreffen ist, bzw. war. Foucault verwendet den Begriff der diskursiven Praxis, um hervorzuheben, dass der Diskurs nicht ein explizites Wissen (etwa der Bestand von Informationen zu einem Thema), sondern eine überindividuelle Praxis ist, die das pulsierende Wissen und insbesondere die Art und Weise des Denkens und des Äusserns darstellt. Ein Diskurs besteht genauer gesehen aus dem System von "Aussagen" in einem Feld. "Aussagen" sind nicht einfach Sätze, sondern tatsächlich sich ereignende "seriöse Sprechakte", die im Diskurs ermöglicht werden und dann auch Wirkungen (Machteeffekte) erzielen.

Diskurs gehört in der integrativen Supervision zu einem der drei Elemente, die als Grundlage der Mehrperspektivität gehören. Man kann den Diskurs genauer als Aussagensystem spezifizieren, in dem die Sachverhalte, von denen "die Rede" ist, erst als Wissens Elemente hervorgebracht werden. Noch anders formuliert – als erweiterter Diskursbegriff – könnte man sagen: Der Diskurs entsteht durch alle Elemente die er enthält und der, wo es nützlich und sinnvoll ist für den Supervisionsprozess in seinen verschiedenen Aspekten analysiert werden müsste. Aber die Foucaultsche Diskurstheorie beinhaltet auch Theorieelemente, die die strukturalistische Sicht auf die diskursive Praxis öffnen. Die Aussagen sind durch ihre Ereignishaftigkeit gekennzeichnet.

Diskurse sind also nicht einfach "Diskursmaschinen", die nach einem formalen Schema Aussagen produzieren. Jede Aussage ist einmalig. Denn ein und dieselbe Aussage kann nicht einfach wiederholt werden. Zudem könnte man bei dem Verhältnis der verschiedenen Diskursen zueinander von Interdiskursivität sprechen.

5.3.3 Subjekt und Macht

Es ist also so, dass für Foucault gerade die Verabschiedung der Idee des autonomen Subjekts sowie der Destruktion von universellen Wahrheitsansprüchen die Möglichkeit einer freieren und selbstbestimmteren Entfaltung der Menschen eröffnen könnte, wobei es darum geht, die Regeln und Regelmäßigkeiten, welche Wissen, Kultur und Gesellschaft untergründig eingeschrieben sind und als Archiv bezeichnet werden, aufzudecken. Das kann in einer Institution, Organisation einer supervisorischen Aufgabe sein.

Um hier nur die markanten Stationen von Foucaults Untersuchungen zu nennen: Die Ordnung der Dinge, Die Archäologie des Wissens, Die Ordnung des Diskurses, Überwachen und Strafen sowie Sexualität und Wahrheit. Hierdurch wird eine differentielle Perspektivität von Analyseansatz und zu analysierendem Gegenstandsbereich für die Supervision eröffnet: Archäologie/ (Wissens-) Archiv, Diskursanalyse/ diskursive Praktiken - Macht- Wissen sowie Disziplinartechnologien- Sicherheitstechnologien/ Normalisierungsgesellschaft - Subjektivierung.

Mittels solchen Bündelungen könnten mit Foucault ein weiter Horizont für die soziologisch relevante Problematisierung und Analyse entworfen werden.

Zu Subjekttheorie Foucault nochmals Petzold:

„Das in Machtdiskursen aufgelöst erscheinende „Subjekt“ des foucaultschen Frühwerkes ist sich in seinen ständigen *Überschreitungen* nicht verloren gegangen. Es wird im Spätwerk ein mündiges „ethisches Subjekt“, das die Prozesse seiner Selbstkonstitution, seines Existenzstils (1993) und seines politischen Schicksals in die Hand nimmt. Foucault kommt zu diesen für die Psychotherapie höchst relevanten Konzepten durch systematische „*Problematisierung*“ zentraler Themen (etwa „Wahnsinn“, „Delinquenz“, „Sexualität“), die er *historisch* (archäologisch, genealogisch) und *ereigniskonkret* (in der manifesten Aktualität politischer Gegenwart und *am eigenen Leibe*) untersucht in den Achsen „*Wissen*“, „*Macht*“, „*Subjektivität*“ (Petzold, 1998, 498).

Die Arbeiten von Foucault bestehen aus einer metaphysikkritischen Bewegung (vielleicht durchbrochen durch seine Beschäftigung mit Zen), die an die Stelle von Substanzen, überhöhten Subjektivitätsvorstellungen, teleologischen Geschichtsmodellen und einer sich der eigenen Rationalität versichernden abendländischen Philosophie (darunter insbesondere Phänomenologie, Hermeneutik, Idealismus) ein Denken in (wie weit auch immer geschlossenen oder offenen) Differenzstrukturen und -,spielen setzt und die die konstruktive Leistung dieser Differenzen in verschiedenen Untersuchungen und in eigenständigen Formen der Interpretation herausarbeitet. Man könnte das mit Derrida Präsenzdenken nennen.

Es müsste für die Supervision dieses Präsenzdenken aufgegriffen und ausgearbeitet werden. Es stellt sich zum Beispiel die Frage, wie die Foucaultsche Hermeneutikkritik und die Ricoeursche Metahermeneutik zu einander stehen.

Foucault leistet aber m.E. noch etwas viel Entscheidenderes, das meistens übersehen wird; er stellt viele „Befreiungspraktiken“ in Frage.

Bereits Bourdieu zeigt auf, dass die sozialen Geflechte im Grunde Geflechte der Unterschiede zur realen und symbolischen Machterhaltung und Erweiterung sind. Foucault geht noch weiter, indem er auch die traditionellen Befreiungswege als Machtinstrumente entlarvt: Religion (Kirche – Pastormacht), Kunst (Ästhetik und Ästhetik der Inszenierung könnte man noch hinzufügen), die Beziehung zwischen den Subjekten, und auch die Psychoanalyse. Bei diesen „Befreiungsfeldern“ ist es so, dass die scheinbar vergrößerte Selbsterkenntnis nicht die Selbstherrschaft vergrößert, sondern nur die Macht derjenigen, die über Zugang zu dieser Wahrheit verfügen.

Man darf bei alledem nicht vergessen, dass gerade in den Feldern, also zwischen den Linien bei Foucault eine Kunst zu leben aufblüht, die dort zu leben beginnt, wo es gelingt, das auszuschalten, was das Individuum abhängig macht. Foucault orientiert sich in dieser Hinsicht an der Antike, aber auch an Kant. Es ist Wilhelm Schmid, der diese Lebenskunst nach Foucault versucht weiterzuentwickeln.

„Bei der Lektüre seiner Bücher sind seine historischen Beschreibungen besonders aufschlussreich, hier ging es um eine Mikrophysik der Macht. Immer wieder zog es ihn zu Brennpunkten der Krise westlicher Zivilisation. Die von Foucault proklamierte "Mikrophysik der Macht" wirkt durch kleinste Elemente, sie wirkt als Netz, das die Familie, sexuelle Beziehungen, Wohnverhältnisse, Schule, Krankenhäuser, Psychiatrie, Gefängnisse etc. als Feld von Kräfteverhältnissen und Macht-Wissens-Techniken begreift. Die Macht ist mithin keineswegs, wie Marxisten glauben, im Besitz einer bestimmten Klasse angesiedelt, und sie kann auch nicht einfach durch den Sturm auf ihr Zentrum erobert werden. Daher lässt sich Macht auch nicht einfach mit ökonomischer Macht gleichsetzen. Sie ist nicht "monolithisch" und wird somit nicht von einem einzelnen Punkt aus kontrolliert.“ (Schmid, 2000, 47)

Foucault Machtauffassungen führen dann erstaunlicherweise zu einem neuen Souveränitätsbegriff, der – vielleicht müsste das nicht betont werden – für die Supervision äusserst fruchtbar gemacht werden könnte:

„Ich verstehe unter Humanismus die Gesamtheit der Diskurse, in denen man dem abendländischen Menschen eingeredet hat: Auch wenn du die Macht nicht ausübst, kannst du sehr wohl souverän sein. Ja, ...je besser du dich der Macht unterwirfst, die über dich gesetzt ist, umso souveräner wirst du sein. Der Humanismus ist die Gesamtheit der Erfindungen, die um diese unterworfenen Souveränitäten herum aufgebaut worden ist: die Seele (souverän gegenüber dem Leib, Gott unterworfen), das Gewissen (frei im Bereich des Urteils, der Ordnung der Wahrheit unterworfen), das Individuum (souveräner Inhaber seiner Rechte, den Gesetzen der Natur oder den Regeln der Gesellschaft unterworfen).“ (Foucault, 1978, 114)

5.3.4 Krankheiten der Macht

Hier findet sich bei Foucault folgende Stelle:

„Ich will nur zwei ihrer „pathologischen Formen“ anführen, jene zwei „Krankheiten der Macht“ Faschismus und Stalinismus. Einer der zahlreichen Gründe dafür, dass sie

uns so verwirren, ist, dass sie trotz ihrer historischen Einmaligkeit nichts Ursprüngliches sind. „ (Dreyfuss, Rabinow, 1994, 244)

Und:

„Das Verhältnis zwischen der Rationalisierung und den Auswüchsen der politischen Macht ist offensichtlich.“ (Dreyfuss, Rabinow, 1994,244)

Nun geht Foucault verschiedene Wege um diese Rationalisierung zu untersuchen durch deren Mechanismen wir zu „Gefangenen unserer eigenen Geschichte geworden sind“: (Dreyfuss, Rabinow, 1994, 245f.)

1. Untersuchungen spezifischer Rationalitäten
2. Untersuchung der Formen des Widerstands gegenüber den verschiedenen Machttypen. Hier fragt Foucault, was diesen gemeinsam ist: (es sind transversale Kämpfe, sie richten sich gegen Auswirkungen der Macht als solcher, es sind unmittelbare Kämpfe; d.h. z.B. Infragestellung des Status des Individuums und Privilegien des Wissens)
3. wissenschaftliche und administrative Inquisitionen die bestimmen wer wir sind.

Foucault stellt dann fest, dass wir heute eine neue „Pastoralmacht“ erleiden, die den gesamten Gesellschaftskörper durchdringt, die sich einer „individualisierende Taktik“ bedient.

Für Foucault besteht das zentrale philosophische Problem unserer Zeit darin abzuweisen, was wir sind. D.h. alles was wir meinen, dass wir sind, und sein müssen, sind wir eben nicht.

Es ist deutlich, dass dies Konsequenzen für die Supervision hat, weil es bedeuten würde, auch in der Supervision diese „Rationalisierungen“ offen zu legen (z.B. nicht zu verwechseln mit guten Strukturen) und den „double -bind“ von Individualisierung und Totalisierung zu analysieren.

Er schliesst seine Ausführung wie folgt ab:

„Das zentrale philosophische Problem ist wohl das der Gegenwart und dessen, was wir in eben diesem Moment sind. Wobei das Ziel heute weniger darin besteht, zu entdecken, als vielmehr abzuweisen, was wir sind. Wir müssen uns das, was wir sein könnten, ausdenken und aufbauen, um diese Art von politischem »double -bind« abzuschütteln, der in der gleichzeitigen Individualisierung und Totalisierung durch moderne Machtstrukturen besteht. Abschließend könnte man sagen, dass das politische, ethische, soziale und philosophische Problem, das sich uns heute stellt, nicht darin liegt, das Individuum vom Staat und dessen Institutionen zu befreien, sondern uns sowohl vom Staat als auch vom Typ der Individualisierung, der mit ihm verbunden ist zu befreien. Wir müssen neue Formen der Subjektivität zu Stande bringen, indem wir die Art von Individualität, die man uns jahrhundertlang auferlegt hat, zurückweisen.“ (Dreyfuss, Rabinow, 1994, 250)

5.3.5 Machtanalyse

Für die Supervision ist es natürlich wichtig zu wissen, wie nun das Machtverhältnis zu analysieren ist. Foucault gibt da eine erstaunlich klare Vorgabe, die aus folgenden Punkten besteht, und an anderer Stelle dann für die Supervisionspraxis weiter ausgearbeitet werden müsste.

Foucault dazu: „Konkret erfordert die Analyse von Machtverhältnissen die Feststellung einer Reihe von Punkten (Dreyfuss, Rabinow, 1994, 257):

1. Das System der Differenzierungen
2. Die Typen von Zielen
3. Die instrumentellen Modalitäten
4. Die Formen der Institutionalisierung
5. Die Grade der Rationalisierung

5.4 Pastoralmacht

Hier wird eine Zusammenfassung gegeben, die die Art des Vorgehens von Foucault sichtbar macht und eine Annäherung darstellt, in Form einer Zusammenfassung eines Teiles eines Textes von Foucault. Aus: Vorlesungen zur Analyse der Macht-, Mechanismen 1978, in: M. Foucault: Der Staub und die Wolke, (Seite 1-44) 2003.

Er schrieb über die Pastoralmacht Folgendes, woraus die Bedeutung hervorgeht:

„Ich glaube, dass es niemals in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften, nicht einmal in den altchinesischen Gesellschaften, eine so verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren innerhalb ein und derselben politischen Struktur gegeben hat. Das liegt daran, dass der moderne abendländische Staat eine alte Machttechnik, die den christlichen Institutionen entstammt, nämlich die Pastoralmacht, in eine neue politische Form integriert hat.“ (Dreyfuss, Rabinow, 1994, 248):

5.4.1 Eingrenzung des Problems der Regierung

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert werden Traktate verfasst, die sich nicht mehr als Ratschläge an den Prinzen ausgeben, und noch nicht als Traktate der politischen Wissenschaft, sondern als Kunst des Regierens. Das Problem des Regierens löst sich in unzählige Aspekte auf. Ausgangspunkt aber ist Machiavellis „Il Principe“. Für Machiavelli steht der Prinz in einer einzigartigen Ausnahmebeziehung, der Beziehung seiner Transzendenz auf seine Herrschaft. Der Prinz ist kein Teil dieser Herrschaft, er ist von ihr ausgenommen. Das Verhältnis, das ihn mit der Herrschaft eint, ist Gewalt oder Tradition, oder ein vertraglicher Ausgleich; es ist eine synthetische Verbindung, die nicht der Natur angehört. Diese Ausnahmestellung hat zur Folge, dass der Prinz von inneren und äußeren Mächten bedroht ist. Die Ausübung der Macht hat demnach das Ziel, die Herrschaft zu behalten, zu stärken und zu schützen, weil sie das Verhältnis des Prinzen zu seinem Besitz darstellt. Diese Gefahren müssen ermittelt, die Kräfteverhältnisse gehandhabt werden: es ist also ein Traktat von der Geschicklichkeit des Prinzen, seine Herrschaft zu behalten, was ihn von der Kunst des Regierens unterscheidet. Die Kunst des Regierens muss

vor allem eine Antwort auf die Frage sein: wie aber verwaltet ein guter Familienvater seine Güter, seine Reichtümer? Eine Ökonomie für den Bereich einer Gesamtbevölkerung muss in Angriff genommen werden. Im 18. Jahrhundert wird das Wort Ökonomie einen Tätigkeitsbereich der Regierung bezeichnen, und nicht mehr eine Kunst des Regierens.

Im Gegensatz zu Machiavelli, wo das Ziel der Souveränität der Gehorsam ist, ist das Regieren die rechte Weise über Dinge zu verfügen, nicht zum allgemeinen Besten, sondern zu einem angenehmen Ausgang; es werden keine Gesetze vorgeschrieben. Gesetze sollen als Taktiken gebraucht werden und Taktiken eher noch als Gesetze. Die Theorie von der Kunst des Regierens steht in Verbindung zu allen Regierungseinrichtungen, zu einem Ensemble von Analysen und Wissensgebieten aus denen, ausgehend vom 16. Jahrhundert, die Statistik als Staatswissenschaft entstanden ist. Diese Entwicklung steht in Verbindung mit dem Merkantilismus. Historische Gründe haben diese Regierungskunst zurückgedrängt: der dreißigjährige Krieg, die Aufstände der Bauern und die Krise der Finanzen und der Lebensmittel im 17. Jahrhundert. Doch gibt es dafür auch andere Gründe: die Vorherrschaft des Problems und der Ausübung der Souveränität waren grundlegende Faktoren. Der Merkantilismus aber hat sie zurückgedrängt, weil er sich die Macht des Souverän zum Ziel gesetzt hatte (Reichtum...); sie verwandten als Mittel, als Instrumente die Gesetze, die Befehle etc., alles Werkzeuge des Souverän.

Die Kunst des Regierens wird in einem zu weitläufigen, zu abstrakten und zu starren (die Souveränität erscheint als Institution) Rahmen gefasst, den die Juristen im 17. Jahrhundert zur Entwicklung der Vertragstheorie gebraucht haben, und in einem zu engen, zu schwachen und zu inkonsistenten Modell (der Familie).

Die Kunst des Regierens wird von der Ökonomie verdrängt (der „oikos-,nomia“, einer kleinen Einheit, die der Familienvater lenkt). Ihr Vordringen ist auch mit dem Auftreten des Problems der Bevölkerung verbunden. Der Vorgang ist dabei der folgende: die Wissenschaft von der Regierung muss der Ökonomie wieder ein anderes Zentrum geben als die Familie, und ist so mit dem Problem der Bevölkerung verbunden.

Das Modell der Familie wird also endgültig beiseite gelegt; die Statistik entdeckt, dass die Bevölkerung ihre eigenen Charakteristika hat mit spezifischen ökonomischen Folgen. Exitus der Familie als politisches Regierungsmodell. Die Familie erscheint als grundlegendes Element der Bevölkerung und Fundament der Gesellschaft. Sie wird zum privilegierten Segment (Mitte des 18. Jahrhunderts). Die Bevölkerung erscheint als letztes Ziel der Regierung, die ihr Schicksal verbessern soll, die Lebensdauer verlängern, etc. Die Bevölkerung erscheint als Endpunkt und als Mittel: sie ist das Subjekt der Bedürfnisse und Objekte in den Händen der Regierung, bewusst und unbewusst. In der Folge tauchen neue Taktiken und Techniken der Machtausübung auf.

Die Bevölkerung ist ein Objekt, das die Regierung in ihr Wissen einbeziehen muss, um zu einem rationellen und durchdachten Regieren zu gelangen. Das ist von der Einrichtung eines Wissens, das von allen Elementen der Realität handelt, nicht zu trennen: der Ökonomie. Sie wird von dem Augenblick an zu einer politischen Wissenschaft, in dem die Regierungsgewalt von den Techniken des Regierens beherrscht wird. Andererseits ist das Problem der Disziplin von Bedeutung; die Idee einer Regierung als Regierung der Bevölkerung verschärft das Problem der Souveränität und das der Disziplin. Regierung, Bevölkerung, politische Ökonomie sind ab dem 18. Jahrhundert eine feste Reihe.

Foucault besteht auf einer Definition einer Geschichte des Regierungsgedankens:
das ist

- eine Regierung, eine Bevölkerung, eine politische Ökonomie
- eine Tendenz, die unaufhörlich zur Vorherrschaft dieses Machttypus (der Regierung) vor allen übrigen geführt hat. Das hat eine Reihe von Wissensgebieten entwickelt
- das Resultat einer Entwicklung, durch die der Rechtsstaat des Mittelalters zu einem Verwaltungsstaat geworden war

Wichtig ist nicht die Verstaatlichung der Gesellschaft, sondern die Regierung des Staates. Die Taktiken der Regierung erlauben die Definition dessen, was innerhalb und was außerhalb des Staates ist. Der Staat war eine feudale Territorialität, er ist eine administrative geworden, und derzeit ist er ein Regierungsstaat, der auf einer Bevölkerung ruht, und das Instrument des Regierens ist das ökonomische Wissen.

5.4.2 Regieren als politische Kompetenz

Regieren, das ist nicht gleich herrschen, das Gesetz geben, oder Souverän sein, oder Meister, oder Professor etc. Der Machttypus, den das Wort regieren abdeckt, ist eine politische Kompetenz. Foucault untersucht dieses Gebiet um die Beziehung zwischen Regieren und Bevölkerung genauer zu beleuchten. An dieses Problem versucht er über einen, wie er selber sagt, unklaren Begriff heran zu kommen, den des „Regierungsdenkens“. Als er über Disziplin sprach, hat er sich

- a) aus der Institution fortbewegt, um hinter dem institutionellen Zentrismus (z.B. dem psychiatrischen Krankenhaus) eine Machttechnologie zu finden
- b) aus der Funktion, um das Gefängnis in einer allgemeinen Ökonomie oder Macht (Strategien und Techniken) neu zu klassifizieren
- c) aus dem Gegenstand: vielleicht existiert die Verrücktheit gar nicht, das heißt aber nicht, dass es sie nicht gibt

Dabei geht es darum, die Disziplin im Hinblick auf die Konstitution eines Feldes ihrer Objekte neu zu klassifizieren. Kann man sich aus dem Staat fortbewegen, sowie das aus den Institutionen möglich war? Wenn es möglich ist, den modernen Staat in einer allgemeinen Ökonomie der Macht neu darzustellen, kann man ihn im Regierungsdenken darstellen? Das Wort regieren hat vom 15. bis ins 18. Jahrhundert unterschiedliche Bedeutungen:

- einen materiellen, räumliche Bedeutung von lenken, fortbewegen oder sogar einem Weg folgen, sich aus etwas zu bewegen
- eine weitergehende materielle Bedeutung von Instandhalten, das Auskommen sichern
- die moralische Bedeutung, jemanden zu führen (im geistlichen Orden), oder etwas zu verordnen

- die eines Verhältnisses von Individuen, des Befehls, der Meisterschaft, eines verbalen Verhältnisses (eine Unterhaltung führen), eines sexuellen Austausches

Die Idee, dass es Menschen sind, die regiert werden, ist weder griechisch noch römisch. Diese neue Idee der Regierung der Menschen ist im christlichen und vorchristlichen Orient zu finden:

- als Idee und Organisation eines pastoralen Machttypus
- als Idee der Leitung der Seelen

In Ägypten wird der König dem Brauch gemäß als Schäfer der Menschen bezeichnet; der Pharao erhält die Insignien des Schäfers; dieser Begriff bezeichnet das Verhältnis Gottes zu den Menschen: Gott ist der Schäfer der Menschen. Zum Typus des Verhältnisses von Souverän und Gott: der König ist der untergeordnete Schäfer. Das Pastoralamt ist ein grundlegender Beziehungstypus (ähnlich wie in Mesopotamien).

Bei den Hebräern ist das Thema des Pastoralamtes weiterentwickelt und verstärkt. Es ist ein nahezu religiöses Verhältnis: außer David wird kein König in den Schriften als Schäfer bezeichnet. Das Pastorale ist also im Wesentlichen das Verhältnis Gottes zu den Menschen, es ist eine pastorale, grundlegende und besondere Macht (im Gegensatz zum griechischen Denken) des orientalischen Mittelmeers.

Der griechische Gott gründet die Polis, gibt Ratschläge, schützt, greift ein, aber niemals führt er die Menschen ins Land wie ein Schäfer.

Wodurch ist die Macht des Schäfers charakterisiert?

- sie wird nicht über ein Gebiet ausgeübt, sondern über die sich fortbewegende Herde; es ist die Macht über eine Vielzahl in Bewegung. Die Präsenz des hebräischen Gottes ist intensiver in den Zeiten, in denen sich das Volk auf Wanderschaft befindet

- diese Macht ist eine grundsätzlich wohltätige: andere Machtformen als die pastorale definieren sich aus der Allmacht, den Reichtümern, der Fähigkeit die Feinde zu besiegen etc. Die pastorale Macht wird im Gegensatz dazu aus dem Heil definiert, das sie der Herde sichern soll: zunächst die Lebensmittel (die Macht der Sorge, die Pflicht der Haltung). Die Sorge des Hirten gebührt den anderen und nicht ihm selbst, der Schäfer dient als Vermittler. Die pastorale Macht ist ein Gut.

Doch sie ist auch eine individuierende Macht: der Hirte ist nur ein guter in dem Maß, in dem er die Herde zusammenhält. Er unternimmt alles für die Gesamtheit, aber auch für jedes der Schafe: „omnes et singulatim“. Die Finalität dieser Macht ist auf jene gerichtet, über die sie ausgeübt wird. Sie zielt auf alle und jeden.

Die christliche Kirche ist Überträger dieser Idee: dieser Typus der Macht ist in keiner anderen Zivilisation als im christlichen Abendland bekannt, was ein wenig paradox klingt bei einer so reichen, blutigen und gewalttätigen Zivilisation, dass der abendländische Mensch es akzeptiert hat, sich für ein Schaf zu halten.

5.4.3 Das Verhältnis Schäfer und Herde in der griechischen Literatur

In der Ilias findet Foucault einige Referenzen zu diesem Thema: der König wird als der Hirte der Völker angesehen; dabei handelt es sich um eine religiöse

Bezeichnung. In den pythagoräischen Schriften findet man das Thema weiterentwickelt: das Gesetz (nomos) soll angeblich vom Schäfer (nomeus) stammen: „Zeus nomios“. Die Pythagoräer versuchen die Funktion von der des Richters abzugrenzen. Der Richter wird vor allem als „Philantropios“ (Menschenfreund) bezeichnet: das Gesetz ist für die Regierten geschaffen. In den übrigen Texten ist diese Metapher des Hirten, bis auf nahezu eine einzige Ausnahme selten: Platon. Außer in „Politikos“ taucht die Metapher des Schäfers bei Platon in drei Formen auf:

- um die spezifische, erfüllte Unglück sie diese Form der Macht zu bezeichnen, die die Götter in den Zeiten des Glücks über die Menschen ausgeübt hatten.
- als Gründer und Herr der Polis. Der Richter erscheint dagegen als Vermittler zwischen den Wachleuten und dem wahren Herrn der Polis
- der Vergleich mit dem Schäfer ist kein geeignetes Mittel, um den Richter zu charakterisieren, meint in „Politikos“ Trasimachos, da der Schäfer egoistisch sei. Sokrates entgegnet darauf, dass ein guter Schäfer kein Egoist sei.

In den glückseligen Zeiten, so Platon, drehte die Welt sich noch in ihrem richtigen Sinn, und es gab eine Erde (der Tierarten) unter dem Genius eines Hirten: die menschliche Rasse besass den göttlichen Genius des Hirten. Drehte die Welt sich aber in die falsche Richtung, so sind die Götter nicht mehr der omnipräsenten Schäfer, sie haben sich zurückgezogen. Die Menschen benötigen sodann das politische, den politischen Menschen, doch diese Menschen, die die Sorge für die andern tragen, sind Teil der Menschen selbst: es sind keine Schäfer. Der politische Mensch ist ein Weber. Die königliche Kunst ist also die Kunst des Webers: das Zusammenfassen in einer Gemeinschaft; zum anderen werden Sklaven und freie Menschen in den Falten dieses Gewebes gefangen. Der Politikos ist also eine Zurückweisung des pastoralen Themas: es wird nicht gänzlich verworfen, aber wenn es etwas Pastorales gibt, so sind es nur die geringfügigen Handlungen. Der König ist kein Hirte.

Die Abwesenheit des pastoralen Themas in der klassischen Literatur und seine platonische Zurückweisung beweisen das ausschließliche Vorkommen dieses Themas im Orient. Die tatsächliche Geschichte des Pastoralismus als Brennpunkt eines spezifischen Machttypus, als Matrizen, als der Vorgang des Regierens der Menschen beginnt sicher nicht nur mit dem „Christentum,,; denn diese Begriff ist unexakt: man müsste sagen dass das Pastoralamt mit einem in der Geschichte einzigartigen Prozessbeginn, durch den eine Religion, eine religiöse Gemeinschaft sich als Kirche konstituiert hat, d. h. als Institution, die vorgibt, den Menschen unter dem Vorwand zu befehlen, sie ins ewige Leben zu führen, und das aus einem universellen Blickpunkt.

Dieses Dispositiv der Macht hat sich vom 2. bis ins 18. Jahrhundert ununterbrochen verfeinert. Die pastorale Macht, der Organisation der Kirche verbunden, verändert sich in der Geschichte fünfzehn Jahrhunderte hindurch, wird integriert, aufgeteilt, aber nie wirklich vernichtet. Denn die pastorale Macht als Machtausübung existiert noch heute. Die Kraft der pastoralen Macht, die Tiefe ihrer Wurzeln kann an der Intensität ihrer Kriege gemessen werden. Es sind Kämpfe um das Recht, die Menschen in ihrem Alltag zu regieren, in der Materialität ihrer Existenz selbst.

Im Abendland wird vom 13. bis ins 18. Jahrhundert eine Schlacht um das Pastorale gefochten ohne das Pastoralamt jemals tatsächlich auszulöschen. Ganz im Gegenteil wird es von Protestantismus und Gegenreformation noch verstärkt. Das pastorale Amt hat keine Revolution erlebt, die fähig gewesen wäre, es aus der Geschichte zu entfernen. Vom 3. bis ins 16. Jahrhundert löste es im Abendland dann die Philosophie ab. Die „ars artium“, die „ars epistemon“ war die Kunst des Hirten. Diese Macht unterschied sich während der gesamten Entwicklung des Christentums, zumindest im Abendland, von der politischen Macht; die Leitung der Seelen impliziert ein dauerhaftes Eingreifen in die Leben, die Güter... Und obwohl das eine irdische Macht ist, ist sie dennoch im abendländischen Staat von der politischen Macht immer unterschieden geblieben. Diese Eigenheit ist für das Abendland charakteristisch. Sie führt Foucault dazu, ein Rätsel aufzugeben, zu dessen Lösung ihm, wie er sagt, die Mittel fehlen: wie sind beide Mächte, die politische und die pastorale, trotz ihrer Wechselbeziehungen gesondert geblieben?

5.4.4 Christliches Hirtenamt, Gesetz und Wahrheit

Das christliche Hirtenamt ist vom pastoralen Thema weitestgehend und wesentlich unterschieden. Es ist um das christliche Denken bereichert und hat einem unermesslichen institutionellen Netz Platz geschaffen. Im politischen oder sozialen System der Hebräer gibt es keine Hirten, die institutionelle Vernunft gehört der Kirche an. Das christliche Hirtenamt ist als Kunst definiert, die Menschen zu führen, zu lenken und zu leiten, ihnen zu folgen und sie anzutreiben, und seine Aufgabe ist, alle Menschen ihr ganzes Leben über in Obhut zu nehmen.

Es besteht eine Differenz zwischen dem hebräischen Thema und der christlichen pastoralen Macht. Zur Erläuterung einiger Charakteristika, die von Anfang an bestehen:

- dem Recht (es muss darüber wachen worunter die Individuen sich stellen und was Gesetz ist, also über die Gebote Gottes)

- und der Wahrheit (das Heil ist einen nur um den Preis eines bestimmten Glaubens gewiss)

- das Hirtenamt ist dem Heil verbunden (die Schicksalsgemeinschaft von Führer und Volk, es nimmt die Anleitung der Individuen zum Ziel)

Das christliche Hirtenamt soll das Heil aller sichern, also das Heil des Ganzen (die Gemeinschaft wird als Einheit angesehen) und das Heil eines jeden Einzelnen.

An dieses Prinzip der Teilbarkeit hat das Christentum vier Prinzipien angeschlossen:

- das Prinzip der analytischen Verantwortung: der christliche Hirten sollte über alle Schafe Rechenschaft abgeben können.

- das Prinzip der gänzlichen und sofortigen Übertragung von Verdienst und Schuld: der Hirte sollte jede Handlung seiner Schafe als eine eigene Handlung ansehen

- das Prinzip der Umkehr des Opfers: der Hirte muss sich für seiner Schafe verirren (im biologischen und im spirituellen Sinn): er muss sich der Versuchung aussetzen, wenn das Schaf durch diese Übertragung befreit wird

- das Prinzip der wechselnden Entsprechungen: der Verdienst des Schäfers ist der unentwegte Kampf gegen seine Herde, weil die Schafe immer zu fallen bereit sind.

Danach kehrt Foucault zum Wort **Gesetz** zurück. Der griechische Bürger lässt sich nur vom Gesetz oder durch Übermittlung leiten; er lebt im Bereich der Achtung der Gesetze, der Achtung der Entscheidung der Versammlung oder im Bereich der Liste (die Gesamtheit der Mittel, die einander zu überzeugen nutzen kann): Gesetz oder Rhetorik.

Das christliche Hirtenamt unterscheidet sich von diesen Praktiken der Griechen, indem es die Instanz reinen Gehorsams einführt. Das Christentum ist keine Religion des Gesetzes, sondern des Willen Gottes. Die Handlungsweise des Pastoralamtes ist die Individualität. Dazu kommt noch, dass das Verhältnis des Schafes zu demjenigen, der es führt, im christlichen Hirtenamt ein Verhältnis vollständiger Abhängigkeit ist. Dieses Verhältnis des Gehorsams eines Individuums gegenüber einem anderen ist selbst das Prinzip christlichen Gehorsams. Dieses Verhältnis ist nicht finalisiert (zum Unterschied zu den Griechen, die den Gehorsam im Hinblick auf ein Ergebnis betrachten): der christlichen Gehorsam kennt kein Ende, man gehorcht, um in den Zustand des Gehorsam zu gelangen. Der Begriff, auf den das Prinzip des Gehorsam hinziehen, es die Demut.

Danach kommt Foucault auf den Begriff **Wahrheit** zurück. Der Hirte hat ein Lehramt. Diese Lehre muss eine Führung des Betragens sein, sie ist also an Überwachung gebunden. Das alltägliche Leben darf nicht ihr Ergebnis sein, es muss selbst in die Obhut genommen werden; diese vollständige Lehre impliziert einen erschöpfenden Blick auf die Schafe: die Führung des Bewusstseins.

In der Antike ist die Führung des Bewusstseins freiwillig (und wird sogar bezahlt, den Sophisten), auf bestimmte Umstände beschränkt und tröstlich: ihr Ziel ist, dass derjenige, der sein Bewusstsein führen lässt, zur Selbstbeherrschung gelangt.

Die christliche Praxis unterscheidet sich davon: die Führung des Bewusstseins ist dauernd und zwingend und hat nicht die Aufgabe, dem Individuum seine Selbstbeherrschung zu ermöglichen, sondern des Gegenteil: sie dient der besseren Verankerung der Abhängigkeit vom Anderen.

Das christliche Hirtenamt richtet einen Typus individueller erschöpfender, dauernder und totaler Verhältnisse des Gehorsams ein. Beim Lehren der Wahrheit erneuert der christliche Hirte, indem er eine Struktur von Techniken einführt, die die Wahrheit der Seele zum Element des Gehorsams machen. Eine Produktion versteckter Wahrheiten, in der eine Ökonomie von Verdienst und Schuld erscheint.

In diesen neuen Formen der Macht sieht man auch neue Weisen der Individuation sich abzeichnen:

- der Ausgleich ist ein Spiel von Verdiensten und Sünden: was Foucault als analytische Identifikation bezeichnet

- die Macht operiert durch ein Netz von Knechtschaften: Individuation durch Abhängigkeit

- das kann sie sich nur durch die Produktion einer inneren, geheimen und versteckten Wahrheit verschaffen: eine Subjektivierung. Analytische Identifikation,

Abhängigkeit und Subjektivierung ist genau das, was Foucault für die Geschichte des Subjekts hält.

Das Hirtenamt deutet das Vorspiel der Regierbarkeit durch Prozesse an und konstituiert es, Diagonale, die durch Gesetz, Wahrheit und Heil andere Beziehungstypen einrichten. Das Subjekt ist in dauernden Netzen von Gehorsam abhängig. Die Konstitution des modernen abendländischen Subjekts ist die Bedeutung des Hirtenamtes. (Foucault, 1982)

5.4.5 Abschliessende Bemerkungen

Foucault beschliesst seine Analysen, die hier nicht vollständig wiedergegeben werden können und vor allem auf dem Aspekt der Pastoralmacht beschränkt bleiben müssten, mit folgende Sätze:

„Ich wollte zeigen, dass es ausgehend von einer relativ mikroskopischen Analyse möglich ist, die allgemeinen Probleme des Staates zusammenzufügen. Den Staat als Mach-Art anzusehen, als Denk-Art, das ist, meiner Meinung nach, eine der fruchtbaren Möglichkeiten seiner Analyse.“ (Foucault, 1982, 44)

Hier sind folgende Aspekte für die Supervision zu lernen:

1. Mikroskopische Analyse
2. Die Organisation, Institution usw. als Mach-, Art, Denk-, Art
3. Die Bedeutung der Pastoralmacht in seine verschiedene Aspekte

5.5 Macht der Lebenskunst

Eine der originellste Ideen von Foucault, die als eine Möglichkeit der Ueberwindung der Macht ansehen kann ist folgende:

„Aber könnte nicht das Leben eines jeden ein Kunstwerk werden?“

„Aus der Idee, dass uns das Selbst nicht gegeben ist, kann meines Erachtens nur eine praktische Konsequenz gezogen werden: wir müssen uns selbst als ein Kunstwerk schaffen. Interessanterweise setzt Sartre in seinen Analysen von Baudelaire, Flaubert usw. die kreative Tätigkeit in ein bestimmtes Verhältnis jemandes zu sich, nämlich des Autors zu sich, das die Form von Authentizität oder Inauthentizität hat. Ich möchte genau das Gegenteil behaupten: wir sollten nicht jemandes schöpferische Tätigkeit auf die Art seines Selbstverhältnisses zurückführen, sondern die Art seines Selbstverhältnisses als eine schöpferische Tätigkeit ansehen.“ (Dreyfuss, Rabinow, 1994, 274)

Dieses Konzept der Selbstsorge bei Foucault, dass zur Zeit vor allem von Wilhelm Schmid (Schmid, 2000) weiterentwickelt wurde, bedarf Ergänzung. Eine gute Möglichkeit sei im nachstehende angegeben, worin mit Lévinas deutlich wird, dass man nicht gut für sich sorgt, wenn man sich nicht auch um den Anderen sorgt:

„Vieles von dem, was die antike Doktrin von der *enkrateia*, der Beherrschung seines inneren Wesens, der Selbstbeherrschung, entwickelt hatte, kommt hier zum Tragen.

Souveränität darf aber nicht -, und dahin kann sie pervertieren -, zur asketischen oder moralistischen Selbstunterdrückung und obsessiven Selbstkontrolle (Cuttandin, Kamper 1982) geraten. Foucaults (1986a, b) „*maîtrise de soi*“, die Meisterschaft seiner selbst“, die durch die „Sorge um sich selbst“ („*souci de soi*“ und -, hier setzen wir einen starken Akzent -, durch die „Sorge um *den Anderen*“, um die Dinge und die Welt“ als Konstituenten unseres Lebens (Petzold 1988n, 385) ergänzt wird, trifft den Kern der Souveränität. Es wird damit Souveränität sehr grundsätzlich an eine *Ethik der Verantwortung* (idem 1992a, 500ff.) gebunden. Verantwortung für sich selbst ist -, da das Selbst immer nur im Kontext / Kontinuum und im Bezug auf den Anderen und anderes gedacht werden kann -, Verantwortung für die Lebenswelt und den Anderen (idem 1991e, 1996k; Lévinas 1983). Solche Souveränität wurzelt in einer philosophischen Lebenshaftung im besten Sinne (Russell 1964). Die Liebe zur Weisheit führt in eine „*Philautie*“, eine Liebe zu sich, die nicht in Selbstbezogenheit verarmt, sondern die sich aus diesem - in der „*Philia*“ fundierten Bezug -, hin zur Welt und zum Anderen geöffnet hat. Das beschränkt die Freiheit der Souveränität nicht, vielmehr begründet es sie. „Die Sophrosyne... zeichnet sich durch Freiheit aus“ (Foucault 1986b, 104). Zentrale Gedanken des Integrativen Ansatzes werden aus diesen Überlegungen begründet wie die Konzepte der „partnerschaftlichen therapeutischen Beziehung“ (Gröbelbauer et al. 1997), der „fundierten Kollegialität“ (Petzold, Orth 1997a), des Engagements für die Integrität des Anderen (idem 1991e, 1996k), einer „Ökosophie“, d.h. einer koexistiven Praxis des Zusammenlebens im „Haus der Welt“ (idem 1992a, 493), welches im Sinne der Begriffe *terapeuein* bzw. *colere* als ein pfleglicher, sorgender, fördernder Umgang miteinander und mit den Dingen verstanden wird.“ (Petzold, 1998, 277)

Literatur: (Wesentliche Publikationen) :

- Foucault M (1969): Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
 -, (1973): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. München: Hanser.
 -, (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt: Suhrkamp.
 -, (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt: Suhrkamp.
 -, (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt: Suhrkamp.
 -, (1976): Mikrophysik der Macht. Berlin: Merve.
 -, (1977): Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen; (1986/1984a) II: Der Gebrauch der Lüste; (1986/1984b) III: Die Sorge um sich. Frankfurt: Suhrkamp.
 -, (1978): Die Subversion des Wissens. Frankfurt: Ullstein.
 -, (1978): Dispositive der Macht. Manet. Berlin: Merve
 -, (1992): Manet. Berlin: Merve
 -, (1993): Technologien des Selbst. Frankfurt: Suhrkamp.
 -, (1996): Diskurs und Wahrheit. Berlin: Merve.
 -, (1998): Foucault. Ausgewählt und vorgestellt von P. Mazumdar. München: Diederichs.
 -, (2003): Der Staub und die Wolke. Grafenau: Trotzdem
 -, (2003): Die Anormalen. Frankfurt: Suhrkamp

Deleuze, G. / - (1977): Der Faden ist gerissen. Berlin: Merve

Bublitz, H. (1991): Foucaults Archeologie des kulturellen Unbewussten. Frankfurt: Campus

Dreyfus, H L, Rabinow, H L (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt: Suhrkamp.

Dauk, E (1989): Denken als Ethos und Methode. Berlin: Reimer.

Eribon, D (1993): Michel Foucault. Eine Biographie. Frankfurt: Suhrkamp.

Gussone, B., Schipek, G. (2000): Die Sorge um sich. Tübingen: dgvt Verlag.

Agamben, G. (2002), Homo sacer. Frankfurt: Suhrkamp

Petzold H G, Orth I (1999): Die Mythen der Psychotherapie. Paderborn: Junfermann.

Schmid, W (2000): Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Frankfurt: Suhrkamp

Derrida, J. (1976): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt: Suhrkamp

5.6 PHILOSOPHIE DER MACHT. DELEUZE

Gilles Deleuze ist Französischer Philosoph. Neben Michel Foucault, Jacques Derrida und Jean Baudrillard ist er einer der Hauptvertreter der poststrukturalistischen französischen Philosophie. Er lebt von 1925 bis 1995. Wichtige Punkte für das Thema der Supervision und Macht können hier kurz angedeutet werden.

5.6.1 Blockierende Machtsysteme

Es sei zudem verwiesen auf einen Text worin ein Dialog zwischen Deleuze und Foucault stattfindet und der von Sprache, Macht und Intellektuellen handelt:

„Was die Intellektuellen unter dem Druck der jüngsten Ereignisse entdeckt haben, ist dies, dass die Massen sie gar nicht brauchen, um verstehen zu können; sie haben ein vollkommenes, klares und viel besseres Wissen als die Intellektuellen; und sie können es sehr gut aussprechen. Aber es gibt ein Machtsystem, das ihr Sprechen und ihr Wissen blockiert, verbietet und schwächt. Ein Machtsystem, das nicht nur in den höheren Zensurinstanzen besteht, sondern das ganze Netz der Gesellschaft sehr tief und subtil durchdringt.

Die Intellektuellen sind selbst Teil dieses Machtsystems; die Vorstellung, dass sie die Agenten des "Bewusstseins" und des Diskurses sind, gehört zu diesem System. Heute kommt es dem Intellektuellen aber nicht mehr zu, sich an die Spitze oder an die Seite aller zu stellen, um deren stumme Wahrheit auszusprechen. Vielmehr hat er dort gegen die Macht zu kämpfen, wo er gleichzeitig deren Objekt und deren Instrument ist: in der Ordnung des "Wissens", der "Wahrheit", des "Bewusstseins", des Diskurses.“ (Deleuze, Foucault, 1977, 88f)

5.6.2 Codierungen: Bürokratie versus Decodierungen: Beziehung?

Deleuze richtet sich zusammen mit Guattari gegen den Freudianismus. Die Psychoanalyse erscheint, v.a. über die Einbindung des Subjekts in die kleinfamiliären Papa-Mama-Strukturen, als Instrument der Aufrechterhaltung kapitalistischer Dominanz und Repression. Aus machttheoretischer Sichtweise ist dieser

Einschätzung aufgrund des therapeutischen Settings hinsichtlich eines möglichen ungünstigen Machtgefälles zuzustimmen. Es ist in der Supervision darauf zu achten, solche dysfunktionalen Settings zu vermeiden und, wo sie in Strukturen aufgefunden werden, zu thematisieren. Deleuze hat ein kleines Buch über Nietzsche geschrieben, worin er u.a. die grossen Instrumente der Codierung: das Gesetz, der Vertrag und die Institution beschreibt. Er schreibt:

„Und auf diese Codierungen blühen unsere Bürokratien.“ (Deleuze, 1965, 109)

Er stellt fest, dass es Freud war der mit seinen Patienten im Grund nichts anders tat als eine besondere Art Vertrag zu schliessen.

Er sieht mit Nietzsche neue Möglichkeiten, die hier kurz zitiert werden und für die Supervision als Möglichkeit gesehen werden können zu starre Codierungen zu überwinden und neue Bezüge durch „decodierte Beziehungen“ zu den SupervisandInnen, KlientInnen und PatientInnen zu finden:

„Auf der Ebene seines Denkens und Schreibens unternimmt Nietzsche den Versuch von Decodierung, und zwar nicht im Sinne einer relativen Decodierung, die, darin bestünde, alte Codes, seien sie gegenwärtig oder im Kommen, zu dechiffrieren, sondern im Sinne einer absoluten Decodierung - etwas passieren lassen, das nicht codierbar ist, und alle Codes durcheinanderbringen. Alle Codes durcheinanderzubringen, ist nicht einfach, selbst auf der Ebene sehr einfacher Schrift und der Sprache.“ (Deleuze, 1965, 109)

Und:

„Es ist da ein Vertrag, genau ein Vertrag: gib mir deine Erlebnisse und ich gebe dir Phantasmen dafür. Und der Vertrag impliziert einen Austausch von Geld und Worten. Ein Psychoanalytiker wie Winnicott bewegt sich wirklich an der Grenze der Psychoanalyse, weil er das Gefühl hat, dass dieses Vorgehen in einem bestimmten Augenblick nicht genügt. Es gibt einen Moment, in dem es sich weder darum handelt, zu übersetzen, noch zu interpretieren, in Phantasmen zu übersetzen, Signifikat und Signifikant zu interpretieren, nein, darum geht es nicht. Es gibt einen Moment, in dem es notwendig ist, **teilzunehmen und sich mit dem Kranken zu vereinigen**, man muss soweit gehen und an seinem Zustand teilnehmen. Handelt es sich dabei um eine Art von Sympathie, Empathie oder um Identifikation? Es ist sicherlich viel komplizierter.

Was wir empfinden, ist eher die Notwendigkeit einer Beziehung, die weder legal, vertragsmäßig oder institutionell ist. Ebenso ist es bei Nietzsche. Wir lesen einen Aphorismus oder ein Gedicht von Zarathustra. Der Form und dem Inhalte nach verstehen sich solche Texte weder durch die Aufstellung oder Anwendung eines Gesetzes, noch durch das Angebot einer Vertragsbeziehung, noch durch die Einsetzung einer Institution. Das einzig angemessene Äquivalent wäre vielleicht **"eingeschifft sein mit"**. Eine pascalsche Wendung gegen Pascal zurückgewendet. Man ist eingeschifft: eine Art von Floß der Medusa, Geschosse, die um das Floß herum fallen, das Floß treibt in eisige Unterwasserströmungen oder auch in glühend heiße Flüsse, der Orinoko, der Amazonas - Leute rudern gemeinsam, die nicht als einander liebend angesehen werden können, die sich bekämpfen und gegenseitig auffressen wollen. Zusammen rudern bedeutet, miteinander teilen, sich in eine

Sache teilen, **ausserhalb aller Gesetze, Verträge und Institutionen**. Eine Strömung, eine Bewegung des Strömens oder der "Deterritorialisierung": ich bezeichne sie auf sehr verschwommene und konfuse Weise, da es sich um eine Hypothese oder eine vage Impression der Originalität von Texten Nietzsches handelt. Ein neuer Typus von Buch." (Deleuze, 1965, 110f.) (fett von HH)

Ich erlaube mir die Bemerkung, dass gerade die Entstehung der Psychotherapie in Form der Psychoanalyse noch unter das medizinische Paradigma stand:

„Gern vergleicht sich Freud mit einem Chirurgen. So kann er es den „Kollegen nicht dringend genug empfehlen, sich während der psychoanalytischen Behandlung den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen, der alle seine Affekte und selbst sein menschliches Mitleid beiseite drängt und seinen geistigen Kräften ein einziges Ziel setzt: die Operation so kunstgerecht als möglich zu vollziehen.“ (Kathan, 2003, 188)

Dass in der Medizin, die Behandlung“ zunehmend technischer wird bedarf hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Trotz alle diesen Distanzen, Behandlungstechniken bleibt die therapeutische Beziehung das Wichtigste (Hubble et al. 2001) und ich vermute, dass die in der Supervision nicht anders sein wird.

5.6.3 Wille zur Macht?

Ich werde hier nicht weiter auf Nietzsche und seine Bedeutung für die Supervision eingehen können, natürlich ist seine „Wille zur Macht“ ein genauso wichtiges wie schwieriges Thema. Es wird vor allem dadurch erschwert, dass nach wie vor unklar ist was er nun genau zu diesem Thema geschrieben hat und was nicht, weil seine Schriften für Nazi-Propaganda manipuliert wurden, wie mir letztes Jahr (2005) bei meinem Besuch im Nietzsche Haus in Weimar erklärt wurde. Jedenfalls wird hier mit Deleuze im Ansatz sichtbar wie fruchtbar (im Gegensatz zu „steril“, siehe andere Stelle in diese Arbeit) er war, und wie neue Wege zum Menschen in der Supervision angegangen werden könnten.

Dieses Prinzip (Nietzsches Prinzip des Willens zur Macht) bedeutet nicht (zumindest nicht in erster Linie), dass der Wille die Macht wollte oder zu herrschen wünschte. Wenn man den Willen zur Macht im Sinne eines „Wunsches zu herrschen“ interpretiert, macht man ihn gewaltsam von den etablierten Werten abhängig und befähigt ihn, allein das zu determinieren, was in diesem oder jedem Fall, in diesem oder jenem Konflikt als mächtigste Kraft „anerkannt“ werden soll. Dadurch verkennt man die Natur des Willens zur Macht als formendes Prinzip aller unserer Wertschätzungen und als verdecktes Prinzip der Schaffung neuer, nicht schon anerkannter Werte. Nietzsche sagt, der Wille zur Macht bestehe weder darin, heftig zu begehren, noch auch darin, zu nehmen, sondern darin, zu schaffen und zu schenken. Das Mächtige am Willen zur Macht ist nicht das, was der Wille will, sondern dasjenige, was im Willen will (Dionysos in Person).“ (Gilles Deleuze, 26)

Für die Supervision bedeutet dies einen positiven Machtaspekt zu berücksichtigen. Jedoch sei hier Vorsicht geboten, wie im Abschnitt über Macht und Narzissmus hervorgeht, droht bei dieser euphorischen Machtauffassung ein Realitätsverlust, wie das bei Nietzsche auch konkret der Fall war. In supervisorischen Situationen, worin

jedoch das „Herrschen“ in dysfunktionaler Weise wirkt, kann das Fördern der kreativen Machtseite nützlich sein.

5.6.4 Rhizom als Machtmodell?

Deleuze und Guattari propagieren "Mannigfaltigkeiten", "Werden", "Nomadismus" und den "organlosen Körper". In dem Begriff des "Rhizoms" erscheint eine Alternative zu dem Strukturbaum, dem Emblem der abendländischen Philosophie seit Platon, der das Modell für hierarchische Organisation abgibt. Für die Supervision ist diese ein fruchtbares alternatives Machtmodell, das – und das ist nicht Deleuzisch gedacht (siehe unten) – in einem dialektischen Bezug zu klassischen Machtmodellen aufgestellt und entwickelt werden kann. Reziproke vernetzte Machtmodelle würden eher den Vorstellungen von Deleuze und Guattari entsprechen. (Deleuze, Guattari, 1976)

5.6.5 Skizzen und Bilder der Gesellschaft für die Supervision

„Die Disziplinargesellschaften haben zwei Pole: die Signatur, die das Individuum angibt, und die Zahl oder Registrierungsnummer, die seine Position in einer Masse angibt. Denn für die Disziplinierungen bestand nie eine Inkompatibilität zwischen beidem, die Macht ist gleichzeitig vermassend und individuierend, das heißt, konstituiert die, über die sie ausgeübt wird, als Körper und modelt die Individualität jedes Glieds dieses Körpers.

(Foucault sah den Ursprung dieser doppelten Sorge in der pastoralen Macht des Priesters - die gesamte Herde und jedes einzelne Tier; die weltliche Macht sollte sich ihrerseits bald mit anderen Mitteln zum Laien - "Hirten" machen).

In den Kontrollgesellschaften dagegen ist das Wesentliche nicht mehr eine Signatur oder eine Zahl, sondern eine Chiffre. Die Chiffre ist eine Losung, während die Disziplinargesellschaften durch Parolen geregelt werden (unter dem Gesichtspunkt der Integration, aber auch des Widerstands). Die numerische Sprache der Kontrolle besteht aus Chiffren, die den Zugang zur Information kennzeichnen bzw. die Abweisung. Die Individuen sind „dividuell“ geworden, und die Massen Stichproben, Daten, Märkte oder „Banken“. Vielleicht kommt im Geld noch am besten der Unterschied der beiden Gesellschaften zum Ausdruck, weil die Disziplin immer im Zusammenhang mit geprägtem Geld stand, zu dem das Gold als Eichmaß gehört, während die Kontrolle auf schwankende Wechselkurse, auf Modulationen verweist, die einen Prozentsatz der verschiedenen Währungen als Eich-Chiffre einführen.

Der alte Geldmaulwurf ist das Tier des Einschließungs-Milieus, während das der Kontrollgesellschaften die Schlange ist. Der Übergang von einem Tier zum anderen, vom Maulwurf zur Schlange, ist nicht nur ein Übergang im Regime, in dem wir leben, sondern auch in unserer Lebensweise und unseren Beziehungen zu anderen. Der Mensch der Disziplinierung war ein diskontinuierlicher Produzent von Energie, während der Mensch der Kontrolle eher wellenhaft ist, in einem kontinuierlichen Strahl, in einer Umlaufbahn. Überall hat das Surfen schon die alten Sportarten abgelöst.“ (Deleuze, L'autre journal, Nr. I, Mai 1990)

Dieser Text von Deleuze entwirft eine neue Bezeichnung und neue Bilder für die Gesellschaft. Für die Supervision ist es gut zu wissen, wie man eine Gesellschaft skizzieren kann, - in der Verbindung von philosophischem und ästhetischem Denken - weil die den Arbeitskontext mitbestimmt. Gleichzeitig ist dieser Text in der Art der

Beschreibung ein gutes Modell, wie eine Institution, Organisation usw. skizziert werden könnte, in der Art der Beschreibung.

5.6.6 Supervision als Perspektive?

Eine für diese Studie etwas weitreichende Idee von Deleuze betrifft die Perspektive, die er mit Leibniz versucht zu entwickeln:

a) „Leibniz bereits lehrte uns, dass es keine Perspektive auf die Dinge gibt, sondern dass die Dinge, die Wesen Perspektiven seien.“ (Deleuze, 2000, 216)

Und:

b) „Der Perspektivismus bei Leibniz, auch bei Nietzsche, bei William und Henry James, bei Whitehead, ist zwar ein Relativismus den man vermutet. Er ist keine Variation der Wahrheit je nach Subjekt, sondern die Bedingung, unter der dem Subjekt die Wahrheit einer Variation erscheint. Das ist eben die Idee des barocken Perspektivismus.“ (Deleuze, 2000, 37)

Für die Supervision, die mit verschiedenen Perspektiven, Perspektivenwechseln hantiert, ist der Satz a) wichtig, weil er beinhaltet, dass diese Perspektiven auf andere Perspektiven trifft, die eben nicht die Perspektive des Dinges, bzw. Wesens sind, sondern die Dinge, bzw. die Wesen selber. So gesehen gibt es nur Perspektiven. Unter dieser Bedingung erscheint mit b) die Wahrheit einer Variation.

Eine sehr guter supervisorischer Text zur Umsetzung postmodernen Denkens für die Supervision, insbesondere des Denkens Deleuzes und Guattaris findet sich bei im Kapitel 4.2 „Koreflexion, vernetztes Denken, Konnektivierung und transversale Lebensformen – Einflüsse (post) modernen Denkens“ des Supervisionsbuches von Hilarion Petzold. (Petzold 1998 S. 61f.)

Literatur:

- Deleuze, G., (2000), Die Falte. Leibniz und der Barock. Suhrkamp: Frankfurt
Deleuze, G., - (1997), Der Faden ist gerissen. Merve: Berlin
Deleuze, G., Guattari, F. (1976), Rhizom. Merve: Berlin
Deleuze, G., Guattari, F. (2000), Was ist Philosophie? Suhrkamp: Frankfurt
Deleuze, G., (1973), Woran erkennt man den Strukturalismus? Merve: Berlin
Deleuze, G., (1993), Logik des Sinns. Aesthetica. Suhrkamp: Frankfurt
Deleuze, G., (1965), Nietzsche. Ein Lesebuch von Gilles Deleuze. Merve: Berlin
Deleuze, G., (1993), Proust und die Zeichen. Merve: Berlin
Kathan, B., (2003), Das Elend der ärztlichen Kunst. Kadmos: Berlin
Günzel, S., (1997), Immanenz. Zum Philosophiebegriff von Gilles Deleuze. Die Blaue Eule: Essen
Hubble, A.M. et al., (2001), So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. VML: Dortmund

6. Politik der Macht. Arendt

6.1 Hannah Arendt: Politik der Macht und Spontaneität

Der nachfolgende, bereits bestehende publizierte Text, über Hannah Arendt (Petzold/Haessig, 2006,75f.) eignet sich bei näherer Betrachtung hervorragend für das Thema Macht. Er ist dabei leicht gekürzt und ergänzt, vor allem mit machtspezifischen Überschriften versehen.

Die Machtzentriertheit von Arendts erstaunt weiter nicht, entwickelt sie doch ihre Gedanken vor dem Hintergrund extrem destruktiver Machtsysteme.

Der Bezug zur Supervision ist damit ebenfalls gegeben: positiv formuliert könnte ein guter Umgang mit Macht wesentlich zum Gelingen supervisorischer Prozesse beitragen. Im nachfolgenden Text ist darüber bereits einiges zu lesen, und wichtige Aspekte werden danach weiter ausgearbeitet.

Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin einer politischen Therapeutik

Arendt, Hannah (14.10.1906, Hannover - 4.12. 1975, New York City) - wohl die bedeutendste Philosophin des 20. Jahrhunderts, deren Werk Philosophie, politische Theorie und Reflexion über das jüdische Schicksal in sich vereint.

6.1.1 Macht als Stiftung zum Gemeinsamen

Das Werk *Arendts* lässt sich am besten als „politische Philosophie“ bezeichnen. Hannah Arendt entwickelt einen enthusiastischen Begriff der Politik, als das Einzige, was die Menschen zu einem Gemeinsamen zusammenbringen kann. *Arendts* politische Philosophie entspringt der (bitteren) Erfahrung, nicht der weltlosen Spekulation und ist Antwort auf die abendländische Sinnkrise.

6.1.2 Anfängen als Überwindung und Neubegründung der Macht

Bereits in ihrer, von *Jaspers* betreuten Heidelberger Dissertation (1928) über *Augustinus* („Der Liebesbegriff bei Augustin“, 1929, 2003) ist ihre eigenste Entdeckung als Rohdiamant vorhanden: ihre Philosophie des Anfangens im Zeichen der „Natalität“ („Das Wunder der Geburt“). Hier wird – auch für die Supervision – eine äußerst bedeutsame Wende von der Mortalitäts- zur Natalitätsphilosophie vollzogen. Mit den Worten *Augustins*: „Damit ein Anfang sei, wurde der Mensch geschaffen, vor dem es niemand gab.“

6.1.3 Die Macht der Liebe zur Welt: Zeitbewusstsein

Sie legt *Augustinus* nicht theologisch, sondern existenzphilosophisch aus: Sich selber zur Frage werden in Augustinischen Kontexten: „Geburt“, „Konflikt“ (ein Aspekt, den *Freud* besonders herausgearbeitet hat) und „der Nächste“. In *Lévinasscher* Nähe (*Haessig, Petzold* 2004a) findet *Arendt* „eine Liebe für den Anderen“; einen erneuerbaren, un-endlichen Sinn des Nächsten, eine Liebe, die später als „Liebe zur Welt“ politische Bedeutung erhalten wird, ein politisches Programm mit einer therapeutischen Seite: Politische Philosophie hat den Auftrag sich zu engagieren, damit die Welt heiler werde. Das ist das Programm einer politischen Therapeutik und Supervision mithilfe derer eine politische Dimension

auch in die Therapie und Supervision getragen wird (Regner 2005). Sie verlangt ein neues Zeit und Geschichtsbewusstsein, das die therapeutischen Individualisierungstendenzen überschreitet, indem man sich bewusst wird: Individuelles und Kollektives sind in Biographie und Historizität verschränkt. Für eine politische Therapeutik ist Zeitbewusstsein unerlässlich, weil dies an die Erinnerung an ein Kollektivbewusstsein anknüpft und all das, was nicht vergessen werden darf, damit verbunden ist und individuelle Geschichten prägt.

6.1.4 Fehlentwicklungen der Macht

Arendts „weiblich-geniale“ Strukturanalyse in ihrer berühmten Totalitarismusstudie, „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (1951) legt nicht den Gehalt, sondern die Funktion der Ideologie offen. Sie analysiert Nationalsozialismus und den Stalinismus als Folgeerscheinungen von Antisemitismus und Imperialismus. Diese sind nichts anderes, als Fehlentwicklungen der Machtausübung. Arendt fügt ihrer Diagnose die bereits vorliegenden Marxschen Analysen des „überflüssigen Kapitals“ und der „überflüssigen Arbeitskraft“ die der „überflüssigen Menschen“ hinzu.

Eigentlicher Skandal ist für sie, in Anlehnung an Jaspers (1948), die massenhafte Erzeugung kommunikativer Ohnmacht und somit letztlich die absolute Beziehungslosigkeit der Individuen zueinander und zur Machtstruktur. Gerade diese Beziehungslosigkeit führt zu einer Unfähigkeit des Kollektivs Kritik zu üben, da die Macht nirgends wirklich auffindbar ist und keinen Ursprung zu haben scheint. Im Unterschied zu Heidegger sieht sie den Kern einer befreienden „Fürsorge“ in einer gewaltlosen, unversehrten Intersubjektivität, jedoch teilweise unter Beibehaltung von Heideggers (1926) Daseinsanalyse, darin z.B. die „Diktatur des Man“.

6.1.5 Macht und Sprache: Der Leib und Beziehungs- und Sinnkonstitution

Habermas (1981) lernt von Arendt „wie eine Theorie des kommunikativen Handelns anzugehen ist“. Eine wichtige, supervisionsrelevante Auseinandersetzung mit intersubjektiven Kommunikationskonzepten, insbesondere mit dem Habermasschen herrschaftsfreien Diskursmodell (das letztlich das Problem der **Macht/Herrschaft** vermeidet, durch die kontrafaktische Annahme eines herrschaftsfreien Raumes des Diskurses), wurde von Hilarion Petzold (1978c/2003a) geführt: er bezeichnet Zwischenleiblichkeit und sinnhaften, narrationsgeschöpften „Sinn bzw. Sinne“ (Marcel, Merleau-Ponty, Ricœur) für jegliche, wirkliche umfassende menschliche Kommunikation als affektgetönte leibliche Begegnung in einem „gesicherten Konvivialitätsraum“ (idem 2000a) als unabdingbar. Somit ist diese Möglichkeit der Beziehungs- und Sinnkonstitution engagiert zu verteidigen, politisches Engagement ist erforderlich, an jeder Stelle wo man steht, z. B. auch in der psychotherapeutischen, psychosozialen und supervisorischen Praxis (Leitner, Petzold 2005b). Dies ist eine Position im Sinne der Lebenspraxis und des Werkes von Hannah Arendt.

6.1.6 Recht, Macht, Handlung

Arendts auf die Situation von Flüchtlingen und die Menschenrechte vertretene Position, das „**Recht, Rechte zu haben**“ muss ausgeweitet werden auf jede Situation, in der Menschen ausgeliefert sind und ihrer Rechte beraubt werden. Psychiatrie und Altenheime sind für solche Situationen zum Teil extreme Beispiele (Breitscheidel 2005; Petzold, Müller 2005). Regner (2005) hat deutlich gemacht, wie viel die Integrative Therapie – besonders in ihrer Arbeit mit Traumaopfern – Arendt

verdankt. Sicher steht die integrative, „desillusionierte, aber hoffnungsvolle Anthropologie“ (*Petzold* 1996j) mit dem Konzept der „Banalität des Bösen“ von *Arendt* (1986) in Übereinstimmung, denn die Denkerin setzt trotz dieses bitteren Befundes in ihrer „politischen Philosophie“ auf die „*Handelnden der Zukunft*“, die allerdings für ihr Handeln eines „normativen Empowerments“ (*Regner* 2005) bedürfen. Dafür bieten die Texte von *Arendt, Bourdieu, Shklar, Adorno* unverzichtbares Material.

6.1.7 Spontane Lebensform und destruktive Macht

Trotz fehlender gegenseitiger Rezeption zwischen *Arendt* und *Adorno* entstehen Mitte der vierziger Jahre parallele Einsichten in einen „Fortschritt der barbarischen Beziehungslosigkeit“ (*Auer, Rensmann, Wessel*, 2003). Die totale Herrschaft erscheint im Wesentlichen als Produkt und politische Umsetzung der universellen modernen Erfahrungslosigkeit, als Konsequenz aus den Massenphänomenen der Vereinzelung, Verlassenheit und Weltlosigkeit. Wenn Handeln immer weniger Aussicht hat, die steigende Flut des Sich-Verhaltens einzudämmen, breiten sich Langeweile und Lebensüberdruß aus.

Arendts Einschätzungen lassen sich mit modernen Macht-Systemtheorien in der Beobachtung selbstbezogenen und deshalb umweltblinden Wachstums verbinden. Wichtige Merkmale totaler Herrschaft: Kein Mitgefühl, Prinzip der Isolierung, vollendete Sinnlosigkeit, Überflüssig -machen des Menschlichen, fehlende Öffentlichkeit, Strukturlosigkeit, u.a. korrelieren markant psycho-logisch mit den in der Integrativen Therapie auf dem Boden der Psychotherapieforschung ausgearbeiteten vierzehn Heilfaktoren (*Petzold* 2003a). Wichtige Feststellung *Arendts*: „Jede Neutralität, ja, jede spontan dargebrachte Freundschaft ist vom Standpunkt einer totalen Beherrschung genauso gefährlich wie klare Feindschaft, eben weil Spontaneität als solche in ihrer Unberechenbarkeit das grösste Hemmnis der totalen Herrschaft über den Menschen ist“ (1951). Denn in jeder spontan dargebrachten Freundschaft d.h. Herstellung von Beziehung zwischen Individuen findet eine Strukturierung und eine Positionierung der Individuen statt. Dies ermöglicht Selbstreflexion und Reflexion von bestehenden Beziehungsgeflechten sowie den Diskurs mit anderen darüber. Dies ist im Kern der Anfang einer Hinterfragung der totalen Macht, denn durch den Diskurs über Macht verliert diese bereits an Einfluss. Ein solcher Diskurs wird sowohl auf der sozial-kollektiven als auch auf der individuellen Ebene gefordert.

6.1.8 Ohnmacht der Sprache und Sinnlosigkeit

Folgerichtig sind *Arendts* Fragestellungen nach Beteiligung und Verantwortlichkeit des Personals der totalitären Herrschaft, für sie exemplarisch am Fall des bürokratisch- spießigen Verwaltungsmassenmörders *Eichmann*.

Die Sprache des „Hanswurstes *Eichmann*“ war klischeehaft – beamtendeutsch (*Eichmann*: „Amtssprache ist meine einzige Sprache“). Er besaß einen absoluten Mangel an Vorstellungskraft, den *Arendt* als „Gedankenlosigkeit“ bezeichnet. Hier zeigt sich ein Bild des Bösen, das eine weitere Nachfrage auf seine Sinnhaftigkeit hin erübrigt: es ist so „*banal*“ geworden, dass vor ihm das Wort versagt und das Denken an seiner Sinnlosigkeit zu scheitern droht (1986, 2001). *Petzold* formulierte in diesem Zusammenhang das Konzept eines „Abersinns“ als die systematisch in einer sinistren Sinnhaftigkeit praktizierte Gewalt und Grausamkeit aus, die in den Bann schlägt und Mittäter produziert (*Petzold, Orth* 2005). *Arendts* Berichterstattung und

Hinweise auf die „Fügsamkeit der Opfer“ und die organisatorische Mithilfe der Judenräte lösen eine heftige Kontroverse aus.

6.1.9 Macht des Politischen

In *Arendts* Denken lassen sich zwei Richtungen erkennen: eine von *Walter Benjamin* inspirierte Methode der fragmentarischen Historiographie und eine Denkrichtung, der die Phänomenologie *Husserls* und *Heideggers* zugrunde liegt, die in „*Vita activa*“ (1958) einfließen. In „*Vita activa*“ kritisiert sie die traditionelle philosophische Bevorzugung einer nicht-tätigen, nur betrachtenden Daseinsweise (*vita contemplativa*) – und auch die von ihr nicht geschätzte Psychoanalyse ist ja eine im geschlossenen Raum des Kabinetts vollzogene betrachtende Form der Auseinandersetzung mit Problemen. Aber genau hier ergibt sich wieder eine Schnittstelle zum Integrativen Ansatz, welcher Supervision und psychosoziale Praxis auch und wesentlich als „angewandte Philosophie“, als „philosophische Therapeutik“, sieht und von Politikern eine „politische Therapeutik“ einfordert, welche die auf „heilsame Verhältnisse“ zielende therapeutische und supervisorische Aufgabe des Politischen nicht ausblenden dürfen. Hier kann man natürlich auf Vorbilder in einer aktiven Philosophie bis in die Antike zurückgreifen und muss auch ganz konkret mit Menschen in ihre Life-Situationen gehen, sie immer wieder auf den Transfer in die Lebenspraxis vorbereiten (*Petzold, Josić, Ehrhardt* 2003).

6.1.10 Macht des Tuns

Arendt unterscheidet innerhalb der menschlichen Aktivität drei Grundformen: Arbeit, Herstellen und als die oberste Stufe des Handelns die *Interaktion*, die *gemeinsame kommunikative Praxis*, das *Politische*. „Sie sind Grundtätigkeiten, weil jede von ihnen einer der Grundbedingungen entspricht, unter denen dem Geschlecht der Menschen das Leben auf der Erde gegeben ist“ (2005, 16). Während in der Antike die griechische Polis im Handeln (Tun) noch den eigentlichen Raum der Freiheit erkannte, herrscht im Mittelalter das Herstellen, in der Neuzeit die Arbeit. Aufgrund dieser Diagnose sieht *Arendt* die moderne technische Welt als durch einen „Mangel an Freiheit“ geprägt (*Hügli, Lübcke*, 1995). Freiheit im Tun, anstatt Leisten (Leistungsgesellschaft) könnte hier mitgedacht werden.

6.1.11 Freiheit, Macht, Gerechtigkeit und Wille

Hier stehen das Freiheitsproblem, das **Machtthema**, das Gerechtigkeitsthema und die Probleme von Wille und Wollen im Raum – alle drei in der Psychotherapie und Supervision sträflich vernachlässigt, für die Integrative Therapie und Supervision jedoch zentral, die sich verpflichtet „gegen Unrecht und für gerechte Verhältnisse einzutreten als eine *thérapie juste*“ (*Petzold* 1971), als „just therapy“ (*Petzold* 2003d; *Orth, Petzold, Sieper* 1999; *Petzold, Sieper* 2003a, b, 2005). Neben *Arendt* kommt noch *Ricœur*s (1990) „Liebe und Gerechtigkeit“ ins Spiel, *Shklars* (1992) „Über Ungerechtigkeit: Erkundungen zu einem moralischen Gefühl“ und *Bourdieu*s (1998) „Elend der Welt“, wie es überhaupt wünschenswert wäre, einen expliziten **Polylog** zwischen diesen Protagonisten des Gerechtigkeitsthemas, die für den Integrativen Ansatz so wichtig sind, anzustoßen, damit Therapeuten, Helfer, Mediziner, Pädagogen – Menschenarbeiter also – davon profitieren und ihre Arbeit bewusster, ethisch fundierter und politisch engagierter tun können.

6.1.12 Macht des Geistes

Grundlegende Betrachtungen finden sich in „Leben des Geistes“ (1977). Hier werden Positionen richtungsweisender Denker der Antike sowie der Philosophie von *Kant* bis *Heidegger* in *Arendts* Analyse einbezogen. Drei Teile lassen sich unterscheiden: „Das Denken“, „Das Wollen“ und das nicht vollendete „Urteilen“.

Das „Denken“ als „reine Tätigkeit“, als „Denken ohne Geländer“, unser Denkvermögen, hängt für *Arendt* – auf dunkelstem Grund der *Eichmannschen* „Gedankenlosigkeit“ (Nicht zu verwechseln mit Dummheit!) eng mit dem Problem von Gut und Böse zusammen. „Alles Denken, das auf *eine* Wahrheit ausgeht, kann der Pluralität der Handelnden und des Handelns nicht genügen. Alles Denken, das zwingen will, verstösst gegen das Prinzip der Freiheit und verbaut die Weite der verstehenden und versuchenden Reflexion“ (*Saner*, 1977) *Arendts* Denkansätze (auch die Bedeutung eines weiten und verstehenden Herzens für das Denken!) sind höchst bedeutsam für die Supervision, aber ihrer Rezeption steht wohl deren merkwürdige Philosophieskepsis bis -feindlichkeit entgegen.

6.1.13 Macht des Anfangens

Auf die Frage: wie Freiheit bejaht werden kann, geben der Wille, bzw. das Wollen mit ihrer radikalen Zufälligkeit nach *Arendt* keine zwingende Antwort. Hier gilt es aber weiterzudenken (*Petzold, Sieper* 2003b).

Im „Urteilen“ folgt *Arendt* weitgehend *Kants* Grundannahmen der „Geselligkeit“ und der Einbildungskraft, sowie die zur Befähigung, „Anfangende zu sein und während unseres ganzen Lebens Anfänge zu schaffen“.

Arendts politische Philosophie ist geprägt von ihrer Sympathie für die Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, die Ausdruck von Erneuerung, Freude, und öffentlichem Glück sind. Grundsätzlich mischt sich *Arendt* in die Politik nur ein, um Ethik zu betreiben. Ihre eigentliche Kraft liegt in der Bestimmung der Verwirklichung der politischen Freiheit, im eigentlichen Handeln als Neuschöpfung aus dem Nichts.

6.1.14 Macht der Kunst und Kulturarbeit

Für *Arendt* sind Werke der Dichter und Schriftsteller ebenso welt-aufschliessend und sinnstiftend wie die der grossen Denker. Ihre Aufsätze über *Lessing*, *Walter Benjamin*, *Nathalie Sarraute*, *Franz Kafka*, *Bertold Brecht* und *Hermann Broch* gehören zum Schönsten und zugleich Einsichtsvollsten dessen, was sie geschrieben hat und fordern damit die Supervision heraus, sich mit ihren „kulturtheoretischen Defiziten“ und – schärfer formuliert – ihrer *kulturellen Defizienz* auseinander zu setzen. Supervision, die sich als „Kulturarbeit“ versteht, muss breiter tun als *Freud*, der reduktionistisch formuliert: „Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee“ (*Freud* 1933a, StA I, 516). Kultivierung von Marschland, das reicht nicht! Kulturarbeit muss als gemeinsames, „kokreatives“ Tun (*Iljine, Petzold, Sieper* 1967/1990) von TherapeutIn und PatientIn auf die aktive Kultivierung der eigenen *Hominität* (*Petzold* 2003e) abzielen, in der „das Selbst als Künstler/Künstlerin“ gesehen wird und gestaltend wirksam werden kann (idem 1999q), und wo auf Literatur, Poesie, Kunst, Tanz, Musik als *kulturierende* Elemente von Therapie und Erkenntnisgewinn zurückgegriffen wird, wie es für den Integrativen Ansatz charakteristisch ist (idem 1987d), denn *therapeuein* und *colere* beinhalten ein Pflegen, Kultivieren des Menschenwesens, das gesundheitsfördernd und heilsam ist (idem 1992m) und dies in einer umfassenderen Weise als ein Bereitstellung von „protective factors“ in blosser Salutogeneseorientierung (*Antonovski*), so wichtig das ist (*Petzold, Goffin, Oudhof* 1993; *Petzold, Müller* 2004). Es geht vielmehr um ein

rezeptives Erfahren und Sich-lassen in **Zentrität** und um ein aktives Erkunden und Gestalten in **Exzentrität** und **Transgression**, um „vita activa und contemplativa“ in *Kokreativität* (idem 2003e; *Petzold, Orth* 1985, 1990).

6.1.15 Macht des Erzählens

Äusserst bedeutsam für die Supervisionspraxis ist in diesem Kontext Folgendes: „Handelnd und sprechend offenbaren die Menschen jeweils, wer sie sind, zeigen aktiv die personale Einzigartigkeit ihres Wesens, treten gleichsam auf die Bühne dieser Welt ...“ (Vita activa 2005, 219). Auf diesem Boden findet *Arendt* in der *Möglichkeit zu erzählen* den Grund für das spezifisch Menschliche. Wohl schon durch *Augustin* kommt eine Dimension der narrativen Biographik, des Erzählens gelebten Menschenlebens in seinem geschichtlichen Kontext in das Werk *Arendts*, das – bekräftigt und vertieft durch ihr eigenes Schicksal und das der Juden im „Dritten Reich“ vor dem Hintergrund der jüdischen „Wanderungen in Gefährdung“ durch die Jahrhunderte – ihr Denken durchzieht, beispielhaft in ihrem Roman *Rahel Varnhagen* (1981), wo es ihr neben der Würdigung der historischen *Rahel Varnhagen* (1771-1833) als Zeitgenossin der Romantik und der Judenemanzipation um die Aktualisierung der eigenen politischen Gegenwart, ein „Selbstentwurf“ und eine Verarbeitung der Liebesenttäuschung mit *Heidegger* geht.

Sie aktualisiert die „Praxis des Erzählens“, indem Sie *Nietzsche* und *Heidegger* (*Heidegger*, 1961) überschreitet in einer Verschränkung von Sprechen und Tun: das menschlichste, „lebendigste“ Leben wird zur „Handlung als Erzählung“ und zur „Erzählung als Handlung“ (*Kristeva* 2001). Genau diesen Weg geht *Bourdieu* (1997; vgl. *Leitner, Petzold* 2004) in „Das Elend der Welt“, ein Unternehmen, in dem er Menschen Raum gibt, in Leben zu erzählen, genauso wie das *Foucault* in seinen Projekten für die Gefangenen unternommen hat: ihnen einen Raum zu Sprechen zu eröffnen. Auch *Richard Rorty* oder *Richard Sennett* betonen die Bedeutung des Erzählens. Aus integrativer Sicht geht es indes wesentlich um eine *Wechselseitigkeit des Erzählens*, um eine Biographiearbeit, aus der sich der Zuhörer, der professionelle Begleiter gar, nicht ausnehmen darf (*Petzold* 2003g).

Ferenczis „Mutuelle Analyse“ hat hier erste praktische Versuche unternommen. *Bar On* hat Erzählgemeinschaften zwischen jüdischen Israelis und Palästinensern initiiert. Wir haben Erzählgruppen zwischen Serben, Kroaten und Muslimen im Kriegs- und Nachkriegskontext durchgeführt (*Josić, Petzold* 2004). Es geht in einer solchen „narrativen Praxis“ wesentlich um ein „Teilen des Lebens im Erzählen“, und das erfordert die Bereitschaft, über sich selbst zu erzählen, wie es *Hannah Arendt* (1996) in ihren „Selbstauskünften“ ein Leben lang praktizierte, und für das ihr kommunikativ-erzähltheoretischer Ansatz eine gute Grundlage bietet. Für die Supervisionspraxis werden vor diesem Hintergrund nochmals alle Formen des verbalen, non-verbalen, medialen Erzählens – getanzte, gesungene, gespielte, gemalte Erzählungen (*Petzold, Orth* 1990) – als Wege zum kommunikativen, erzählenden, spontanen Handeln erneut evident. Weitere Hinweise auf kreative Medien (*Petzold, Sieper* 1993), Biographiearbeit (*Petzold* 2003g), integrative dramatische Therapiepraxis als „inszenierte Lebensszenen“ u.a. erübrigen sich fast. In diesen 15 Punkten zeigt sich, wie sehr *Hannah Arendt* sich als Referenzautorin für das Thema Supervision und Macht eignet. (*Petzold / Haessig*, 2006, 75f.)

6.1.16 Korrelationen

Im Hauptwerk Arendts finden sich verschiedene Merkmale, die wie oben kurz angedeutet markant psycho-logisch korrelieren mit den in der Psychotherapieforschung ausgearbeiteten 14 Heilfaktoren: Kein Mitgefühl, Prinzip der Isolierung, vollendete Sinnlosigkeit, Überflüssig -machen des Menschlichen, fehlende Öffentlichkeit, Strukturlosigkeit etc.

Es wäre interessant gewesen, hier eine detailliertere Systematik auszuarbeiten, was jedoch auch wiederum eine grosse Herausforderung darstellt, weil gut und Böse nur scheinbar trennbar sind. Es lässt sich auf Papier zu analytischen Zwecken annähernd trennen und beschreiben. Die Realität, das Faktische ist anders. So sind hier denn auch positive und negative Aspekte nicht säuberlich getrennt. Das Erstaunliche in den Schriften Arendts ist, dass obwohl sie sich dem Thema der Totalität, dem Bösen, der Destruktivität verstanden als absolute Un-Bezogenheit und Un-Natürlichkeit vollumfänglich gestellt hat, das Wunder der Geburt, die Spontaneität hindurch kommt. Ich denke, dass Sie damit Vieles – auch für Andere – überwunden hat. Darin liegt also ein wichtiges „Muster“ für den Umgang mit Macht. Eine Basis also auch für die Supervision.

Es ist tatsächlich wie Jaspers in seiner Einführung zu „Merkmale und Ursprünge totaler Herrschaft“ schreibt:

„Das Mitdenken dieses Buches reinigt nicht nur wie eine philosophische Besinnung, sondern gibt die Einsicht, durch welche eine philosophische Denkungsart in der politischen Wirklichkeit erst urteilskräftig wird“ (Arendt, 1986, 12)

6.2 Exkurs: Narzissmus, Masse und totalitäre Macht

6.2.1 Macht und Narzissmus

Interessant ist zudem, dass verschiedene Autoren darunter Gruen (1997), Wirth, (2003), Asper (2003) gerade das Fehlen „echter“ Gefühle in Verbindung bringen mit **narzisstischen Störungen** und destruktiver Machtausübung. Wirth schreibt sogar von Macht und Narzissmus als siamesische Zwillinge (Wirth 2003). Es ist darum gut, diesem Thema kurze Aufmerksamkeit zu widmen.

Gruen schreibt:

„Doch eine Identifikation mit der Macht, die aus dem Gefühl eigener Unzulänglichkeit resultiert, führt zu einem Verlust unseres Mitgefühls.“
(Gruen, 1997, 11)

Und:

„Darin liegt das wahre Wesen des Narzissmus; sich selbst zu lieben für das „richtige“ Auftreten, für die Erscheinung, die man vorzustellen hat. Dass dies nichts mit wirklichen Gefühlen zu tun hat, zeigt sich in der Geschwindigkeit, mit der solche Menschen ihre „Gefühle“ umbauen, wenn plötzlich andere Normen gelten.“ (Gruen, 1997, 80)

Judith Butler, die in Ihrem Buch „Psyche der Macht“ (Butler, 2001) u.a. versucht hat Foucault in die Sprache der Psychoanalyse zu übersetzen, was er sicher nicht wollte, weil er sogar seine eigenen Anfänge in der Psychologie kritisiert. Schmid dazu:

„Was er darin attackiert, ist die Festlegung des Menschen in bestimmten Kategorien, deren relative Beliebigkeit niemandem mehr recht bewusst ist.“ (Foucault, 1996,10)

Ihre Überlegungen zu Macht, Narzissmus und der Melancholie, aufgrund von Freud, bedeuten, wenn man dies einfach interpretieren möchte, dass die Trauer den Narzissmus überwinden könnte und die Melancholie – nach Butler zum Teil als narzisstische Störung zu verstehen – bleibt ambivalent.

Diese Interpretation ist sicher zu einfach, andererseits kann eine Überwindung solcher Probleme kaum noch aufgrund einer einseitig sprachlich hermetischen Fixierung auf den Freudschen psychoanalytischen Theorien erfolgen, die nun gerade Arendt, Foucault und auch Nietzsche ganz anders gesehen haben.

Auch Mitscherlich sieht Zusammenhänge zwischen destruktiver Macht, Narzissmus, Melancholie und der Unfähigkeit zu trauern etwas anders. (Mitscherlich, 1980)

Die Psychodynamik zwischen Narzissmus und Macht ist im Grund simpel („Die Banalität des Bösen“):

„Die Machtausübung dient der narzisstischen Gratifikation. Ein Mensch, der stark darauf angewiesen ist, sein labiles Selbstwertgefühl laufend durch demonstrative Beweise seiner Grossartigkeit zu stabilisieren, wird sich an die einmal erreichten Positionen klammern, die ihm die Ausübung von Macht gestatten.“ (Kernberg-Hartmann, 2006, 165)

6.2.2 Masse und Macht

Naheliegender ist es die Verbindung zwischen sich ergänzenden Partnern zu sehen; z.B. im Modell der Kollusion (Willi, 1975), das sich auch auf die Interaktion zwischen politischem Führer und Grossgruppe bzw. Masse ((Kernberg-Hartmann, 2006, 165) anwenden lässt.

Massenphänomene und totalitäre Herrschaft werden von Arendt auf 39 Seiten (Arendt, 1986, 663f.) beschrieben. Ihre Ausführungen fangen mit dem einfachen-folgenden - Satz an:

„Totalitäre Bewegungen sind Massenbewegungen, und sie sind bis heute die einzige Organisationsform, welche die modernen Massen gefunden haben und die Ihnen adäquat erscheinen.“ (Arendt, 1992, 663).

Der Erfolg des Nationalsozialismus lässt sich auch ganz einfach durch Folgendes erklären:

„Der Organisator der Vernichtungsfabriken war „normaler“ als irgendeiner der ursprünglichen Führer der Nazibewegung, war ein Spiesser und weder ein verkommener Intellektueller wie Goebbels noch ein Scharlatan wie Rosenberg, noch ein Sexualverbrecher wie Streicher, noch ein hysterischer Fanatiker wie Hitler, noch ein Abenteurer wie Göring. Seine außerordentliche Fähigkeit, Massen so vollständig

in totales Beherrschtsein hineinzuzorganisieren, dass aus ihnen sowohl Funktionäre als auch Opfer des Verwaltungsmassenmordes gleich willkürlich und gleich zweckentsprechend ausgewählt werden konnten, bewies er gerade durch die Einsicht, dass die meisten Menschen weder Bohemiens noch Fanatiker sind, weder Abenteurer noch Pervertierte, noch einfach Narren, sondern vor allem besorgt um die eigene Sekurität und das Wohlergehen ihrer Familien.“ (Arendt, 2001, 722)

Und:

„Was sie (Prophezeiungen) vorausgesehen oder doch in seinen eigentlichen Folgen nicht richtig eingeschätzt haben, war dies ganz unerwartete Phänomen eines radikalen Selbstverlustes, diese zynische oder gelangweilte Gleichgültigkeit, mit der die Massen dem eigenen Tod begegneten oder anderen persönlichen Katastrophen, und ihre überraschende Neigung für die abstrakten Vorstellungen, die leidenschaftslose Vorliebe, ihr Leben nach sinnlosen Begriffen zu gestalten, wenn dadurch nur dem Alltag und dem gesunden Menschenverstand, den sie mehr verachteten als irgend etwas sonst, entgehen konnten.“ (Arendt, 1986, 680)

Und:

Weitere Charakterisierungen zu Psychologie der Masse bei le Bon (Le Bon,1982), zu Masse und Macht bei Canetti (1981) und Aufstand der Masse bei Ortega y Gasset (1956) Darin ein aufschlussreiches Kapitel: „Warum die Massen in alles eingreifen, und warum sie nur mit Gewalt eingreifen“ Darin der Satz: „Der Massenmensch findet sich vollkommen“ (Ortega y Gasset ,1956, 49).

Canetti, der selber schon jung seine schriftstellerische Tätigkeit prägende Macht-Massenerlebnisse hatte, brilliert durch seine Beobachtungen und einzelnen Sätze wie:

„Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes.“ (Canetti, 1981, 9)

„Der wichtigste Vorgang, der sich innerhalb der Masse abspielt, ist die *Entladung*.“ (ibid, 12)

„Das Geheimnis ist im innersten Kern der Macht.“ (ibid., 323)

Besonders eindrücklich sind seine Schilderungen über den Befehl und den Stachel, die auch auf dem Hintergrund von Befehlen und Gehorchen als Leitwerten unserer Gesellschaft gesehen werden können. Interessant ist zudem, im kurzen Textabschnitt zu sehen, wie sehr solche Phänomene leibliche Phänomene sind. Im Kapitel mit dem Themenkreis Leib und Macht werden diese dargestellt.

6.2.3 Die Auflösung des Stachels.

„Der Stachel entsteht *während* der Ausführung des Befehls. Er löst sich von diesem ab und prägt sich in der genauen Gestalt des Befehls dem Ausführenden ein. Er ist klein, verborgen und unbekannt; seine wesentlichste Eigenschaft, von der nun schon oft die Rede war, ist seine absolute Unveränderlichkeit. Er bleibt isoliert vom Rest des Menschen, ein Fremdkörper in seinem Fleische. So tief er in diesem eingesunken sein mag, so verkapselt die Existenz ist, die er dann führt, er bleibt seinem Inhaber immer lästig. Er hängt auf geheimnisvolle Weise in ihm drin, in einer

Art von Fremde gefangen. Er selber will weg, aber er kommt schwer los. Es ist nicht möglich, ihn auf irgendeine Weise loszuwerden. Die Kraft, mit der er sich befreit, muss jener, mit der er beim Eindringen empfangen wurde, gleich sein. Aus einem reduzierten muss er wieder zu einem vollen Befehl werden. Zur Erlangung dieser Kraft bedarf es einer Umkehrung der Situation, wie sie ursprünglich war: ihre genaue Wiederherstellung ist unerlässlich. Es ist, als habe der Stachel seine eigene Erinnerung in sich und als bestünde diese aus einem einzigen Vorgang; als laiere er Monate, Jahre, Jahrzehnte darauf, bis die alte Situation da ist, bis er sie erkennt. Er muss sie erkennen, da er nur aus ihr besteht, sie ist das einzige, das er erkennen kann. Plötzlich ist alles wieder genau, wie es damals war, doch die Rollen sind vollkommen vertauscht. In diesem Augenblick ergreift er die Gelegenheit und schnell mit aller Kraft auf sein Opfer los; Die Umkehrung hat endlich stattgefunden.“ (Canetti, 1981, 365)

Das alles wäre eine eigene kleine Studie wert.

6.3 Transformationen der Macht

6.3.1 Fehlendes Mitgefühl – Macht der „erweiterten Denkungs- und Mitgefühlsart“

Arendt diagnostiziert das fehlende Mitgefühl als einen wichtigen Faktor unmenschlicher Entwicklungen. (Eichmann: „Amtssprache ist meine einzige Sprache Eichmann besass einen absoluten Mangel an Vorstellungskraft (Arendt: „Gedankenlosigkeit“) Petzold, H. / Orth, I., 2005, 99f.) Hier sei mit Arendt an Kant erinnert. In seiner Philosophie hat Kant folgende Idee entwickelt:

„An seiner Stelle finden wir den Gedanken, dass man sein eigenes Denken „erweitern“ kann, um die Gedanken anderer zu berücksichtigen. Die „Erweiterung des Geistes“ spielt eine entscheidende Rolle in der *Kritik der Urteilskraft*. Sie wird dadurch erreicht, „dass man sein Urteil an anderer, nicht sowohl wirkliche, als vielmehr bloß mögliche Urteile hält, und sich an die Stelle jedes andern versetzt“. Das Vermögen, das dies möglich macht, wird Einbildungskraft genannt. Wenn Sie die entsprechenden Paragraphen in der *Kritik der Urteilskraft* lesen und sie mit den soeben zitierten Briefen vergleichen, werden Sie sehen, dass erstgenannte nicht mehr enthalten als die Konzeptualisierung dieser sehr persönlichen Bemerkungen: Kritisches Denken ist nur möglich, wo die Standpunkte aller anderen sich überprüfen lassen. Kritisches Denken also isoliert sich nicht von „allen anderen“, auch wenn es noch immer ein „einsames“ Geschäft ist. Um zu verdeutlichen: Kritisches Denken spielt sich nach wie vor in der Einsamkeit ab; doch durch die Einbildungskraft macht es die anderen gegenwärtig und bewegt sich damit in einem Raum, der potentiell öffentlich, nach allen Seiten offen ist. Kritisches Denken nimmt, mit anderen Worten, die Position von Kants Weltbürger ein. Mit einer »erweiterten Denkungsart« denken heisst, dass man seine Einbildungskraft lehrt, Besuche zu machen (vgl. das Besuchsrecht in „zum ewigen Frieden.“ (Arendt, 1998, 60f.)

Dieses Konzept der erweiterte Denkungsart müsste für die Supervision um das „Gefühl“ erweitert werden: und entsprechend „erweiterte Denkungs- und Mitgefühlsart“ genannt werden.

Arendt stellt zwar fest, dass das Denken ein einsames Geschäft ist, jedoch wird deutlicher werden, dass dies nur beschränkt gilt. Das Gleiche gilt ähnlich für das Fühlen. Im Gefühlsbereich sind die Auswirkungen negativster Macht wohl am gravierendsten: der Teufelskreis ist vollkommen: da totalitäre Systeme sowohl im Mikrokosmos (bis in die oft - familiäre - Intimsphäre hinein) als auch im Makrokosmos der Weltpolitik, gleichzeitig Verlassenheits- und Selbstentfremdungsgefühle ausnützen und verursachen. Das Mitgefühl und die Empathie gehören als Gegenkraft zum Heilsamsten.

Totalitäre Herrschaft richtet nicht nur die politische Sphäre zu Grunde, sondern kontrolliert mit Hilfe des Terrors auch das privat-gesellschaftliche Leben der ihr unterworfenen Menschen. Die damit einhergehende Abschaffung der Pluralität bringt es mit sich, dass sich bei jedem einzelnen Menschen ein **Gefühl der Verlassenheit** einstellt. Eben dieses Gefühl ist die Grunderfahrung, die jeder totalitären Staatsform zu Grunde liegt. Arendt schreibt:

„Die Grunderfahrung menschlichen Zusammenseins, die in totalitärer Herrschaft politisch realisiert wird, ist die Erfahrung der Verlassenheit.“ (Arendt, 1986, 975)

Arendt nennt wichtige Merkmale des Verlassenheitsgefühls:

„Der Verlust des Interesses nach sich selbst und die verlorene Beziehung zu einer gemeinsamen Welt.“ (Arendt, 1986, 679).

Und:

Hauptmerkmal ist Kontaktlosigkeit und Entwurzelung (Arendt, 1986, 682)

Die positiven Gefühle, die es zu verstärken gilt sind Grundvertrauen/Geborgenheit- und Selbstgefühl (Petzold, 1993). Darauf ist in der Supervision zu achten.

Um auf den Kern der Geschichte und ihre Lösung nach Arendt zurückzukommen folgende Zitate:

„Das einzige Gegenprinzip gegen diesen Zwang und gegen die Angst, sich selbst in Widersprüchen zu verlieren, liegt in der menschlichen Spontaneität, in unserer Fähigkeit eine Reihe von vorne anfangen zu können. „ (Arendt, 1986, 969)

Die Brücke zwischen politischer Philosophie nach Kant und Arendt und Psychotherapie und Supervision wird hier nachvollziehbar. Um dies noch zu konkretisieren folgendes Zitat aus der Integrativen Supervision:

„Solche Positionen eines „*relationalen, sozialen Konstruktivismus*“, wie er derzeit in neueren Organisations- und Managementtheorien Verbreitung findet (Gergen 1989,1991; Dachler 1992; Dackier, Hosting 1993) oder eines „*kulturalistischen Konstruktivismus*“ (Janich 1996), waren der Sache nach schon je die Basis des „Integrativen Ansatzes“ der Therapie und der Supervision. Er zielte darauf ab, in gemeinsamen, „systematischen Suchbewegungen“ - wir nannten sie „*Koiterationen*“ - in denen komplexe Zusammenhänge wieder und wieder durchlaufen werden, (feine „*koreflexive Lebenshaltung*“ zu entwickeln, einen *ko-respondieren-den* „*Stil*“ des Umgangs und Verhaltens (Petzold, Rodriguez-Petzold, Schneller 1996), der die

persönliche Souveränität, kreative Konnektierung und eine fließende Kooperation mit anderen aus *fundierter Kollegialität* ermöglicht. Mit der Methodologie der *Korrespondenz* (Petzold 1978c), dem *Konflux-Prozeß* und dem Prinzip der *„Joint competence“*, in denen *Koreflexivität und „coemoting“* zum Tragen kommen (vgl. idem 1995g, 242f.), haben wir entsprechende praxeologische Ansätze erarbeitet, unsere sozial wissenschaftlich fundierte Phänomenologie und Hermeneutik zur *kokreativen Konstruktion und Interpretation sozialer Realitäten* (Petzold, RodriguezPetzold, Sieper 1996) für interventives Handeln umzusetzen (vgl. die Konzepte der *„representations sociales“*, Moscovici 1984, und *„social worlds“*, Shibutani 1961; Strauss 1978).“ (Petzold, 1998, 266)

6.3.2 „Eine Sache um ihrer Selbst Willen tun“

„Will die totale Herrschaft ihr Ziel wirklich erreichen, so muss sie dafür sorgen, dass „es mit der Neutralität des Schachspiels um des Schachspielers willen ein für allemal ein Ende hat, genauso wie es mit der Kunst um der Kunst willen unbedingt ein Ende haben muss“. (Der von Himmler selbst formulierte Kernsatz der SS beginnt mit den Worten: „Es gibt keine Aufgabe um ihrer selbst willen“.)

Für den totalitären Herrscher stehen die beiden Tätigkeiten des Schachspiels und der Kunst auf durchaus dem gleichen Niveau; in beiden ist der Mensch völlig von einer Sache absorbiert und gerade darum nicht vollkommen beherrschbar. Himmler hat nicht zu Unrecht den SS-Mann als den neuen Typus definiert, der unter keinen Umständen je „eine Sache um ihrer selbst willen“ tun wird.“ (Arendt, 1986, 695)

In einer Supervision, welche diese Elemente einbezieht, könnte gefragt werden, inwiefern in einer Organisation, in einem Team, oder in einer Institution die Möglichkeit gegeben ist „eine Sache um ihrer selbst willen zu tun“.

Was sind dafür die Bedingungen, was würde es bewirken? Es könnte damit ein alternatives „zwangsfreies“ Qualitätsmanagement begründet werden und zu einem neuen Interesse an sich selbst, den Anderen und der Institution führen. Dies unter der Voraussetzung, dass der vorausgehende Aufbau und die Ableitungen nach Arendt stimmen, aber es wäre das Experiment wert, eine Supervision aufgrund von Hannah Arendt durchzuführen. Allerdings müsste es dann für die Praxis ausgearbeitet werden. Die integrative Supervision enthält sehr viele kreative, spielerische Elemente, worin das selbstvergessene, und selbstlose, spontane Tun geübt werden kann. Das kann dann zu einer Synthese von „play and work“ führen, das im neuen Wort „ploerk“ gut zusammengefasst ist.

6.3.3 Liebesbegriff – Intersubjektivität: Macht der Liebe?

„Liebe“ ist im Werke Arendts ein zentrales Thema. Ihre erste Schrift lautet bekanntlich „Der Liebesbegriff bei Augustinus“. Diese Schrift liest sich eher schwer, wie eine philosophische Stenografie. Arendt hatte vor, sie später auszuarbeiten. In ihrer Dissertation finden sich drei Aspekte der Liebe: Liebe als Begierde (appetitus), Liebe als Beziehung zwischen Mensch und Schöpfergott und Nächstenliebe, die anders als weltorientierte Liebe, als existentielle Liebe und transzendente Liebe bezeichnet werden können.

Man könnte sagen, dass sich Arendts Liebesbegriff auf drei Pfeiler stützt. Einerseits diesen Trias nach Augustinus, die Zeitbegriffe nach Heidegger (der auf die griechische Ontologie zurückgeht) und überraschenderweise die Treue. Diese möchte ich nun mit folgenden Zitaten belegen, Voraussetzung ist die Existenz. Es ist wichtig, vorab auf die existenzielle Bedingung der „Liebe“ hinzuweisen, d.h. Existenz. Sinn der Macht ist m. E. gerade die Ermöglichung der Existenz als Voraussetzung der Liebe. Die Liebe wiederum führt zum Wunder der Geburt, d.h. bei Arendt die immer gegebene Möglichkeit des Anfangens: die Spontaneität.

In Ihrer Schrift „Was ist Existenzphilosophie“ definiert sie Existenz wie folgt:

„Dabei drückt das Wort Existenz aus, dass nur, sofern sich der Mensch in dieser seiner eigenen, auf Spontaneität beruhenden Freiheit bewegt und in „Kommunikation auf andere Freiheit gerichtet“ ist, Wirklichkeit für ihn ist“. (Arendt, 1990, 42)

Genau hier liegt m. E. auch der springende Punkt, worin sie Heidegger mit Jaspers „überwindet“ und „überschreitet“. Der Begriff der Kommunikation ist eine der wichtigsten Begriffe bei Jaspers.

„Die Existenz selbst ist wesensmäßig nie isoliert; sie ist nur in Kommunikation und im Wissen um andere Existenzen. Die Mitmenschen sind nicht (wie bei Heidegger) ein zwar strukturell notwendiges, aber das Selbstsein notwendig störendes Element der Existenz; sondern umgekehrt nur in dem Zusammen der Menschen in der gemeinsam gegebenen Welt kann sich die Existenz überhaupt entwickeln. In dem Begriff der Kommunikation steckt im Grunde ein nicht voll entwickelter, aber im Ansatz neuer Begriff der Menschheit als der Bedingung für die Existenz des Menschen. Innerhalb des „umgreifenden“ Seins jedenfalls bewegen sich die Menschen miteinander; und sie jagen weder dem Phantom des Selbst nach, noch leben sie in dem hybriden Wahn, das Sein überhaupt zu sein. Durch die dem Menschen wesentliche Bewegung des denkenden Transzendierens und des damit verbundenen Scheiterns des Denkens ist zumindest so viel erreicht, dass der Mensch als »Herr seiner Gedanken« nicht nur mehr ist als alles, was er denkt - und dies wäre wahrscheinlich die Grundbedingung für eine neue Definition der Menschenwürde; sondern auch, dass der Mensch von vornherein als ein Wesen bestimmt ist, das mehr ist als sein Selbst und mehr will als sich selbst. Damit ist die Existenz-Philosophie aus der Periode ihrer Selbstischkeit herausgetreten.“ (1990, 47)

Dieses Zitat ist in voller Länge wiedergegeben, da seine Klarheit der Formulierung der Überwindung der Selbstischkeit für sich spricht und gerade das Formulierte in der Psychotherapie und auch Philosophie (Vgl. Foucault die Sorge um sich) anzutreffen ist. Diese anthropologische Würde ist das Ende der Selbstgenügsamkeit, die für viele bereits das Ende der Philosophie bedeutete. Ganz im Gegenteil, Jaspers hatte über Heidegger festgestellt, dass seine Philosophie ohne Liebe war (Young-Bruehl, 2004, 126) und: „Daher auch im Stil unliebenswürdig.“ (ibid., 126).

Allerdings hat Arendt bei der Entwicklung der Liebesbegriffe – wenn man so will – **die Zeiteinteilung von Heidegger** übernommen:

„Gelernt hat Arendt vor allem von der höchsten Abstraktionsebene in Heideggers Denken, der Ebene, auf der er seine fundamentalen Fragen nach dem Verhältnis von

Sein und Zeitlichkeit und nach der zeitlichen Existenz des Menschen stellte. Die drei Teile der Dissertation stellen die Liebe als ein Phänomen der zeitlichen Existenz dar. Liebe als *appetitus* ist antizipatorisch, zukunftsorientiert; Liebe als Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, orientiert sich an der uranfänglichen Vergangenheit, der Schöpfung. Nächstenliebe, Liebe in der Gegenwart umfasst die beiden anderen Formen der zeitlichen Existenz und die Fähigkeiten, die sie beim Menschen voraussetzen - Hoffnung und Erinnerung. Und diese drei Formen der Zeitlichkeit, die Vergangenheit oder das „nicht mehr“, die Zukunft oder das „noch nicht“ und die Gegenwart, die in gewissem Sinne überhaupt nicht ist, waren für Arendts Dissertation ebenso fundamental wie für *Sein und Zeit* (1927). In diesem Werk geht der Zeitbegriff ebenso sehr auf die *Bekenntnisse* des Augustinus zurück, wie sich der Begriff des „Seins“ auf die griechische Ontologie stützt.“ (Young-Bruehl, 2004, 126)

6.3.4 Macht der Treue

In einem Brief äussert sich Arendt wie folgt:

„Am Ende unseres Lebens wissen wir, dass nur das wahr war, dem wir bis zuletzt die Treue halten konnten“ Nach Flach (2000, 2).

Dies hängt mit dem AMOR MUNDI zusammen, und zu der erstaunlichen Treue die sie persönlich Heidegger gehalten hat. Diese Liebesform beschreibt sie wie folgt:

„Die Liebe schafft Dauerhaftigkeit, die dem Geist sonst unerreichbar zu sein schiene. Augustinus hat die Worte des Paulus aus dem Korintherbrief theoretisch gefasst: »Die Liebe höret nimmer auf, und von den drei Dingen, die »bleiben« -Glaube, Hoffnung, Liebe – „ist die Liebe die größte (gewissermaßen dauerhafteste)“ (1. Korinther 13,8 u. 13).“ (Arendt, 1998, 337)

Und:

„Die Liebe als eine Art fortdauernden und konfliktfreien Willens hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Mills »fortdauerndem Ich«, das schließlich bei den Entscheidungen des Willens die Oberhand behält. Die Augustinische Liebe wirkt durch die „Schwere“, der Wille gleicht einem Gewicht.“ (ibid., 337)

Und:

„Die Menschen werden nicht dadurch gerecht, dass sie wissen, was gerecht ist, sondern indem sie die Gerechtigkeit lieben. Die Liebe ist die Schwerkraft der Seele.“ (ibid., 338)

Diese Verbindungen von Liebe und Treue und Spontaneität könnten als Grundlage der Integrativen Supervision gesehen werden, obwohl andere Begriffe benützt werden. Interessant ist, dass eine ähnliche Grundlage vorhanden ist, nämlich im Treuebegriff bei Gabriel Marcel, der, wie aus den Zitaten hervorgeht, mit dem Schöpferischen und der Liebe verbunden ist. Auch das Sein, wird erst Sein im Mit-Sein, was nochmals anders auf die Überwindung der Seins-Verfallenheit von Heidegger verweist.

„Allein der schöpferische Glaube bewirkt Individualität, die Selbstkonstitution des Subjektes. Aber mit dieser schöpferischen Selbstkonstitution ist zugleich die freie Anerkennung anderer Individualitäten gegeben, deren Freiheit mit der eigenen in unaufhörlicher Verbindung steht. Der Akt dieser Bejahung anderer ist die Liebe. In der Liebe wurzelt der Glaube an den unerschöpflichen Reichtum und die unausdenkbare Spontaneität des geliebten Seins. Das Denken ist Liebe, insofern es schöpferische Interpretation ist.

Hier wird der Reichtum Bergsonscher Anregung deutlich. Wir partizipieren nur in dem Maße am Sein, indem wir uns gegenseitig als Individualitäten, indem wir uns durch die schöpferische Liebe als reine Subjekte bewirken. Als reine Subjekte und Personen vollziehen wir uns, wenn sich unsere Individualität nicht durch Entgegensetzung einer scheinbar objektiven Welt vergewissernd konstituiert, sondern durch das freie Wagnis eines Sprunges in die Transzendenz des Umgreifenden (Jaspers), das die Subjekt-Objekt-Spaltung unendlich übersteigt. Für Marcel ist das Geistige nicht in Allgemeinbegriffen zu fassen, da es konkret, individuell, genauer: personal ist. Es vollzieht sich in der Liebe. Daher ist die Liebe der Akt, durch den sich der Geist zum Geist macht.“ (Berning, 1973, 180)

Sehr schön an diesem Zitat ist zu sehen, wie sehr Marcel und Arendt, die sich kaum oder sogar gar nicht aufeinander bezogen haben, sehr ähnlich Treue und Spontaneität verbinden. Das Gleiche gilt für den Jaspers Bezug und die Definition von Denken als Liebe.

Diese Überlegungen bilden eine Grundlage für einen positiven Umgang mit Macht, oder andersherum es sind Haltungen, Verhaltensweisen, die einen destruktiven Umgang mit Macht kaum aufkommen lassen oder jederzeit in der Spontaneität durchbrochen werden können.

In der Integrativen Supervision wird „Intersubjektivitätsprinzip“, das sich als Herzstück der Praxeologie der Integrativen Therapie versteht, worauf die integrative Supervision aufbaut. Es ist vielleicht gut, einen solchen Rückgriff vorzunehmen um zu zeigen, dass bereits die Machtfrage in Bezug auf Intersubjektivität betrachtet wurde:

„*Gabriel Marcel* betont, es müsse „personale Präsenz von Subjekten“, *Intersubjektivität* gewährleistet sein, dann sei Begegnung möglich. Das erfordert die Abwesenheit von Dependenz, von Machtgefälle, von Verdinglichung.“ (Petzold 1993, 1062)

Es ist also wichtig, bereits in der Begegnung wie „gross“ oder „klein“ (gibt es kleine Begegnungen?) diesen Machtfaktor zu berücksichtigen.

Und hier noch ein anderes Zitat von Berning über Gabriel Marcel:

„Das wahre Leben und seine ständige Zeugung entquillt der Sammlung auf das Sein. Marcel distanziert sich hier von *Bergson*. Schöpfung kann nicht eine ständige Neugeburt sein, die dem Bestehenden den Lebensraum nimmt. Für ihn ist das Schöpferische immer mit der Treue verbunden, die das Seinsgeheimnis über die Zeiten hinaus vergegenwärtigt. Die Treue vollzieht sich freilich nicht in träger Angleichung, sondern in aktiver Bezeugung des Bleibenden. Sie richtet sich immer auf eine lebendige Präsenz. Die Treue ist die aktive verewigte Gegenwart, die zur Schöpfung anregt und im Austausch schenkt und empfängt. Man kann sie nur als

Grundform des „coesse“, des Mitseins verstehen, Mitsein nicht nur zwischen den Lebenden, sondern auch *den* Toten, die leben. Die Treue ist nur möglich in der ständig erneuerten Bereitschaft, für den anderen da zu sein (*disponibilité*), deren Tiefe die materiellen Bedingungen unseres irdischen Lebens übersteigt.“ (Berning, 1973, 252)

Hier wird nochmals die Nähe zu Arendt sichtbar. Gleichzeitig sei hier auf die „Dialektik“ von Treue und schöpferisch (bei Arendt die *Natalität* im Zusammenhang mit der Spontaneität) hingewiesen. Für den Supervisionskontext kann es hilfreich sein, in Arbeitssituationen und (Arbeits) - Beziehungen darauf hinzuweisen, dass die Treue oft gerade in der Kreativität liegt und die Kreativität in der Treue. Basis bildet, so Gabriel Marcel, die lebendige Präsenz. Solche Überlegungen gehören gewiss zur Grundlagenforschung, aber es ist manchmal unumgänglich solche Rückgriffe wie hier vorzunehmen, weil sonst eine solche Basis fehlt und zu viele Missverständnisse entstehen. Solche Grundlagendiskussionen gehören auch zur umfassenden Supervision.

Es sollte auch nicht vergessen werden, dass Supervision durch Ko-respondenz zwischen Supervisor und Supervisanden geschieht, gemäss untenstehender Definition. Hier sie vorerst die Definition von Ko-respondenz angeführt:

Zudem ist noch darauf hinzuweisen, dass Astrid Schreyögg, gerade die „Liebesthematik“ am Anfang eines ihre Supervisionsbücher stellt, wobei sie die klassischen Liebesbegriffe Eros und Agape anführt. Die Minne des Mittelalters und die Passion der Romantik.

6.4 EXKURS: Paul Tillich. Macht, Liebe, Gerechtigkeit

6.4.1 Einführung

Um hier die „Liebesdiskussion“ im Sinne eines kleinen Exkurses zu erweitern, wird an dieser Stelle auf einen Freund von Hannah Arendt, den Theologen Paul Tillich zurückgegriffen, weil er über Macht, Liebe und Gerechtigkeit geschrieben hat, beider passt zum Machtthema.

Der Theologe Tillich will Macht nicht losgelöst von Liebe und Gerechtigkeit sehen. Zudem unterscheidet er eine gefühlsmässige Prägung von einer ontologischen und ethischen Bestimmung. Er behauptet am Anfang seiner Fragestellungen:

„Liebe als einem Gefühl muss etwas zugrunde liegen, was sowohl ihre ethische als auch ontologische Deutung rechtfertigt.“(Tillich, 1991, 145).

Er benennt vier Liebesqualitäten mit der Frage nach ihrem gegenseitigen Verhältnis: Libido-, Philia-, Eros-, und Agape - Qualitäten.

Es kann in der Kürze dieser Schrift nicht darum gehen, diese verschiedenen Liebesaspekte und Liebesbestimmungen in Beziehung zum Korrespondenz- und Intersubjektivitätskonzept der Integrativen Supervision zu setzen, das dort als eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen guten Umgang mit dem Machtthema gesehen wird (Petzold, 1998). Eine leichte Konnektivierung kann hier trotzdem mitgedacht werden.

Vorläufig können wir uns jedoch für das Machtthema mit der Tillich'schen Feststellung zufrieden geben, dass Macht ohne jede Bindung an Gerechtigkeit und Liebe nichts anderes als Zwang ist. Es könnte als erste konkrete Aufgabe der Supervision bereits abgeleitet werden, dass eine solche Feststellung in supervisorischen Prozessen verhärtete Machtspositionen ein wenig auflösen können, denn wenn ein Ziel von Supervision das „Sichern und Fördern von Effizienz und Humanität professioneller Praxis“ (Petzold, 1998, 5) ist, wäre damit ein Beitrag geleistet.

Tillich ist zum Glück ein „vernetzender Denker“ und er problematisiert die Beziehungen der Begriffe untereinander.

Bevor ich jedoch auf die weiteren Gedanken Tillich's eingehen möchte, will ich eine zusätzliche Frage kurz berühren; die nach der Methode. Es ist von verschiedenen Seiten in Zusammenhang mit dem Machtthema versucht worden Forschungen und Untersuchungen bereits in der Untersuchungsmethode von „totalitären Durchführungen“ (Foucault (siehe dort in diese Arbeit), Feyerabend (Methodenzwang) frei zu halten. Das ist auch eine Machtfrage.

6.4.2 Sprache der Macht

Es stellt sich entsprechend die Frage nach der Sprache, nach der Sprache der Liebe, der Sprache der Macht und der Sprache der Gerechtigkeit. Dann die Frage nach der Sprache in der Supervision, und eine Supervision der Sprache. Jemand, der dieses Thema aufgegriffen hat, ist Roland Barthes. Von ihm folgendes Zitat, das wie erkennbar wird, sehr wohl bemerkt, dass die Sprache der Liebe von der Macht abgeschnitten ist.....

„Die Notwendigkeit des vorliegenden Buches hängt mit der folgenden Überlegung zusammen: dass der Diskurs der Liebe heute von extremer Einsamkeit ist. Dieser Diskurs wird wahrscheinlich (wer weiss?) von Tausenden von Subjekten geführt, aber von niemandem verteidigt; er wird von den angrenzenden Sprachen vollständig im Stich gelassen: entweder ignoriert oder entwertet oder gar verspottet, abgeschnitten nicht nur von der Macht, sondern auch von ihren Mechanismen (Techniken, Wissenschaften, Künsten). Wenn ein Diskurs, durch seine eigene Kraft, derart in die Abdrift des Unzeitgemäßen gerät und über jede Herdengeselligkeit hinausgetrieben wird, bleibt ihm nichts anderes mehr, als der, wenn auch winzige Raum einer Bejahung zu sein. Diese Bejahung ist im Grunde das Thema des vorliegenden Buches.“ (Barthes, 1984, S. 13)

Lévinas schreibt in einer Fussnote: „Die ethische Sprache, auf die die Phänomenologie zurückgreift, um ihre eigene Unterbrechung anzuzeigen, kommt nicht aus einer Intervention des Ethischen, mit der die Beschreibungen überzogen würden. Die ethische Sprache ist der eigentliche Sinn der Annäherung, die sich vom Wissen abhebt. Keine andere als die ethische Sprache ist imstande, das Paradox aufzuwiegen, in das die phänomenologische Beschreibung gerät, wenn sie ausgehend von der Enthüllung des Nächsten, seinem Erscheinen, ihn wahrnimmt in seiner Spur, die ihn als Gesicht zum Gebot macht, gemäss einer in der Vorstellung nicht synchronisierbaren Diachronie. Eine Beschreibung, die am Anfang nur *Sein und Jenseits des Seins* kennt schlägt um in ethische Sprache.“ (Lévinas, 1992, 210).

Wichtig ist hier Lévinas Feststellung, dass der Sinn der Annäherung in der ethischen Sprache liegt. Und man könnte hier für die Supervision mit Barthes – Lévinas fragen, ob nicht für die Supervision eine ethische Sprache, eine Sprache der Liebe, die mit Barthes zur Zeit nur in Fragmenten lebendig werden kann, entwickelt werden könnte. Jedenfalls ist die Frage: wie wird in der Supervision gesprochen bis jetzt kaum thematisiert. Für die Supervision zusätzlich wichtig ist folgende Feststellung Barthes:

„dass niemand das Bedürfnis hat, über die Liebe zu sprechen, wenn das nicht für jemanden geschieht“.

Damit wäre ein wichtiges Kriterium für das – ethische – Sprechen in der Supervision gegeben: „Für wen sprechen wir jetzt?“ Das müsste schlussendlich natürlich immer der Patient, der Klient sein. Damit könnte vielleicht auch, das grosse „Loch“ in der Supervisionsforschung erklärt werden.

Das hängt möglicherweise mit dem Ethik-Thema zusammen, Petzold schreibt

„Der erwähnte Anspruch wurde also bislang nicht bzw. nicht überzeugend eingelöst. Das heißt nicht, dass Supervision keine positiven Wirkungen für das SupervisandInnen- und Klientinnensystem habe, sondern es bedeutet, dass diese bislang nicht oder nur unzureichend durch Forschung nachgewiesen sind“. (Petzold, 224):

Das Thema der Ethik sieht Petzold als eines der schwerwiegendsten „verdrängten“ Probleme der Supervision. (Petzold, 1998, 130)

6.4.3 Macht des Geistes – Macht der Ontologie?

Nun möchte ich wieder zur Tillich und seinen Auffassungen zurückkehren:

Tillich sieht die Möglichkeit einer positiven Auffassung von Macht in der Macht des Geistes und fragt sich: wie wirkt die Macht des Geistes?

Bei der Begriffsbestimmung von Gerechtigkeit führt er Aristoteles als Gewährmann an, indem er seine Ideen „des rechten Masses“, die Unterscheidung zwischen „austeilender“ und „ausgleichender“ Gerechtigkeit anführt, die jedoch als ungenügend zur Seite schiebt, solange ontologische Voraussetzungen nicht erfüllt sind.

Die Ontologie stellt die einfache und doch unendlich schwierige Frage: Was heisst das, zu sein? Welches sind die Strukturen, die allem Seienden, allem, das am Sein teilhat, zugrunde liegen? Man kann der Ontologie nicht ausweichen, wenn es um Erkenntnis geht (und in Supervision geht es um Erkenntnis). Denn Erkennen heisst, etwas als Seiendes Erfassen. Das Sein ist aber ein unendlich verwickeltes Gewebe, dessen Beschreibung die niemals endende Aufgabe der Ontologie ist. Einen geschichtlichen Überblick der Ontologie der drei Begriffe wird hier ausgelassen, es würde zu weit führen. Eine wichtige Abgrenzung, die Tillich vornimmt, ist die gegenüber der Metaphysik. Ontologie bildet zwar deren Grundlagen, ist jedoch selber nicht spekulativ, sie versucht, die Grundstrukturen des Seins zu erfassen. Die einzige Art wie sich ontologische Aussagen bestätigen lassen, ist die Methode des einsichtigen Erkennens.

Die von Tillich entwickelte Ontologie der Liebe sieht eine ausschliessliche Bestimmung der Liebe als Gefühl, als Grund an für die Unlösbarkeit der Verhältnisse zwischen Macht, Gerechtigkeit und Liebe an. Ich kann Tillich darin nicht folgen, und bin der Auffassung, dass dieser Bereich der Gefühle, Stimmungen, Affekte, der unbewussten, der sozialen Gefühle (Vgl. das von Petzold vertretene Konzept von Moscovici: *Répresentation sozial*) – auch der Bereich der Bilder (die Tradition des bildhaften Denkens (Grassi) gehört dazu - zu leichtfertig übersprungen wird. Die Tillichschen Ansätze können m.E. jedoch trotzdem als fruchtbare Ergänzungen und Vorüberlegungen für die supervisorische Praxis gesehen werden. Ein einfacher Praxistransfer würde zum Beispiel in Anlehnung an die fünf Säulen der Identität, die auch in das reflexive Management „übertragen“ worden sind innerhalb eines supervisorischen Prozesses die drei Säulen LIEBE – MACHT – GERECHTIGKEIT gestalten zu lassen. Zudem könnte unter Verwendung der von Petzold entwickelten Mapping-Methoden diese Thematik weiter ausgestaltet werden können. Zwischen den Säulen könnte symbolhaft erneut gestaltet werden um die Verhältnisse zwischen Macht - Liebe – Gerechtigkeit anzugeben.

Natürlich darf Tillichs ontologisch-phänomenologischen Ansatz – dies noch zur Methoden-Frage - weder von der Diskursanalyse (Foucault) noch von den dekonstruktivistischen Ansätzen der Linie Heidegger-Derrida losgelöst werden. Die Differenzierungen Tillichs bleiben jedoch einer etwas abgehobenen Vorgabe verhaftet. So sind seine Ableitungen und Ergebnisse hervorragend, es fehlt jedoch für das Leben d.h. für die Praxis – in diesem Fall für die Supervision - ein Weg, der konkret beschrrieben werden kann, ohne wieder z.B. in den pastoralmächtigen Fängen bzw. Mechanismen des religiösen Feldes in überholten Diskursen eingeschlossen zu werden. Die Realisierungsfrage stellt sich auch als ethische sprachliche Frage, und man könnte so weit gehen, dass die Sprache auch dort nicht mehr ethisch ist, wenn der Wirklichkeitsbezug fehlt. Wittgenstein beginnt u.a. hier von „Sprachspielen“ zu sprechen. Die Ablehnung der Ontologie durch die logischen Positivisten beruht auf dem Vorwurf der leeren Aussagen, die eine liebe-tötende Macht erlangt haben.

Tillichs Ontologie der Liebe, sieht in der Liebe die bewegende Macht im Leben. In der liebenden Freude über den anderen ist auch die Freude über die eigene Seinserfüllung durch den Anderen gegenwärtig. Die Liebe beweist da ihre grösste Macht, wo sie die grösste Trennung überwindet. Und die grösste Trennung ist die Trennung eines Selbst vom Selbst. Die Person in ihrer individuellen Eigenart ist das am stärksten getrennte Wesen, zugleich aber auch der Träger der mächtigsten Liebe.

Das Tillichsche Schema ist aber zu einfach, komplexen intrapsychischen und Lebenswirklichkeiten „gerecht“ zu werden. Es ist schon so wie Tillich schreibt, aber auch ganz anders. Hier sei wiederum an Lévinas erinnert, der nun gerade solche „Liebesgewissheiten“ nicht mehr vom Sein (Ontologie) und nicht mehr vom Selbst her – auch nicht phänomenologisch –bestimmt sehen kann. Hier kann aber nicht weiter auf die Bestimmung der Verantwortung – Identität und die Konsequenz für das Verhältnis von Macht und Liebe durch Lévinas eingegangen werden und es muss hier die Feststellung genügen, dass die Auffassung zu einer weiteren ethischen Sprachauffassung führen kann.

6.4.4 Macht der Liebe?

Die Ausdifferenzierung von Liebes- Qualitäten durch Tillich soll nun hier in Kürze weiter angeführt werden:

Als niedrigste Form der Liebe (aber immerhin eine Liebes-Form, jedoch inwiefern geht es hier nicht um eine Bemächtigung?) findet sich das griechische Wort *epithymia* (Begierde), das lateinisch *libido* lautet. *Libido* kann nicht lediglich als Verlangen nach Lust verstanden werden, sondern als ein Verlangen nach Vereinigung mit dem, was das Begehren erfüllt. Diese Befriedigung ist – ich würde lieber sagen kann – lustbetont sein.

Die Erosqualitäten der Liebe stehen in einem polaren Verhältnis zu dem, was man die *Philia*-Qualitäten der Liebe nennen könnte. Während Eros den transpersonalen Pol darstellt, vertritt *Philia* den personellen Pol. Interessant ist es, wenn Tillich feststellt, dass ohne die radikale Vereinzelung des Selbst (die, wenn ich es richtig verstehe ohne *Philia* so „weit“ kommt) des in sich geschlossenen Selbst weder der schöpferische noch der religiöse Eros möglich ist. Petzold verwendet einen ähnlichen Bezug für die Entwicklung seines Konzeptes der persönlichen Souveränität:

„Die Liebe zur Weisheit führt in einer „*philautie*“, eine Liebe zu sich, die nicht, die nicht in Selbstbezogenheit verarmt (Tillich: geschlossenes Selbst), sondern die sich aus diesem – in der „*philia*“ fundierten Bezug – hin zur Welt und zum Anderen geöffnet hat. Das beschränkt die Freiheit der Souveränität nicht, vielmehr begründet es sie.“ (Petzold 1998, 277).

Diese Überlegungen sind darum von Bedeutung für die Supervision, weil sich daraus zentrale Gedanken des integrativen Ansatzes der Supervision begründen lassen:

- - - partnerschaftliche therapeutische Beziehung
- - - fundierte Kollegialität
- - - Engagement für die Integrität des Anderen
- - - Oekosophie

Hier müssen aus Platzgründen diese Ausführungen beschränkt bleiben. Wichtig ist festzuhalten, dass es bei Tillich darum geht, die ethische Funktion von Liebe, Macht und Gerechtigkeit in den Bereichen der persönlichen Beziehungen, der sozialen Einrichtungen und des Heiligen zu untersuchen.

6.5 Macht der Destruktivität

Nachdem hier nun drei Arendtsche Themen: „Fehlendes Mitgefühl“, „Sache um ihrer Willen tun“ und der „Liebesbegriff“ für die Supervision etwas ausgearbeitet wurden, werden im Folgenden verschiedene wichtige Themen kurz skizziert. Diese Themen stehen alle in Zusammenhang mit dem Machtthema, und sie zeigen Ursachen und „Symptome“ verfehlter Machtentwicklungen auf.

6.5.1 Isolierung – Alleine sein mit der Idee – Teams in der Supervision

„Für Montesquieu war das hervorragende Merkmal der Tyrannis **„das Prinzip der Isolierung“**; die Isolierung des Herrschers von seinen Untertanen und der Isolierung der Untertanen gegeneinander, die durch eine Art systematischer und organisierter Verbreitung gegenseitiger Furcht und allseitigen **Misstrauens** zustande kommt.“(fett von HH) (Arendt, 1981, 256)

Dies beschreibt den negativen Aspekt der Isolierung. Demgegenüber steht überraschend die andere positive Seite, die Arendt als Alleinsein bezeichnet und gleichzeitig als wertvoller Bestandteil von Bezogenheit und Kreativität versteht. Fast scheint es so, dass sie das „Allein-Sein“ durch die von der Macht missbrauchte und hergestellte Isolierung bedroht sieht:

„Die Isoliertheit gegen die Mitwelt, das ungestört Alleinsein mit einer „Idee“, d.h. mit dem inneren Bild des herzustellenden Gegenstandes, ist die unerlässliche Lebensbedingung der Meisterschaft.“

Das gilt nach Arendt sowohl für den Handwerker (das Herstellen) als auch für den Denker und könnte auf weitere Berufe ausgedehnt werden.

Dann für die Arbeitswelt und Supervision eine ganz wichtige Bemerkung:

Noch weniger allerdings ist dieses Verhältnis von den eigentümlichen, alles Tun durchherrschenden, zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmt, die wir aus dem Zusammen des „teamwork“ kennen, wo die Isoliertheit des Herstellenden mit dem herzustellenden Gegenstand so radikal aufgelöst ist, dass die zwischenmenschlichen Bezüge des Teams, die Formen des Zusammen, in welchen die jeweilige Leistung vollbracht werden soll, schließlich den Vorrang gewinnen vor dem objektiven Bezug eines jeden zu dem Produkt selbst. Es gibt kaum etwas der eigentlichen Werkstätigkeit Fremderes als die Zusammenarbeit des Teams, bei der es im Prinzip einen Meister nicht gibt, in deren Verlauf alle gleichberechtigt sind und deren Produkt in der Tat das Resultat eines Kollektivs ist. Teamwork ist eine der vielen Spielarten der Arbeitsteilung, insofern es voraussetzt, dass die Gesamtleistung aufgebrochen werden kann in die einfachsten, sie konstituierenden Einzel - Operationen.“ (Arendt, 1981, 192)

Interessant sind die Kommentare von Pühl zu Team-Supervision; im Grunde genommen gilt:

„Je höher der gegenseitige Respekt und die gegenseitige Akzeptanz der Mitarbeiter untereinander ist, je besser lassen sich diese Ressourcen aktivieren.“ (Pühl, 2000, 127)

Diese Realität sieht nach dem amerikanischen Soziologen Sennet jedoch ganz anders aus, er schreibt von einer:

„Gruppenerfahrung der erniedrigenden Oberflächlichkeit.“ (ibid, 127)

Und:

„Maske der Kooperation.“ (ibid., 128) Gehen wir von dem hier Vorausgegangenen aus, besteht in der Gruppenarbeit (Teamwork) die Gefahr eben gerade institutionalisierten Machtstrukturen in den sozialen Beziehungen zu unterliegen und diese nicht zu erkennen, weil die Gruppe dafür zuwenig oder keinen Raum gibt. So gilt es auch hier „Teamwork“ nicht als unreflektierter Prozess stehen zu lassen, sondern Macht im Gruppenprozess zu diskutieren.

Pühl könnte ihm für Europa darin folgen und spricht von einem „Widerstand“ der Mitarbeiter.

6.5.2 Vollendete Sinnlosigkeit – Macht des absolut Anderen – Überflüssig machen des Menschlichen - Selbstzerstörung

In Hannah Arendt, „Essays und Kommentare I: Nach Auschwitz“ im 1. Kapitel : „**Die vollendete Sinnlosigkeit**“ finden sich folgende Zitate:

„Die Tatsache, dass das ganze Vernichtungsprogramm mit Hilfe einer wahnwitzigen Logik von den Prämissen des Rassismus abgeleitet werden könnte, macht alles noch verwirrender, denn die gleichsam über eine Welt voll fabrizierte Sinnlosigkeit gestülpte Ideologie erklärt „alles“ und damit nichts.“ (Arendt, 1989, 27)

Und:

„Die größte Gefahr beim Versuch, die jüngste Geschichte plausibel zu erklären, liegt in der allzu verständlichen Neigung des Historikers, Analogien zu ziehen. Man muss jedoch begreifen, dass Hitler kein Dschingis Khan und nicht schlimmer als irgendein anderer großer Verbrecher war, sondern **absolut anders**. Das einzigartige ist weder der Mord an sich, noch die Zahl der Opfer, ja nicht einmal „die Anzahl der Personen, die sich zusammengetan haben, um all dies zu verüben“. Viel eher ist es der ideologische Unsinn, die Mechanisierung der Vernichtung und die sorgfältige und kalkulierte Errichtung einer Welt, in der nur noch gestorben wurde, in der es keinen, aber auch gar keinen Sinn mehr gab.“ (Arendt, 1989, 30) (fett von HH)

Über diese düsteren Schilderungen gäbe es viel zu schreiben und ist auch schon viel geschrieben worden. Die absolute Andersheit beunruhigt, die diese absolute, vollendete Sinnlosigkeit hervorruft, die Menschen auf den „kleinsten gemeinsamen Nenner von identischen Reaktionen“ (Arendt, 1989, 25) reduziert. Das alles müsste zu denken geben. Entsprechend müsste Sinn **absolut anders** gefunden werden; dieser Aufgabe sind wir heute kaum gewachsen, es zeichnet sich zudem ein Paradox ab, wir haben uns so weit von „Sinn“ entfernt, dass wir es kaum noch wagen damit in Berührung zu kommen, nur so kann man das geringe Interesse erklären, wenn Versuche der Sinn-Findung angeboten werden. (z.B. Petzold/Orth,) Dies scheint nun alles vom Supervisionsthema weit entfernt, jedoch schreibt Pühl Folgendes, woraus hervor geht, dass gerade das Sinn-Thema ansteht, und man sich in der Supervision mit einer zweiten Reflexionsebene beginnt zu beschäftigen. Das ist noch nicht die Ebene, die hier mit Arendt angesprochen wurde, aber ganz trennen kann sie nicht.

„Zur individuellen und kollektiven Autonomie gehört auch, dass man sich die Sinnfrage selbst stellt, und sie nicht von außen beantworten lässt. Wenn daher Supervision auch Mittel einer Herstellung kollektiver Autonomie und Selbststeuerung ist, wird sie nicht umhinkönnen, sich mit der Sinnfrage von Systemen zu beschäftigen. Systeme müssen zu sich selbst in Differenz treten können und nicht nur innerhalb ihrer Eigenlogiken. Man mag nun einwenden, dass diese Aufgabenstellung Supervision überfordert.“ (Pühl, 2000, 130)

Und:

„Die individuelle und kollektive *Sinnerfassungskapazität* ist abhängig von der Mehrperspektivität des Sehens und der Komplexität des Erfassens von Atmosphären und Szenen, abhängig von den Möglichkeiten, Gesehenes und Erfasstes synoptisch-synergetisch zu synthetisieren. (idem 1970c, 52).“ (Petzold, 1998, 175)

Dieser Sinn müsste eine Ausrichtung erhalten, wodurch sie erst einen Sinn erhält. Das ist umkehrbar, bzw. reziprok, d.h. wenn die Ausrichtung zur Realisierung für den Anderen – den **absolut Anderen** - neigt, ist bereits Sinn gegeben. Dazu Lévinas:

„Das *Für-den-Anderen* (oder der Sinn) geht bis zum *Durch-den-Anderen*, bis zum Leiden durch einen Splitter, der im Fleisch brennt, und zwar *vergebens*. Nur so bleibt das *Für-den-Anderen -Passivität, passiver als alle Passivität, Emphase von Sinn - vor dem Für-Sich* bewahrt.“ (Lévinas, 1992, 122)

Jedoch befriedigt all dies nicht ganz. Insofern es den Menschen gegeben ist zum letzten Sinn durchzudringen ist eine Frage, jedoch, dass es möglich sein könnte wirklich **absolut anders** zu Denken, Sehen, Fühlen und Begegnen zu können, eine andere Frage. Arendt selber war dem auf der Spur, weil sie erkannte, dass unsere gewohnten Massstäbe „gesprengt“ wurden. Verschiedene Lösungsansätze (siehe auch oben) hat sie entwickelt. Sie wollte die Krise des Verstehens am Schluss im Zusammenhang mit der Krise des Urteilvermögens sehen, jedoch konnte sie nur mit dieser Schrift beginnen und sie nicht beenden.

Mit „absolut“ wird natürlich nicht absolut gemeint, d.h. uneingeschränkt, vollkommen, sondern vielleicht losgelöst, (losgelöst vom Sein) d.h. zu beginnen vom Anderen her zu denken, zu fühlen, zu sehen, das wäre die Macht des Anderen.

Genau das Gegenteil liegt dann im Folgenden: Dies Überflüssig-Machen des Menschlichen, ja der Humanität:

„Nur eines scheint sich hier abzuzeichnen; wir können immerhin feststellen, dass dieses radikal Böse im Zusammenhang eines Systems aufgetreten ist, in dem alle Menschen gleichermassen überflüssig werden. Die totalen Machthaber sind von ihrer eigenen Überflüssigkeit genauso überzeugt wie von der aller anderen, und die totalitären Henker sind so gefährlich, weil es ihnen offenbar einerlei ist, nicht nur, ob sie leben oder sterben, sondern ob sie je geboren wurden oder niemals das Licht der Welt erblickten.“ (Arendt, 1986, 942)

Das erübrigt jeden Kommentar, und hier befindet der Mensch sich bereits in Abgründen jenseits von Macht und Ohnmacht, von Sinn und (vollendete) Sinnlosigkeit. Das Problem bleibt das Unfassbare, wodurch jegliches Verstehen,

bzw. Auseinandersetzung verunmöglicht ist. Es kann sein, dass sich solche Phänomene in viel verdünnter Form in der Supervision manifestieren. In solchen Fällen ist es wichtig auf solche Grenzen hinzuweisen und nicht der Sprachlosigkeit solcher Gewalt zu verfallen.

Nahe verwandt mit dem Vorigen und logische Konsequenz, ist die Selbstzerstörung. Es wird der Zusammenhang sichtbar, inwiefern mitunter solche vollendete – Sinnlosigkeitsprozesse eines falschen Machtverständnisses entstehen. Sie zielt paradoxerweise auf die Aufhebung der Macht, wobei es vordergründig nach einer absoluten Machtergreifung aussieht, ist dies bloss Mittel zum Zweck. Es ist bei Machtprozessen deshalb immer die Frage, wie viel Macht sich wo und wozu angesammelt ist. Oder ob es hier um Macht um der Macht Wille geschieht.

6.5.3 Macht als Selbstzerstörung.

„Nur dass der Vernichtungskrieg, der nur Sieger und Tote übrig lässt, unter seinem eigenen Gesetz einen Frieden nicht errichten kann: Der durch nichts begrenzte Prozess einer ewigen Machtakkumulation, der die Expansion um der Expansion willen ermöglicht und dauernd neu speist, braucht ständig neues Material, um sich zu erneuern und nicht in den Stillstand zu geraten. Wenn der letzte Sieger im Kampf um die Erde die „Sterne nicht annectieren“ kann, so bleibt ihm nur übrig, sich selbst zu zerstören, damit der unendliche Prozess aufs Neue beginnen kann. Dieses letzte Geheimnis der Macht und der Machtpolitik hat die bürgerliche Gesellschaft zu ihrem und unserer aller Heile weder je erkannt noch, wenn es ihr von den Machtanbetern präsentiert wurde, je wirklich akzeptiert.“ (Arendt, 1986, 330).

Hier schildert Arendt aufgrund von Hobbes eindrücklich den durch nicht begrenzten Prozess einer unendlichen Machtakkumulation. In der Supervision ist darauf zu achten wo Macht nicht nur als dysfunktionale Macht (Petzold, 1998) sondern sogar in sich selber zerstörende Mechanismen droht umzukippen, dies laut Arendt wenn die Sache nicht mehr um Ihrer Selbst Willen getan wird sondern um der Macht Willen.

6.5.4 Fehlende Öffentlichkeit

Einer der wichtigsten Gründe dass Systeme totalitärer Herrschaft sich ausbreiten können, ist der fehlende Schutz des öffentlichen Raums respektive die Durchdringung des öffentlichen Raumes durch Macht. Öffentlichkeit ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für positive Macht und Machtentfaltung ist dieser Raum. Das hängt natürlich mit Pluralität zusammen.

6.6 Raum der Macht

6.6.1 Realisierbare Macht

„Wo Macht nicht realisiert, sondern als etwas behandelt wird, auf das man im Notfall zurückgreifen kann, geht sie zugrunde, und die Geschichte ist voll von Beispielen, die zeigen, dass kein materiell greifbarer Reichtum der Welt diesen Machtverlust auszugleichen vermag. Mit realisierter Macht haben wir es immer dann zu tun, wenn

Worte und Taten untrennbar miteinander verflochten erscheinen, wo also Worte nicht leer und Taten nicht gewalttätig stumm sind, wo Worte nicht missbraucht werden, um Absichten zu verschleiern, sondern gesprochen sind, um Wirklichkeiten zu enthüllen, und wo Taten nicht missbraucht werden, um zu vergewaltigen und zu zerstören, sondern um neue Bezüge zu etablieren und zu festigen, und damit neue Realitäten zu schaffen.

Macht ist, was den öffentlichen Bereich, den potentiellen Erscheinungsraum zwischen Handelnden und Sprechenden, überhaupt ins Dasein ruft und am Dasein erhält.“ (Arendt, 1981, 252)

Es ist also, davon abgeleitet, Aufgabe der Supervision, diese Realisierung von Neuem im Erscheinungsraum durch Macht zu fördern. In der Verflechtung von Sprechen und Tun..

6.6.2 Pluralität als Grundvoraussetzung.

Das ist eine überraschende Einsicht, die erweitert werden müsste, indem weitere Voraussetzungen für Macht aufgespürt werden müssten. Sicher gehört dazu der „Wille zur Macht“, die, wie wir hier sehen, positiv gewertet werden kann, wenn sie in Pluralität gründet. Das bedeutet natürlich auch, dass es eine Machtform sein muss, die diese Pluralität weiterhin fördert.

„Die Grenze der Macht liegt nicht in ihr selbst, sondern in der gleichzeitigen Existenz anderer Machtgruppen, also in dem Vorhandensein von Anderen, die außerhalb des eigenen Machtbereichs stehen und ihre Macht entwickeln. Diese Begrenztheit der Macht durch Pluralität ist nicht zufällig, weil ihre Grundvoraussetzung ja von vornherein eben diese Pluralität ist. Hieraus erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, dass Machtteilung keineswegs Machtverminderung zur Folge hat, ja dass das Zusammenspiel der »Gewalten«, das auf Teilung beruht, ein lebendiges Verhältnis von sich gegenseitig kontrollierenden und ausgleichenden Mächten hervorruft, in dem vermöge des in ihm waltenden Miteinander mehr Macht erzeugt wird, jedenfalls solange es wirklich um ein lebendiges Zusammenspiel handelt und die in solchen Systemen immer bestehende Gefahr der gegenseitigen Paralysisierung und des Sich -Festfahrens gebannt ist.“ (ibid., 254)

Und das Erstaunliche ist, wie hier sichtbar wird, dass, wenn wirklich an Macht und Machtvermehrung ein Interesse besteht, die Machtteilung die beste Möglichkeit bietet, also nicht die Machtakkumulation.

Mit der Oeffnung dieses Erscheinungsraums, hängt für Arendt auch die Oeffnung des Raumes des Denkens zusammen, davon sollte nun im Nachfolgenden eingegangen werden.

6.7. Macht des Denkens

6.7.1 Höhere Formen geistiger Tätigkeit am Beispiel des Denkens

„Die konsequente Unterdrückung aller höheren Formen geistiger Aktivität durch die modernen Massenführer hat tiefere Gründe als die natürliche Abneigung gegen das,

was man nicht versteht. Totale Beherrschung kann freie Initiative in keinem Lebensbereich erlauben, weil sie kein Handeln zulassen darf, das nicht absolut voraussehbar ist. Die totalitäre Bewegung muss daher, wenn sie erst einmal die Macht in der Hand hat, unerbittlich alle Talente und Begabungen, ohne Rücksicht auf etwaige Sympathien durch **Scharlatane und Narren** ersetzen; ihre Dummheit und ihr Mangel an Einfällen sind so lange die beste Bürgschaft für die Sicherheit des Regimes, als dieses noch nicht seine eigene Funktionärschicht herangezogen hat, die selbst gegen die Menschlichkeit der Narrheit und Scharlatanerie gefeit ist.“ (Arendt, 1986, 724) (fett von HH)

Arendt stellt am Anfang Ihres Textes über das Denken folgendes Heidegger Zitat:

„Das Denken führt zu keinem Wissen wie die Wissenschaften

Das Denken bringt keine nutzbare Lebensweisheit

Das Denken löst keine Welträtsel

Das Denken verleiht unmittelbar keine Kräfte zum Handeln.“

(Arendt, 1998, 13)

Damit eng verbunden ist natürlich Arendts Frage nach dem Zusammenhang zwischen Bosheit, „Wille zum Bösen“ und Denken. Sie hat dies aufgrund ihrer Beobachtungen beim Eichmann Prozess entwickelt, indem sie bei Eichmann „Gedankenlosigkeit“ feststellte. Sie geht dann weiter und fragt ob nicht das Denkvermögen die Mensch davon abhalten Böses zu tun?

Heute weiss man, dass sich Arendt durch Eichmann hat täuschen lassen, seine „Dummheit“ war gespielt, und es steckte –wenn auch sehr beschränkte – wenn man so will - raffinierte (ausgedachte?) Berechnung dahinter. Ob Otto Adolf Eichmann, Mechaniker ohne Abschluss, geboren 1906 in Solingen, wirklich gedacht hat bleibt aber eine Frage. Und ob sein eigentliches billiges sich „Dumm-stellen“ nun ein Ergebnis einer höheren geistigen Tätigkeit war sei dahingestellt. Man könnte vielleicht eher sagen, dass sich der Bürokrat Eichmann von der „reinen“ Funktionsebene zurückschaltete auf der Ebene der **Scharlatane und Narren** und hat darin in Rahmen des für ihm Möglichen nochmals versucht, das Bestmögliche für sich „herauszuholen“. Das ist genauso verständlich und durchschaubar wie es platt war: er blieb eben dabei – trotz den von ihm mit-vollzogenen – als williger Vollstrecker - organisierten grauenvollsten immensen Verbrechen – als eine alltägliche Elendsfigur seine ungeheure Durchschnittlichkeit schamlos auszubreiten: die „Normalität des Bösen“, „das Böse des Normalen“, oder wie Arendt es nannte: „die Banalität des Bösen.“ (Arendt, 1986)

Das hat Hannah Arendt sehr gut gesehen und beschrieben, was sie nicht sah, vielleicht nicht sehen wollte und konnte, war seine emotionale Vorstellungswelt. Obwohl sie ihm das Einbildungsvermögen absprach,

Martin Meyer weist in einem hervorragenden Artikel 2006 in der NZZ auf folgende zwei Punkte bei Eichmann hin:

1. „So sprach es Eichmann schliesslich auch während seines Schlussvotums aus: Es sei ein fundamentaler Irrtum, zu meinen, er habe zu den Fanatikern der

Judenverfolgung gehört. Freilich gab es in jenen Tagebüchern manche Passagen, die -Taktik hin oder her - schwerlich in das Bild vom banalen Bürokraten passten, das Hannah Arendt zeichnete. Denn Eichmann liess in den weinerlichen Ergüssen aus Selbstmitleid und Sinnlosigkeitsverdacht - «... ich hielt das Menschsein für sinnlos ...» - einen eher gefährlichen Idealismus romantischer Erregtheit erkennen.“

(Wobei man hier einwenden könnte, dass auch diese Art von Erregtheit zum banalen Bürokraten gehören könnte)

2. „Noch im argentinischen Versteck hatte Eichmann einem ehemaligen SS-Offizier einige Interviews gegeben, in denen er sich freimütig zu den Idealen des Nationalsozialismus bekannte und ebenso freimütig bedauerte, dass nicht sämtliche Juden - die «Feinde» - vernichtet worden seien. Eichmann wies hier, noch von keinem Gericht bedrängt, jenen politisch-moralischen Wahn vor, der aus dem Herzbezirk der Tyrannis stammte und dem mörderischen Alltag des Vollstreckers die «höhere» Beglaubigung verlieh - der Orden unterm Totenkopf war auch insofern eine Gemeinschaft von Verschworenen, wiewohl er sich nach aussen mit den Insignien einer bürokratisch sachlichen Kälte versah. Hannah Arendt hatte hierin zu kurz geschlossen.“

Eine weitere Diskussion um Eichmann führt hier zu weit. Er ist ein gutes konkretes sehr lehrreiches Beispiel für bürokratische Gewalt. Ich möchte aus diesen kurzen Ausführungen auf die emotionale, bildhafte Dimension von Macht hinweisen, die bei Arendt in ihrer Linie Handeln – Wollen – Denken – Urteilen fast vollständig ausgeblendet wird. In den Abschnitte „Sprache und Metapher“ und „Die Metapher und das Unsagbare“ Metaphorik der Sprache“ liegen Ansätze zu einer bildhafte Sprache bzw. „Sinnbilder.“ (Arendt, 2002)

6.7.2 Modernes und post-modernes Denken in der Supervision

Wie auch immer: aufgrund dieser Geschichten stellte sich die Frage nach dem Denken neu. Interessanterweise befindet sich Arendt damit in der Nähe von Heidegger. Er hatte nach seiner „Kehre“ das Sein selbst (=Seyn) zum Anfang (des Denkens) erklärt:

Die Unterschiede zu Heidegger sind jedoch grösser; sie bleiben nicht beim Denken als das passive Hören auf das Seyn, sondern wir denken ohne Geländer, im Sinne einer Tätigkeit, und bilden einen anderen Weg, eben keine „Holz-, Feld-, oder andere lieblose menschenleeren Wege, sondern einen Weg „über die Pluralisierung des Menschen zu *den* Menschen.“ (Grunenberg, 2006, 357)

Das ist in diesem Arendtschen Kontext eine äusserst psychotherapeutisch – supervisorisch relevante Idee (auch im Rahmen der Machtfrage) pluralisiert!

Daraus leitet sich wie oben ausgeführt ein lebendiger Machtbegriff, sowie Umgang bei Macht ab. Diese Form der Macht existiert bei Heidegger nicht, wohl natürlich die (in diesem Falle: narzisstische -hysterische) Allmacht des Seyns. Bei Arendt wird dies die Handlung, mit den Möglichkeitsbedingungen der Natalität.

„Was nach wie vor im Heideggerschen Rahmen bleibt, ist das Denken als“ *eine reine Tätigkeit, die keinem Endzweck unterliegt.*“ (ibid., 358)

Jedoch ist hier Vorsicht geboten, die Mächtigkeit des Denkens kann totalitär und ein gewaltiges, vergleiche dazu auch Sprachgewalt, Denken werden, bis hin zur denkerischen Gewalt. Sowohl Hegel, durch den Marxismus, als auch Nietzsche-Heidegger durch den Faschismus gebraucht und verbraucht wurden.

Die alte totalitäre Vernunft, deren Leitspruch stets „*reductio ad unum*“ gewesen war – das könnte man am Klarsten von Vattimo lernen, (Weiss, 2003) - hat ausgedient und könnte durch ein „Schwachtes Denken“, (es gibt keine normative Letztbegründung) bis hin zur transversalen Vernunft (Welsch, 1999) in einer reziproken *Conditio* der beiden Ansätze ersetzt werden. Das Problem der Reduktion (Luhmann) bleibt bestehen, sowohl im Reduktionismus als auch im vermeintlichen Auffinden der einzigen Wahrheit.

Solche Aspekte sollte man in der Supervision vor Augen haben und sich beim Denken fragen, welche Denk-Arten sind hier am Werke? Wie verhalten sie sich zur Macht, und wie fruchtbar ist die jeweilige Denkform?

Es sei hier darauf hingewiesen, dass eines der Kernkonzepte der Integrativen Supervision die sogenannte „Hyperexzentrizität“ durch metahermeneutische Triplexreflexion ist (Petzold, 1998, 153ff.)

Es ist bezeichnend, dass die Supervisionmethode gerade auch wegen der Erkennung von negativer Macht – Gewalt eingesetzt werden kann:

„Nur so kann eine gewisse *Hyperexzentrizität* gewonnen und der Einfluss der Macht (*Foucault* 1976), die Wirkung struktureller *Gewalt* (*Schwendter* 1991), generalisierter Einflussnahme (*Lukmann* 1988) - insbesondere in ihren unbewussten Strebungen ~ aufgezeigt, bewusst gemacht und dadurch vielleicht kontrolliert werden (*Orth et al.* 1995). Dieses meso- und makrostrukturelle *Unbewußte* (*Petzold* 1988b/1991a, 298ff.) ist sehr viel schwerer in supervisorischen Prozessen zu erkennen als unbewusste gruppale Dynamiken oder verdeckte Aspekte einer persönlichen Motivation oder Beziehungskonstellation, Übertragungen und Abwehrphänomene, Themen, mit denen sich tiefenpsychologisch fundierte Supervision vornehmlich befasst und die auch in der Integrativen Supervision - allerdings auf dem Hintergrund moderner Konzeptualisierungen (*Erdelyi* 1985, 1990; *Singet* 1990) zu einer komplexen Bewusstseinstheorie (vgl. *Petzold* 1991a, 207ff.) - wesentlich sind.“ (Petzold, 1998, 154)

6.7.3 Denken und Erfahrung

Die Philosophie der Integrativen Supervision geht neue Wege, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der politischen Philosophie Arendts aufweisen. Arendt hat DENKEN als eine der wichtigsten Tätigkeiten des Menschen angesehen. Petzold knüpft in seinem Supervisionsmodell schlussendlich mit Russell, Lilly u.a. an bei einer Tradition der „Philosophischen Kontemplation.“ (Petzold, 1998, 156).

Die neuen Erfahrungen des bezogenen Denkens – bei Arendt als „die geistige Tätigkeit“ benannt – werden in der Integrativen Supervision ein unentbehrlicher, fruchtbarer Bestandteil einer gesunden Machtgrundlage, die durch erweiterte Qualitäten eines „bezogenen Denkens“ u.a. in Form von Diskurs (Vgl.

Diskursmodelle (Petzold, 1998, 123), Reflexion, Metareflexion und Hermeneutik „Werkzeuge“ für die Praxis ausgearbeitet wurden.

Literatur:

Eine Zusammenfassung aller deutsch- und englischsprachigen Veröffentlichungen durch Ursula Ludz findet sich in:

Arendt, H. , 1996: Ich will verstehen, Selbstauskünfte zu Leben und Werk. München: Piper.

Wesentliche Publikationen:

Arendt, H., 2003: Der Liebesbegriff bei Augustin, Versuch einer philosophischen Interpretation. Berlin, Wien: Philo.

1981: Rahel Varnhagen, Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin. München: Piper.

1976: Die verborgene Tradition. Frankfurt: Suhrkamp.

1986: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper.

1990: Was ist Existenz-Philosophie? Frankfurt: Hain.

1986: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München: Piper.

1989: Menschen in finsternen Zeiten. München: Piper.

1989: Nach Auschwitz. Berlin: Tiamat

1974: Ueber die Revolution. München: Piper.

1970: Macht und Gewalt. München: Piper.

1981: Vita activa oder vom tätigen Leben. München: Piper.

1998: Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen. München: Piper.

1996: Ich will verstehen. München: Piper.

1998: Das Urteilen. Texte zu Kants Politische Philosophie. München: Piper.

1993: Was ist Politik? München: Piper.

1994: Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Uebungen im politischen Denken I. München: Piper.

2000: In der Gegenwart: Uebungen im politischen Denken II. München: Piper.

1986: Besuch in Deutschland. Hamburg: Rotbuch.

2003: Denktagebuch, München: Piper

Briefwechsel:

1998: Hannah Arendt – Martin Heidegger. 1925-1975. Frankfurt: Klostermann.

1993: Hannah Arendt – Karl Jaspers. 1926-1969. München: Piper.

1999: Hannah Arendt – Heinrich Blücher. 1936 – 1968. München: Piper.

1996: Hannah Arendt - Hermann Broch. 1946 bis 1951. Frankfurt: Suhrkamp.

1997: Hannah Arendt – Mary McCarthy. 1949-1975. Frankfurt: Piper.

Literatur zu Biographie/Werk:

Gleichauf, I (2000): Hannah Arendt. München: DTV

Heuer, W (1987): Hannah Arendt. Reinbek: Rowohlt.

Brunkhorst, H (1999): Hannah Arendt. München: Beck.

Kristeva, J (2002): Das weibliche Genie. Berlin, Wien: Philo.
 Ganzfried D., Hefti S (1997): Hannah Arendt. Nach dem Totalitarismus. Hamburg: EVA.
 Grunenberg, A. (2006): Arendt und Heidegger. Geschichte einer Liebe. München: Piper
 Benhabib, S (1998): Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne. Hamburg: EVA.
 Benhabib, S. (1995): Selbst in Kontext. Gender Studies. Frankfurt: Suhrkamp.
 Kahlert, H / Lenz, C (Hg.) (2001) Die Neubestimmung des Politischen. Königstein: Ulrike Helmer.
 Ballestrem, K. G / Ottmann, H (Hg.) (1990): Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts.
 Breier, K.-H (2001): Hannah Arendt. Hamburg: Junius.
 Auer, D. Rensmann, L., Schulze Wessel, J. (2003): Arendt und Adorno. Frankfurt: Suhrkamp.
 Keulartz, J (1995): Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas. Hamburg: Junius.
 Young-Bruehl, I., (2004) Hannah Arendt. Frankfurt: Fischer

Zeitschriften:

(2000) Hannah Arendt. Mut zum politischen. Du / Tages Anzeiger: Zürich
 (1999-2001) Hannah Arendt Newsletters. Editors: Institut für Politische Wissenschaft, Universität Hannover und Hannah Arendt Zentrum, Universität Oldenburg.

(2006) Petzold, H., Haessig, H., Hannah Arendt. Protagonistin einer „politische Philosophie“, Referenzautorin einer politische Therapeutik. Psychologische Medizin. 1/2006 S. 75-79. Wien: Facultas

Weitere berücksichtigte Literatur:

Aper, K. (1990): Verlassenheit und Selbstentfremdung. München: DTV
 Barthes, R. (1984): Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt: Suhrkamp
 Berning, V. (1973): Das Wagnis der Treue. Freiburg: Alber
 Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Frankfurt: Suhrkamp
 Canetti, E., (1981): Masse und Macht. Frankfurt: Fischer
 Gruen, A., (2002): Der Verlust des Mitgefühls. München: DTV
 Habermas, (1995): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.
 Heidegger, M (1979): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.
 Heidegger, M (1961): Nietzsche. Stuttgart: Neske.
 Hügli A / Lübcke P (1991): Philosophielexikon. Rowohlt: Reinbek.
 Jaspers, K (1974): Der philosophische Glaube. München: Piper.
 Kernberg, O.F., Hartmann, H.-P. (Hg.): (2006), Narzissmus. Stuttgart: Schattauer
 Kristeva, J. (1989): Geschichten von der Liebe. Frankfurt: Suhrkamp
 Le Bon, G. (1982): Psychologie der Massen. Stuttgart: Kröner
 Lévinas, E., (1993): Totalität und Unendlichkeit, Freiburg, Alber
 Mitscherlich, A. und M. (1980): Die Unfähigkeit zu trauern. München: Piper
 Ortega y Gasset, J., (1956): Der Aufstand der Massen. Reinbek: Rowohlt
 Petzold, H (Hg.) (2001): Wille und Wollen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
 Petzold, H (1993): Integrative Therapie. Paderborn: Junfermann
 Petzold, H / Orth I (Hg.) (1991): Die neuen Kreativitätstherapien. Paderborn: Junfermann

Petzold, H.G. (Orth. I. (2005): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn. Bielefeld: Sirius
 Petzold, H., (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting &
 Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann
 Pühl, H. (Hrsg.) (2000): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske
 Schreyögg, A. (1994): Supervision. Didaktik & Evaluation. Paderborn: Junfermann
 Schreyögg, A. (2000): Supervision. Ein integratives Modell. Paderborn: Junfermann
 Stroebe, Jonas, Hewstone, (Hg.) (2002): Sozialpsychologie. Berlin: Springer
 Tillich, P., (1991): Liebe, Macht, Gerechtigkeit. Berlin: deGruyter
 Weiss, M.G., (2003): Gianni Vattimi. Einführung. Wien: Passagen
 Willi, J., (1975): Die Zweierbeziehung. Reinbek: Rowohlt
 Wirth, H.-J. (2003): Narzissmus und Macht. Giessen: Psychosozial

7. Emotionen der Macht. Scham

7.1 Untersuchungen der Emotion

Diese Studie ist phänomenologisch und theoretisch orientiert und grenzt sich methodisch gegenüber dem Experiment ab. Das bedeutet keineswegs, dass z.B. empirische Untersuchungen nicht als wertvoll betrachtet werden. Sogar sehr, und die Ergebnisse werden hier wo möglich berücksichtigt. In Bezug auf die empirische sozialwissenschaftliche Machtforschung herrscht ein Defizit, wie Schneider (Schneider, 1977) schon 1977 feststellt. Auch seither sind wenige empirische Micro-Forschungen zum Thema Macht durchgeführt worden. Einzig Bourdieu hat ähnliche Untersuchungen vorgenommen. Foucault und Arendt nicht, sie bedienen sich anderer Methoden.

In der Erforschung der Emotionalität ist in den letzten ca. zehn Jahren durch die Neurowissenschaften viel in Bewegung gekommen. Spannend ist es, die Emotionen in Kontexten verschiedener Wissenschaftsgebieten zu sehen: Philosophie, Psychologie (Sozialwissenschaften), Bildwissenschaften, Soziologie, und eben die Neurowissenschaften. In dieser Situation wird es immer wichtiger Brücken zu bauen. An anderer Stelle dieser Arbeit wird auf die neurowissenschaftlichen Aspekte, insbesondere auf die Bedeutung von Bildern eingegangen.

Die Herausforderung bei der Brücke zwischen Psychologie und Naturwissenschaften ist erstens, dass die wissenschaftlich - erkenntnistheoretischen Voraussetzungen bei beiden Disziplinen grundverschieden sind und nicht, bzw. kaum abgeglichen werden und zweitens, dass wichtige Disziplinen wie Soziologie, Sozialpsychologie, Philosophie kaum, bzw. nicht mehr einbezogen werden obwohl sie durchaus eine Brückenfunktion spielen könnten.

7.2 Emotion und Supervision

Die Arbeit von Landweer (Landweer, 1999), deren wichtige Erkenntnisse hier für die Supervision berücksichtigt und ein Stückweit ausgearbeitet werden, ist interessanterweise eine Habilitationsschrift die im Fachbereich für Philosophie *und* Sozialwissenschaften der Universität Berlin angenommen wurde (kursiv von HH). Der vollständige Titel der Arbeit lautet denn auch:

„Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls“

Die Brücke zur Supervision liegt einerseits in den Emotionstheorien der integrativen Psychotherapie, die wiederum die Grundlage der Emotionskonzepte der integrativen Supervision bilden. Sozialpsychologie (Stroebe et al., 2002), Emotionspsychologie (Petzold, 1998, 268) und Philosophie, u.a. Phänomenologie (auch sozialwissenschaftliche Phänomenologie (Petzold, 1998, 101) sind wichtige Bestandteile der integrativen Supervision. Die Emotionen werden in der integrativen Supervision zweimal explizit als besonders bedeutsam angeführt:

1. als „emotive Stimmigkeit“ (Petzold, 1998, 220)
2. „als Mitgrundlage der Ressourcentheorien die zu integrativem Ressourcenkonzept entwickelt werden.“ (Petzold, 1998, 361)

Folgende Feststellung Petzold's muss hier für den Moment genügen:

„Es gibt keine kognitive Bewertung ohne Beteiligung des limbischen Systems, d.h. ohne emotionale Tönung. Wie immer man diese Frage entscheidet, Ressourcen sind etwas eminent Emotionales, wie Streit, ja Kriege um Ressourcen wieder und wieder zeigen.“ (Petzold, 1998, 361)

7.3 Leibphilosophie und Sozialpsychologie

Andererseits trifft die Untersuchung von Landweer ins Herz und an den Anfang der Integrativen Supervision. Es sollte nicht übersehen werden, dass gerade die Leib- und Bewegungstheoretischen Schriften den ersten Band der Petzoldschen Schriften bilden (Petzold, 1998, 454). Petzold schreibt:

„Für die Supervision werden damit die Dimensionen des Nonverbalen, der leiblich-konkreten Interaktion, der leibgegründeten Emergenzphänomene und Kokreativität erschlossen.“ (Petzold, 1998, 454)

Die integrativen Leibkonzepte beruhen einerseits auf den französischen „Leibphilosophen“ insbesondere Marcel und Merleau-Ponty andererseits auf dem deutschen „Neu-Phänomenologen“ und „Leibphilosophen“ Hermann Schmitz. Das Besondere der Arbeit ist nun gerade, dass die Leib-Phänomenologie von Schmitz bei Landweer eine wichtige Rolle spielt, die gleichzeitig mit- Grundlage der Integrativen Psychotherapie und Supervision ist. Schmitz's Ausführungen zur Macht und Leiblichkeit, (für die ich extra nach Hamburg gepilgert bin), werden an anderer Stelle behandelt.

Leider hat Landweer Bourdieu nicht berücksichtigt, der sich nun gerade mit den Themen der „feinen Unterschiede“, „Habitus“ und symbolischen Machtformen, die in Zusammenhang mit Macht und Scham stehen, besonders gut geeignet hätten. ZU

Arendt und Foucault (siehe am Schluss dieses Kapitels) hat sie dagegen Verbindungen hergestellt. Emotionspsychologische Untersuchungen und Psychotherapie, der Ort wo mit Gefühlen „gearbeitet“ wird hat sie ausser acht gelassen. Ein Praxistransfer hat bei ihr also nicht stattgefunden.

In den Sozialwissenschaften ist zu lesen, dass Emotionen zunächst die Macht des Menschen vergrössern. Dies ist ein sehr starkes Argument für Psychotherapie und Supervision. Die Emotion kann das „Reiz - Reaktion Schema“, bedauerlicherweise nach wie vor Grundlage der Verhaltenstherapie und vielen anderen reduktionistischen naturwissenschaftlichen Überlegungen, (wodurch die jeweiligen Behandlungskonzepte zu kurz greifen) durchbrechen. In der Sozialpsychologie wird dies wie folgt beschrieben:

Die Kapitelüberschrift lautet: „Emotionen erlauben eine hohe Flexibilität des Verhaltens“

„Emotionen sind quasi-automatische Reaktionsmechanismen, die wir zwar nicht ganz nach Belieben an- und ausschalten können, die aber auch nicht blindlings einfache Stimulus-Reaktionsketten (S-R-Ketten) ablaufen lassen. Während in S-R-Ketten eine spezifische Reaktion direkt mit dem auslösenden Reiz gekoppelt oder verbunden ist, *entkoppeln* Emotionen den Stimulus von der Reaktion, d.h., sie trennen das Ereignis von der Reaktion, indem sie den Automatismus instinktiver Reaktionen durch eine Vorbereitung auf mehrere Reaktionsmöglichkeiten ersetzen. Anders ausgedrückt kann der Organismus aus mehreren möglichen Reaktionen auf ein gegebenes Ereignis auswählen. Hier handelt es sich um einen sehr viel flexibleren Mechanismus, der den Organismus mit **einer größeren Wahlfreiheit** in Bezug auf Verhaltensreaktionen ausstattet. Ein gewisser Automatismus verbleibt jedoch, denn Emotionen, ob wir wollen oder nicht, bereiten uns auf bestimmte Typen adaptiven Verhaltens vor.“(Stroebe et al. 2002, 175) (fett von HH)

Die grössere Wahlfreiheit ist natürlich eine Form der Macht. Wie in der integrativen Supervision das Konzept des „Empowerment“ (Petzold, 1998, 346) die erlebbare Gefühlsbewegung als eine der vier wichtigsten Komponenten beinhaltet.

Und:

„Das Entkoppeln von Reiz und Reaktion erscheint als die wichtigste Funktion der Emotionen, denn sie schafft sowohl Zeit für eine differenzierte Beurteilung der Situation und der Reaktion als auch Spielraum für verhaltensbezogene Verhandlungsprozesse und soziale Interaktion.“ (Stroebe et al. 2002,175)

Eine weitere wichtige sozialpsychologische Feststellung für das Thema Macht - Emotion (Scham) -Supervision ist Folgendes:

„Schamgefühle waren in kollektivistischen Kulturen intensiv, aber kurz und hatten keine grösseren Konsequenzen. Dagegen waren die Reaktionsprofile für Scham in individualistischen Kulturen denjenigen für Schuld sehr ähnlich und schlossen sogar langfristig Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl ein. Von daher kann man erwarten, dass soziokulturelle Wertsysteme das Gefühlsleben in starkem Masse beeinflussen können.“ (Stroebe et al., 186)

7.4 Neue Ohnmacht und Entscheidungsunfähigkeit zwischen Hyperrationalität und unrealistischer, steriler Phantasie

Diese These – der Bedeutung von soziokulturellen Wertsystemen für das Gefühlsleben - vertritt Eva Illouz (Illouz, 2006) – ähnlich, erweitert - in ihrem Buch „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“, in der sie eindrücklich nachzeichnet wie sehr „Selbst“ und Öffentlichkeit zusammenhängen, d.h. gemäss Illouz, dass die vorherrschende Macht, zur Zeit in der westlichen Welt der Neo-Kapitalismus, *als Emotion* fast vollumfänglich in das „Innere“ eingedrungen ist und sich dort bemächtigend ausbreitet. Das ist, so könnte man mit Arendt zugespitzt sagen, eine neue Form der totalen Herrschaft. Die hier geäusserte Idee des Inneren müsste allerdings mit Schmitz / Landweer präzisiert werden. Landweer schreibt:

„Die Art und Weise, wie Schmitz die „Autorität“ von Gefühlen beschreibt, legt bereits eine Diskussion unter Machtaspekten nahe. Schmitz selbst interessieren die sozialphilosophischen Implikationen seiner Phänomenologie und die möglichen Konsequenzen für eine Konzeption des Sozialen oder gar Politischen wenig. Ihm geht es vor allem darum, Gefühle als Atmosphären mit einer spezifischen Räumlichkeit zu beschreiben und sie ontologisch nicht in einem unzulänglichen Innenraum des Subjekts zu situieren“ (Landweer, 1999, 148)

Diese Idee von Schmitz trifft sich gewissermassen mit Foucault, d.h. dass die Leiblichkeit (bei Foucault „Körper“) stark von Macht beeinflusst wird, sie trifft sich mit Arendt, indem sie z.B. von der Bedeutung der Verlassenheitsgefühle für die Politik schreibt.

Ich möchte hier zunächst noch kurz auf Illouz zurückkommen und ein paar wichtige Punkte nennen:

„Machiavelli ist vielleicht der erste, der den Kern des modernen Selbst auf den Punkt gebracht hat, nämlich sein Vermögen, sich zu „spalten“ und zwischen einem privaten und einem öffentlichen Selbst hin und her zu pendeln. Der psychologische Diskurs allerdings hat die Bedingungen dieser Dualität von privater Moral und öffentlicher Amoral und Strategie verwandelt, denn die private und die öffentliche Sphäre fließen zunehmend ineinander über, sie spiegeln sich ineinander, absorbieren die Handlungsweisen und Rechtfertigungen der je anderen Sphäre und verwischen auf diese Weise letztlich die Unterscheidung von öffentlicher Verschlagenheit und privater Tugend.“(Illouz, 2006, 166)

Wobei anzufügen ist, dass Machiavelli, d.h. der Machiavellismus eine rücksichtslose Machtpolitik beinhaltet, und die Folgen der Konkretisierung solcher Theorien sind im 20. Jahrhundert deutlich genug in Erscheinung getreten. (siehe zu Machiavelli auch an anderer Stelle)

Und:

„Ich will erklären, was ich meine, indem ich auf die faszinierenden Arbeiten des Neurologen Antonio Damasio verweise, der Patienten mit einer Schädigung des hinter der Nase liegenden ventromedialen präfrontalen Cortex beschreibt. Folgt man

den Neurologen, dann ist das der Bereich, der für den Prozess der Entscheidungsfindung massgeblich ist.

Menschen mit einer solchen Schädigung sind normalerweise vollkommen rational, aber ihnen fehlt das Urteilsvermögen und die Fähigkeit, Entscheidungen auf der Basis von Emotionen und Intuitionen zu fällen (Intuition meint hier nichts weiter als akkumulierte kulturelle und soziale Erfahrung). Im Folgenden beschreibt Damasio in seinem Buch *Descartes Irrtum*, wie er versucht, mit einem derart geschädigten Patienten einen Termin zu vereinbaren.“ (Illouz, 2006, 166)

Und:

„Einen Mann, der in dieser Weise versucht, rational zu entscheiden, wann er eine Verabredung annehmen soll, würde ich einen hyperrationalen Idioten nennen, jemand, dessen Fähigkeit, zu urteilen, zu handeln und schließlich zu entscheiden, durch eine Kosten-Nutzen-Analyse gestört wird, durch ein rationales Abwägen von Optionen, das außer Kontrolle gerät.“

Damasios Anekdote ist natürlich ganz buchstäblich eine solche, aber wir können sie metaphorisch verwenden, um all das zu interpretieren, was ich diskutiert habe. Ich frage mich, ob nicht der Prozess, den ich beschreiben habe, in der Lage ist, **hyperrationale Idioten** aus uns zu machen. Wir finden uns zunehmend gespalten zwischen einer das Selbst kommodifizierenden und rationalisierenden Hyperrationalität und einer privaten Welt, die in wachsendem Ausmass von **selbstgenerierten Phantasien** dominiert wird.“ (Illouz, 2006, 167) (fett von HH)

Und:

„In einer Kultur, die Phantasien serienmäßig herstellt, hat es nie sonderlich vielfältige und reichhaltige Phantasien gegeben, aber es kann sein, dass die Phantasien so **steril** wie noch nie sind, weil sie sich von der **Realität** abgelöst haben und weil sie in ihrer Organisation der hyperrationalen Welt der Märkte mit ihrer Auswahl und ihren Informationen folgen“. (Illouz, 2006, 168) (fett von HH)

Es zeigt hier für die Machtfrage höchst bedenkliche Entwicklungen: die Hyperrationalität (oft nur noch als Kosten-Nutzen Berechnungen in allen Lebensbereichen vorhanden!) ist nicht mehr mit der Intuition und Emotion verknüpft. Die Welt der Phantasie und Emotion wird zunehmend von Werbung und Marketing beherrscht, die u.a. durch Neuromarketing zum Teil unbewusst Marktmacht ausüben und die „Macht der Emotionen“ (Lelord, André, 2006) schamlos ausnützen. (andere Schlagwörter aus der Werbebranche: „Deaktivieren des Denkens“, „Produkt-Erotik“, „Produkterlebnisse“, „Konsum-Bekenntnisse“).

Man könnte heute von einer Dominanz einer dreifachen Sterilität sprechen:

1. Hyperrationalität als **steriles Denken**, bzw. die „Deaktivierung des Denkens“ (dies bei Hyperfunktionieren, organisieren und immens geld-technischer Aufwand)

2. serienmässige konstruierte, unrealistische und produzierte Phantasie als **sterile Phantasie** (dies bei Bilder-Fluten, die „überall“ auf Bild-Schirmen fortwährend präsent sind)
3. fehlende leib-emotionale Erlebnismöglichkeiten als **sterile emotionale Leiblichkeit**. (mit als Folge z.B., dass sich die Sexualität nur noch im Rahmen von Reiz-Reaktions-Mustern abspielen kann, wobei die Reize suchtartig immer stärker und raffinierter werden müssen um die gleiche Wirkung zu erzielen)

Wobei, wenn wir hier mit Arendt an die beschriebenen Symptomen bei Eichmann denken (u.a. Gedankenlosigkeit, fehlendes Einfühlungsvermögen, kaum Einbildungskraft, Vorstellungsvermögen usw.) (siehe an anderer Stelle) ist es nicht übertrieben, anno 2006 zu schreiben, dass bei der Diagnostizierung der West-Europäischen Gesellschaft ein sogenanntes „Eichmann-Syndrom“ nicht gänzlich übersehen werden kann:

Leitsymptom (nicht zu verwechseln mit der „Losigkeit“ der depressiven Störungen): „vollendete Sinnlosigkeit“ (siehe dazu Haessig, 2005 in Petzold et al. 2005) aufgrund dreifacher Sterilität. Jedoch möchte ich weder in den Chor der kulturpessimistischen Zeitdiagnosen einstimmen noch untergangsprophetische Prognosen abgeben. Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass gewisse pathologische Züge unserer Gesellschaft nach wie vor nicht überwunden sind und, dass - wie immer wieder in dieser Arbeit hervorgehoben wird - höchst wirksame salutogenetische Therapien und Supervision existieren, welche eine mögliche Form des Umgangs mit den Auswirkungen, welche der soziale Kontext auf die Individuen ausübt, darstellen kann.

7.5 Macht und Souveränität im Gehirn: die Überwindung der ökonomisch-politischen Inszenierungen des Selbst?

Es sind hier Kräfte am Werk, die bewusst auf die Deaktivierung der für „Menschlichkeit“ entscheidenden Hirnregionen abzielen. Der Hirnforscher Elkhonon Goldberg (Goldberg, 2001) schreibt über den präfrontalen Kortex:

„Der präfrontale Kortex spielt die zentrale Rolle bei der Formulierung von **Zielen und bei der Erstellung von Handlungsplänen**, die man benötigt, um diese Ziele zu erreichen. Er wählt die kognitiven Fähigkeiten zur Ausführung dieser Pläne aus, koordiniert sie und wendet sie in der richtigen Reihenfolge an. Schließlich ist der präfrontale Kortex auch noch für die **Bewertung unserer Handlungen** als Erfolg oder Misserfolg verantwortlich, je nachdem, was in unserer Absicht stand.“ (Goldberg, 2001, 47) (fett von HH)

Und:

„Um eine innere Darstellung der Zukunft heraufzubeschwören, benötigt das Gehirn die Fähigkeit, bestimmte Elemente aus früheren Erfahrungen aufzugreifen und sie so **neu zu konfigurieren**, dass sie in ihrer Gesamtheit nicht mit einer tatsächlich gemachten Erfahrung übereinstimmen. Um diese Aufgabe zu bewerkstelligen, muss der Organismus über die bloße Fähigkeit zur Bildung innerer Repräsentationen hinausgehen. Er muss die Fähigkeit entwickeln, diese Modelle der Außenwelt zu

manipulieren und umzuwandeln. Wie einer meiner Freunde, ein begabter Mathematiker, einmal sagte: Der Organismus muss über die Fähigkeit hinausgehen, die Welt durch mentale Repräsentationen zu sehen; er muss die Fähigkeit entwickeln, mit diesen Repräsentationen zu arbeiten“. (Goldberg, 2001, 47) (fett von HH)

Und:

„Man könnte sogar noch weiter gehen und behaupten, dass die Entwicklung des neuralen Apparates und seine Fähigkeit, **bildliche** Vorstellungen des Zukünftigen zu entwickeln und diese zu bewahren, dass also die Entwicklung der Frontallappen als unabdingbare Voraussetzung für die Herstellung von Werkzeugen und daher auch für den **Aufstieg des Menschen und die Entstehung der Zivilisation**, so wie man sie im Allgemeinen definiert, betrachtet werden kann.“ (Goldberg, 2001, 48) (fett von HH)

Und:

„Darüber hinaus könnte auch die **schöpferische Kraft**, mit der die Sprache neue Konstrukte erstellt, von dieser Fähigkeit abhängen. Die Fähigkeit, innere Repräsentationen zu manipulieren und **neu zu kombinieren**, hängt entscheidend vom präfrontalen Kortex ab, und die Entwicklung dieser Fähigkeit verläuft parallel zur Entwicklung der Frontallappen. Wenn es so etwas wie „Sprachinstinkt“ gibt, dann könnte dieser mit dem Auftauchen der funktionalen Eigenschaften der Frontallappen zu einem relativ späten Zeitpunkt der Evolution in Verbindung stehen.“(Goldberg, 2002, 48) (fett von HH)

Damit ist vermutlich auch diese Hirnregion gemeint, die mit Kant – Arendt für das „Urteilen“ zuständig ist. Das kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Diesen Überlegungen wurden viel Platz eingeräumt, weil hier ein Ort im Gehirn und im Menschen ist, der sehr mächtig sein könnte und weil „sichtbar“ wird, wie positiver Umgang mit Macht entstehen kann: in einer „Dialektik“ zwischen „Emotion“ und „Vernunft“. Das ist so zu einfach gesagt, jedoch die Stärkung dieser menschlichen Qualitäten ist entscheidend, - sie werden im sozialen Kontext offensichtlich sehr manipuliert und geschwächt! - wie Illouz feststellt. Neu ist, dass dies neurowissenschaftlich nachvollziehbar und begründbar ist und dadurch neu gesehen und gehandhabt werden kann.

Der Transfer für die Supervision dürfte klar sein; Supervision als Weg zu Menschlichkeit, autonomer Entscheidungsfähigkeit (Vergleiche dazu die Konzepte Petzolds der „Souveränität“ (Petzold 1998, 346) hat die Arbeit an diesen Phänomenen mit einzuschliessen. Es könnte die Überwindung beinhalten der „Zugriffe auf das Selbst“, wie Illouz dies betont (siehe gleich unten). Das hängt zusammen mit einem anderen wichtigen Thema, das sich hier zu zeigen beginnt, öffentlich und privat: Für die Supervision bedeutet dies; wo beginnt das private, wo das öffentliche Interesse? und wo meinen wir Grenzen ziehen zu müssen, die es de facto vielleicht gar nicht mehr gibt? Das müsste natürlich noch weiter vertieft werden. Es ginge im Grund darum, neue Räume zu finden und zu gestalten, worin sich Meinungen bilden können und intrapsychische und öffentliche **polylogische** (Petzold, 2005) Entscheidungsprozesse stattfinden könnten.

Zum Abschluss von diesem Exkurs noch zwei kurze Zitate von Illouz:

„Der emotionale Kapitalismus ist eine Kultur, in der sich emotionale und ökonomische Diskurse und Praktiken gegenseitig formen, um so jene breite Bewegung hervorzubringen, die Affekte einerseits zu einem wesentlichen Bestandteil ökonomischen Verhaltens macht, andererseits aber auch das emotionale Leben - vor allem das der Mittelschichten - der Logik ökonomischer Beziehungen und Austauschprozesse unterwirft. Themen wie das der „Rationalisierung“ und „Verdinglichung“ der Emotionen werden zwangsläufig in allen drei Teilen vorkommen. Dennoch folgt meine Analyse weder Weber noch Marx, da ich nicht voraussetze, dass sich Ökonomie und Emotionen voneinander trennen lassen (oder dass sie voneinander getrennt werden sollten).“ (Illouz, 2006, 13)

Und:

„Eine solche Kultur der Emotionalität bedeutet nicht, wie Kritiker in der Nachfolge Tocquevilles fürchten, dass wir uns in das Gehäuse unseres Privatlebens zurückziehen – im Gegenteil: Niemals zuvor ist das private Selbst derart öffentlich inszeniert worden, niemals zuvor ist es so sehr auf die Diskurse und Werte der ökonomischen und politischen Sphäre zugeschnitten worden.“ (Illouz, 2006, 12).

7.6 Philosophie der Gefühle und erkenntnistheoretische Fragen.

Landweer (Landweer, 1999) beschreibt die verschiedenen philosophischen Denkweisen in Umgang mit der Scham.

Sie bezieht sich zunächst auf zwei Hauptströmungen der analytischen Philosophie: ontologische und moralphilosophische Auffassungen, die sich wenig aufeinander beziehen.

Die erstgenannte Richtung untersucht die Rationalität der Gefühle. Dies scheint widersprüchlich, ist es jedoch aufgrund neuester neurobiologischer Forschungen nicht, wenn man bedenkt, dass im Gehirn die kognitiven und die emotionalen Informationen nicht grundverschieden gespeichert werden und sich in fortwährenden Austauschprozessen befinden. Landweer bezieht in ihrer Arbeit die Ergebnisse der Neurowissenschaften nicht ein. Dazu Folgendes:

Ich habe (u.A.) diese Frage Prof. Schmitz schriftlich gestellt:

„Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Leib-Philosophie und Naturwissenschaften?
Die Antwort von Schmitz (vom 28.10.2006):

„Sie führt tiefer in die Erkenntnistheorie. Die jetzt sehr anspruchsvoll und aggressiv auftretende Gehirnforschung und ihr Pendant in der analytischen Philosophie, die materialistische Philosophie des Geistes, setzen den Materialismus voraus, grob gesagt, dass man mit der Naturwissenschaft die unwillkürliche Lebenserfahrung erklären kann. Das ist falsch.

Prof. Schmitz legt einen 4-seitigen Text bei mit dem Titel: „Die Unhaltbarkeit des Naturalismus“ und schliesst mit:

„Im Übrigen bin ich der Auffassung, dass sich jedes Ergebnis der Phänomenologie mit jedem Ergebnis der Naturwissenschaft vereinbaren lässt“.

Heidegger hätte vielleicht so geantwortet:

„Denn die Natur, sowohl die physische als die psychische, antwortet im Experiment immer nur auf das, wonach man sie befragt. Das Resultat der positiven Forschung kann immer nur die grundsätzliche Fragestellung, in der sie sich bewegt, bestätigen. Sie kann aber die grundsätzliche Fragestellung selbst und die in ihr liegende Weise der Thematisierung des Seienden nicht begründen oder gar ihren **Sinn** ausmitteln.“ (Heidegger, 1989, 71) (fett von HH)

7.7 Emotion und Moral

Die ontologische Philosophie geht von einer Veränderbarkeit von Gefühlen aus, - so Landweer (Landweer, 1999) – und die Frage, wie solche Transformationen von Gefühlen beschrieben werden können ist nicht ihr Gegenstand.

In moralphilosophischen Kontexten erhält der werteerschliessende Charakter von Affekten ein immer grösseres Gewicht. Eine für die Supervision äusserst wichtige Frage: Sind nun Gefühle Ausdruck unserer moralischen Haltungen oder führen unsere moralischen Gefühle zu ethischen Positionen? Landweer schreibt weiter: Diese Untersuchungen der Gefühle (in diesem Gebiet) der Philosophie geschieht nur insofern sie für die Moral von Bedeutung sind. Bei Rawls bleibt die Scham unterbestimmt. Bei Hume, Smith und Schopenhauer ist das Mitleid, oder allgemeiner das Mitgefühl von grösster Bedeutung für die Frage nach der Moralbegründung. Bei Rawls, Tugendhat und Wildt die Empörung, Zorn, Scham und Schuldgefühl. Wichtig bei diesen Fragestellungen ist zudem die Frage inwiefern Gefühle kulturabhängig sind. (Landweer, 1999)

Die Komplexe, die sich hier aufgrund einer Emotionsphilosophie zur Begründung der Moral zeigen, bedeuten für die Supervision zunächst einmal die Erkenntnis, dass für eine Verknüpfung des Machtthemas mit einer Ethik - und davon kann hier ausgegangen werden, weil bei einem Machiavellismus nicht stehen geblieben werden kann - die Gefühle insbesondere die der Scham und Mitgefühl von Bedeutung sind. (Ausführlicher zur Macht und Ethik an andere Stelle.)

7.8 Macht der Sozialität der Emotion und Leiblichkeit in der Supervision

Besonders fruchtbar sind phänomenologische Ansätze, die bereits – nach Landweer (Landweer 1999) - in verschiedenen Generationen vorliegen.

Husserls Intentionalitätsbegriff, Heideggers Stimmungen und Schelers Sympathie sind für Landweer wichtige Bezugspunkte. Gegenüber dem „Blick“ bei Sartre ist sie zurückhaltender, weil die Sozialität fehlt. Auch behält sie zunächst Distanz zu Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung sowie zu Plessner, weil diese die Gefühle kaum einbezogen haben. Schmitz untersucht ausgehend vom Begriff des Leibes die Phänomene affektiven Betroffenseins. Landweer stellt zudem fest, dass Schmitz nicht an sozialtheoretischen Fragen interessiert ist, die im Zentrum

ihrer Arbeit stehen. Das Letzte wage ich zu bezweifeln. Und möchte mit folgendem Zitat Schmitz die Annahme Landweers relativieren:

„Macht wird zumeist als antagonistische verstanden, als Durchsetzungsfähigkeit eines Machthabers gegen Machtunterworfenen. Exemplarisch dafür ist Max Webers Definition: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ Diese Fassung des Begriffes ist viel zu eng. Sie ignoriert die von Plessner 1962 zur Sprache gebrachte anonymisierte Macht, die immer mehr überhand nimmt. Ich denke an die Macht der so genannten sozialen Apparate, etwa des Marktes, der Diskurse nach Foucault, der öffentlichen Meinung, der Konvention, des „Dorfauges“, von dem Jeremias Gotthelf spricht. Daran ist weder ein Machthaber noch ein Machtunterworfener direkt fassbar, und doch ist die anonyme Macht oft so stark, dass antagonistische Machthaber sich an ihr die Zähne ausbeißen oder in ihr verheddern. Der Machtbegriff muss also viel weiter gefasst werden, um dem gängigen Sprachgebrauch einigermaßen gerecht zu werden.“ (Schmitz, 2006).

Es ist also nicht so, dass Schmitz die soziale Dimension nicht berücksichtigt, sondern er überschreitet sie in vielfacher Weise und stellt fest, dass die anonyme Macht (auch eine soziale Form der Macht!) leider zunimmt. Weiter unten wird darauf weiter eingegangen.

Landweer kritisiert die Einseitigkeit emotionspsychologischer Untersuchungen, worin ihr nicht ganz zu folgen ist, jedoch wurde dort über die Verbindung von Macht und Scham tatsächlich wenig nachgeforscht. Vor allem Wurmsers „Die Maske der Scham“ (Wurmser, 1990) bildet eine positive Ausnahme innerhalb der psychologischen, in diesem Falle psychoanalytisch-phänomenologischen Literatur.

Es ist vielleicht gut hier die Verbindung zur Supervision nochmals klar hervorzuheben. In der Integrativen Supervision sind Gefühle ganz wesentlich, interessanterweise gerade auch im Zusammenhang mit Macht. Den anderen Aspekt den Petzold hervorhebt, ist der des Willens, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Vorläufig zusammenfassender Praxistransfer für die Supervision:

„Macht und Ohnmacht sind leiblich erfahrbare Gefühle, und als solche haben sie Auswirkungen „nach innen“ und beeinflussen die emotionale Lage, Affekte, Stimmungen und Volitionen von Menschen (Petzold 1995g, 1997e). Sie haben gleichfalls Wirkungen „nach aussen“, dadurch dass die emotionalen Lagen „affizieren“, abstrahlen und als „Atmosphären“ (Schmitz 1989, 1993) auf andere Menschen wirken, so dass ein „emotionales Feld“ entsteht (Petzold 1995g, 212). Sie beeinflussen Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen, Willens- und Entschlusskraft und damit den „inneren Ort der Souveränität“ und den „äusseren Freiraum“ (inner place and outer space of sovereignty, vgl. Petzold, Orth 1996b). **Den emotionalen und volitiven Komponenten in Supervision, Beratung und Training muss daher besondere Bedeutung zukommen .“** (Petzold, 1998, 339) (fett von HH)

Und:

„Die dargestellten, von *Hilarion Petzold* entwickelten Mapping- und Charting-Techniken fördern Exzentrizität, Souveränität, Transparenz, Ressourcenhandling, d.h. Qualitäten „reflexiven Managements“. Sie haben gegenüber den verschiedenen Empowerment-Trainings oder „Selfempowerment-Anleitungen“, die auf die Stärkung kognitiver Skills des „positiven Denkens“, der Kooperation und des decision-makings gerichtet sind und biographische Dimensionen ausblenden, den Vorteil, dass lebensgeschichtliche und emotionale Momente systematisch berücksichtigt und vor allen Dingen **Macht oder Ohnmacht als Gefühle** und strukturelle Wirkfaktoren im interaktionalen Kontext thematisiert werden. Damit soll es Mitarbeitern ermöglicht werden, reflektiert und emotional intelligent Willensentscheidungen zu fällen und in Willensakte umzusetzen, „emotionale Stile (ibid, 236) zu verwenden, *Muster erlernter Hilflosigkeit (learned helplessness, Seligman 1978)* zu überwinden und *Muster des Optimismus zu erlernen (learned optimism, Seligman 1994)*, was nicht nur eine gesundheitsfördernde Haltung ist (*Peterson, Bossio 1991*), sondern auch das Selbstwertgefühl und die *Souveränität* von Einzelpersonen, Teams, Gremien, ja Unternehmen hebt. Wer ein gutes Selbstwertgefühl hat, verfügt auch über einen internalen „locus of control“ (*Sagan 1987, 187*), gewinnt Willenskraft, *Souveränität und Exzentrizität.*“ (*Petzold, 1998, 349*) (fett von HH)

Bevor ich diesen Abschnitt abschliesse, hier noch einige Bemerkungen: Es ist natürlich nicht so, dass durch „Macht“ nur Scham ausgelöst wird. Andere Gefühle, wie Schuld, (als Schwester der Scham), Demütigung, Ekel und Angst sind auch im Spiel und reziprok bilden sie „Macht“.

Hier wurde exemplarisch mit Landweer (*Landweer 1999*) Scham gewählt. Was dabei zu kurz kommt, ist die positive Seite der Macht, wie am Stärksten in den Ansätzen Foucaults, Arendts und Petzolds zu erkennen ist. Die Emotionen dieser Macht sind dann entsprechend „positiv“: Interesse, Freude, Liebe, usw.

Was jedenfalls ersichtlich werden dürfte, ist die Komplexität der „emotionellen“ Fragestellung „an sich“ und in Verbindung mit der Machtfrage in der Supervision. Wenn man noch mit Wollheim (*Wollheim, 2001*) „Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle“ hinzudenkt, dass Scham mit Schuld, Gewissen und Bedauern, zu den „moralischen“ Emotionen gehört und Emotionen Haltungen verkörpern, wird die Frage noch komplexer.

Wichtig für die Supervision ist die komplexe Bedeutung von „Gefühlen“, die - nicht nur innerlich - sondern sehr wohl mit Schmitz - leiblich - „im Raum“ atmosphärisch vorhanden sind, einen gebührenden Platz einzuräumen. Macht ist emotionale Macht. Emotion ermöglicht Macht. Die Gefühle der Macht sind durch den jeweiligen Zeitgeist mitbestimmt; Denken und Fühlen, das Urteilen und die Entscheidung werden durch die Gefühle, die Macht erzeugen, mitbestimmt. Sie betrifft die Phantasie.

Eine Wissenschaft der Macht droht durch reduktionistische Paradigmen und Arbeitsweisen - mit Schmitz /Heidegger – ihren Gegenstand zu verfehlen und führt zu einer dysfunktionalen Verwissenschaftlichung der Gesellschaft, durchaus in der Nähe der bereits kurz ausgeführten Sterilität.

(Steril: (lat.-fr.; „unfruchtbar“; ertragslos,“) 1. keimfrei; vgl. aseptisch (1). 2. unfruchtbar; nicht fortpflanzungsfähig; Ggs. Fertil. 3. a) langweilig, geistig unfruchtbar, unerschöpferisch; b) kalt, nüchtern wirkend, ohne eigene Note gestaltet.) (*Duden, 1990, 742*)

Dysfunktionale, anonyme, destruktive Macht sind reziprok mit den ausgeführten Tripus der Sterilität (Leitsymptom: vollendete Sinnlosigkeit) verbunden und bewirken Gewalt und Vernichtung des Menschlichen bis hin zum: „Überflüssig machen des Menschlichen“ (Arendt, 2001). Das spielt sich alles zunächst im Alltag und im „Kleinen“ ab d.h.: microphysische Machtphänomene der Sterilität durchdringen Privates *und* Oeffentliches: böse Banalitäten bilden Lebensformen in denen das „Mitgefühl“ (Gruen, 2004) gänzlich fehlt. Gemeinsinn beruht jedoch auf der Fähigkeit: „An der Stelle jedes anderen denken „ (Arendt 2003, 570) dies ist das Antidot, wodurch „Sinn sein kann“. (Haessig 2006, in Petzold/Orth 2005) Hier gilt im Sinne Freuds und Petzolds unbedingt: „**Macht - Kulturarbeit**“, d.h.: es gibt viel zu tun! Zum Beispiel eben im Sinne des Empowerment dem Tripus der Sterilität dem „Quadrupede“ des Empowerments in der Supervision entgegensetzen, dessen vier Komponente sich wie folgt zusammensetzen:

„*Empowerment* ist

1. ein Bewußtseinsprozeß (*kognitive Komponente*),
2. eine erlebbare Gefühlsbewegung (*emotionale Komponente*), zugleich ein
3. Prozeß des Entschließens und der Entscheidungsfindung (*motivationale Komponente*) und schließlich
4. der Willensbildung (*volitive Komponente*).

Das führt in einem Synergieeffekt zu *Kompetenzerweiterung* und zu Erfahrungen der Umsetzung der Willensentscheidung in Handeln (*aktionale Komponente*), die eine Vertiefung des Spielraums von *Performanz* bewirkt. (Petzold, 1998, 346) (Zahlen von HH)

„Neue“ Machtformen wurden aufgrund der „Leib-Emotionalität“ im Rahmen der integrativen Supervision vorgestellt und aus Platzgründen nicht weiter ausgearbeitet. Gefühle (der Macht) brauchen, das wird hier klar, eine transdisziplinäre, besser noch transversale Betrachtung und Forschung, davon sind erst erste Ansätze vorhanden. In diesem kurzen Abschnitt wurden Aspekte der Psychologie, Emotionspsychologie, Psychotherapie, Sozialpsychologie (nicht explizit ausgeführt, jedoch haben „Attribution“ und „Affiliation“ sehr wohl mit Macht zu tun), Philosophie (Phänomenologie, Leib-Philosophie, Ethik), Supervision, Neurowissenschaften, Politische Theorie, Erkenntnistheorie berücksichtigt.

Ich möchte nun diesen Abschnitt abschliessen und noch auf die Ausführungen zu Scham und Norm, und die Frage nach Scham als Sympathiegefühl hinweisen. Wichtige Betrachtungen Landweer u.a. über Weber und Luhmann fanden hier keinen Eingang.

7.9 Macht und Scham bei Foucault und Arendt

Die Verbindung der Scham in Zusammenhang mit dem Machtthema bei Arendt und Foucault beschreibt Landweer wie folgt:

Foucault:

„Foucaults Machtanalyse ist für Schamprozesse aufschlussreich, weil sie die Auffassung, wonach Subjekte, die ihrer Handlungen und Intentionen Herr sind, sich zum Zwecke gezielter gegenseitiger Beeinflussung miteinander in Beziehung setzen, kritisiert und aufbricht. Macht gibt es nicht nur da, wo jemand einen anderen unterwerfen oder manipulieren oder überhaupt etwas Bestimmtes von ihm will. Gerade wenn man die Geltung von Normen und ihre Verankerung im Gefühl sozialtheoretisch beschreiben will, reicht die Bestimmung, wann eine Norm für jemanden gilt und was dabei an Unterstellungen über die Anerkennung der Norm durch andere impliziert ist, nicht aus. Vielmehr bedarf es einer Theorie darüber, warum und vor allem *wie sich rationalitätsfähige Wesen Normen verpflichtet fühlen können, die sie oft noch nicht einmal explizieren können*. Dazu muss die theoretische Perspektive gewechselt werden - von der Sicht der involvierten Individuen hin zu den Prozessen, die sie in diese Normen einbinden.

Der Gewinn der Foucaultschen Analyse gegenüber gängigen ideologiekritischen Verfahren besteht darin, dass er direkte Zugriffe von unterwerfenden und gleichzeitig produktiven Praktiken auf den *Körper* beschreibt, ohne dass sie dabei den Umweg über das Bewusstsein der Beteiligten im Sinne von ideologischer Manipulation nehmen müssten. Entsprechende Praktiken könnten direkt auf Gefühle wirken, die leiblich verankert sind.“ (Landweer, 1999, 183)

Landweer bemerkt zum Verständnis von Arendt:

„Für Schamanalysen ist vor allem Arendts Befund, dass Macht auf Meinung beruht, aufschlussreich. Wenn meine Beschreibung des Konformismus zutrifft, so besteht er im wesentlichen im selbstverständlichen und weitgehend unbemerkten Übernehmen von Gruppennormen *um der Zugehörigkeit zu der jeweiligen Gruppe willen*. In dieser Perspektive wird nicht nur verständlicher, dass Normen quasi automatisch befolgt werden können und dass das eigene Orientiertsein an ihnen oft erst bei offensichtlichen Verstößen überhaupt bemerkt wird, sondern auch, dass die Anerkennung solcher Normen halbherzig sein und dennoch der Verstoß gegen sie zum Schamanlass werden kann: nämlich wenn das Scham-Subjekt zu den - faktischen oder bloß vorgestellten – Scham-Zeugen gehören und damit als eine/r von ihnen anerkannt werden möchte.

Der Arendtsche Begriff der Macht lässt sich auf solche Schamsituationen anwenden, in denen der Wunsch nach Anerkennung durch bestimmte Scham-Zeugen an soziale Zugehörigkeiten gekoppelt ist, also auf direkte Interaktion oder deren anschauliche Vorstellung. Es lassen sich zusätzlich zu diesen Situationen aber auch noch Machtverhältnisse im Binnenverhältnis benennen, die durch Arendts Machtbegriff nicht abgedeckt werden können.“ (Landweer, 1999, 180)

7.10 Eine Zusammenfassung von Landweer über den Zusammenhang von Macht und Scham

„Scham ist ein Gefühl, von dem jemand betroffen werden kann, der *gegen eine Norm* (im oben explizierten Sinne) *verstoßen* hat, die er mindestens partiell *anerkennt*. Es wird durch einen *plötzlichen Perspektivenwechsel* auf das eigene Handeln oder

Unterlassen ausgelöst, der dieses in einem problematischen Licht erscheinen lässt und entweder durch die *faktische oder vorgestellte Anwesenheit von anderen, den Scham-Zeugen, oder durch die Vorstellung möglicher Entdeckung* ausgelöst wird. *Leiblich* ist Scham durch zentripetale Richtungen charakterisiert, vor allem durch die *Blockierung des Bewegungsimpulses*, verschwinden zu wollen (im Boden versinken wollen) und dadurch, angesichts des (möglichen oder tatsächlichen) Entdecktwerdens den *Blick senken* zu müssen.

Dass Scham als Gefühl mit Machtprozessen verknüpft ist, hat sich in drei Aspekten angekündigt:

- 1) In der Scham muss die - mindestens partielle - Anerkennung einer Norm vorausgesetzt werden, die mit der Scham im Leib verankert ist.
- 2) Je weniger selbstverständlich das Scham-Subjekt sich einer Gruppe, Schicht oder einem Lebensstil zugehörig fühlt und sich seinen (möglichen) Ausschluss zurechnet, umso leichter kann es sich schämen, wenn es meint, gegen eine von deren Normen verstoßen zu haben.
- 3) Die Perspektive anderer wird entweder direkt durch das faktische Gesehenwerden oder durch die Vorstellung möglicher Entdeckung in der Scham als eine behandelt, die das eigene Verhalten bewertet. Das Scham-Subjekt unterwirft sich dieser Bewertung im Perspektiven Wechsel.“ (Landweer, 1999, 125)

7.11 Macht der Scham

Und zum Schluss dieses wichtige Zitat, dem ich den Titel: „Macht der Scham“ gegeben habe:

„Zwar richtet sich das Scham-Subjekt nicht *aus* Scham-Angst nach bestimmten Normen, aber die Angst vor möglicher Beschämung hindert es daran, **spontanen** Handlungsimpulsen zu folgen, deren Realisierung bedeutete, entweder gegen eine von ihm selbst eindeutig anerkannte Norm zu verstoßen oder gegen eine von anderen Personen, die für es relevant sind, und die eine Erfüllung dieser Norm auch von ihm erwarten so zumindest die Unterstellung des Scham-Subjekts“. (Landweer, 1999, 125).“ (fett von HH)

Literatur:

- Arendt, H. (2003): Denktagebuch. Piper, München
Duden, (1990): Das Fremdwörterbuch. Brockhaus: Mannheim
Gruen, A. (2004): Die Verlust des Mitgefühls. DTV: München
Goldberg, E. (2001): Die Regie im Gehirn. Wo wir Pläne schmieden und Entscheidungen treffen. VAK: Kirchzarten
Heidegger, M. (1989): Die Grundprobleme der Phänomenologie. Klostermann: Frankfurt
Illouz, E. (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Suhrkamp: Frankfurt
Landweer, H. (1999): Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls. Mohr: Tübingen

- Petzold, H.G. (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Junfermann: Paderborn
- Petzold, H.G. / Orth, I. (Hgg.) (2005): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn. Sirius: Bielefeld
- Schmitz, H. (2006): Legitimierbarkeit von Macht. Vortragsmanuskript des Vortrages am 29.4.2005 in Hamburg
- Schneider, H.-D. (1978): Sozialpsychologie der Machtbeziehungen. Enke: Stuttgart
- Stroebe, W. et al. (2002): Sozialpsychologie. Springer: Berlin
- Wollheim, R. (2001) Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle. Beck: München
- Wurmser, L. (1990): Die Maske der Scham. Springer: Berlin

8. VERSUCH EINER SYNOPSE UND UMSETZUNG

8.1 Zusammenfassende Bemerkungen

8.1.1 Richtung einer transversalen Wissenschaft

Es wurden hier die wichtigsten Machttheorien des 20. Jahrhunderts, im Hinblick auf die Bedeutung für das Machtthema in der Supervision, zusammengefasst. Schon am Anfang der Untersuchung wurde die Frage nach der Macht einer solchen „Machtuntersuchung“, anhand der Frage der Macht der Wissenschaft, aufgeworfen. Insbesondere Bourdieu, Foucault und Schmitz sind gegenüber den „Gewohnheiten“, Machtformen und Einseitigkeiten der heutigen Wissenschaft sehr kritisch eingestellt. Es könnte im Ansatz deutlich geworden sein, dass es für die Macht in der Wissenschaft wichtig sein wird, - das wäre eine Supervision der Wissenschaft – innerwissenschaftliche, intersubjektive Wege zu gehen – sowie ausserwissenschaftliche Bereiche, wie zum Beispiel die Kunst, mit ein zu beziehen. Das wäre ein Schritt in Richtung einer transversalen Wissenschaft.

8.1.2 Es könnte mit der Macht gut gehen

Die hier ausgearbeiteten Machttheorien zeigen im Grunde genommen ein düsteres Bild: der Mensch ist in der Regel grausam gegenüber den Schwächeren. Es sind die sozial Schwachen bei Bourdieu, die Juden bei Arendt, und die Kranken, Geistesgestörten, Verfolgten bei Foucault. Diese Menschen müssen erleben, dass, wenn Macht sich selbst überlassen wird, sie die Grenze zur Gewalt kaum kennt. In den Analysen ist auch Hoffnung vorhanden: es wird durch solche Aufzeichnungen zunehmend deutlicher, dass es so nicht sein muss; es hätte gut gehen können. Die (verborgenen) Mechanismen der Macht (Bourdieu), insbesondere die Spuren der Gewalt, sind schwer aufzufinden und zu benennen. Das ist vielleicht die grösste Arbeit, hier sei im nochmaligen „Zusammentragen“ der verschiedenen Ansätze ein Beitrag geliefert. Es geht dabei aber keinesfalls darum neue Ideologien zu entwickeln.

8.1.3 Macht als Tabu

Es bedrückt, zu sehen, dass der Mensch hinsichtlich Macht und Gewalt nicht wirklich weiter gekommen ist. Der Handlungsbedarf ist enorm und es ist noch bedrückender,

zu sehen, wie wenig in dieser Hinsicht theoretisch und praktisch unternommen wird, d.h. es wird schon viel unternommen und geredet, geschrieben, aber um das Machtthema herum wird ein Bogen gemacht. Macht ist vielleicht das stärkste (mächtigste) Tabu unserer Kultur. Es wird dabei für diese Studie ersichtlich, dass gerade Supervision (wie auch Psychotherapie) die interkulturellen, politischen, philosophischen Dimensionen zu integrieren hat.

8.1.4 Transversale Macht als Schneisen

Die hier herausgearbeiteten Lösungsansätze sind bereits in der „Integrativen Supervision“ vorhanden wie sie von Petzold entwickelt wurde.

Der Kern der Lösung liegt im Titel dieser Arbeit: „Transversale Macht“. Macht ist ein sehr komplexes und verwirrendes Thema, darum ist die erste Aufgabe klare Linien (einer gesunden Macht) zu ziehen. Ich habe diese Linien „Schneisen“ genannt, dadurch verliert die Verschleierung einer amorphen Macht ihre Wirkung. Die Macht dieser Linien ist eine horizontale Macht und sie verändert im Grunde genommen nicht, schafft lediglich Strukturen, ohne die „Pluralität“ auch nur im Geringsten zu gefährden.

8.1.5 Spontanes kommunikatives Handeln

Damit werden Voraussetzungen geschaffen, damit Macht als Kraft wirken kann, und das „spontane, kommunikativ-kreative Handeln (Arendt)“ zu ermöglichen. Das bedürfte an anderer Stelle der weiteren Ausarbeitung.

8.2 Versuch einer Synopse

8.2.1 Begriffliche Grundlagen

Die hier, etwa hundertseitige Niederschrift, der wichtigsten Machttheorien braucht für das weitere Verständnis Vergleichsmöglichkeiten und Reflexion, Arbeits- und Umsetzungsmöglichkeiten. Das in diese Studie angewandte Prinzip der Mehrperspektivität: es wurden vor allem soziologische, politische, philosophische, psychologische Perspektiven benützt, beruht auf Diskursanalyse, Dialektik und Hermeneutik. Dies beinhaltet bereits den schlussendlichen Sinn und Nutzen der Mehrperspektivität: Konnektivierung, Transversalität, Synopse, Synergie, Innovation, Kokreativität. (Petzold, 1998, 110f.)

Die hier generierte komplexe Vielfalt, müsste zuerst vielfältig betrachtet werden, und in ihrer Vielfalt erhalten bleiben. Es kann also nicht darum gehen, alles unter einen roten, blauen gelben usw. Hut zu bringen um damit wiederum die Machtthematik abschliessend behandeln zu können. Das wäre ein dysfunktionaler Umgang mit der Macht. Es ist interessant zu sehen, dass das Problem der Synopse, das sich am Schluss dieser Arbeit zeigt, im Grund ein spezifisches supervisorisches Problem ist, insofern wird hier die Methode in der Entwicklung der Methode selber angewandt.

Zum Glück bietet die Integrative Supervision also selber eine Anzahl von Begriffen und Methoden für eine andere Lösung, um zu „Synopsen“ und „Synergien (Haken / Schiepek, 2005) zu kommen, die hier in Kürze vorgestellt werden:

8.2.1.1 Konnektivieren:

„Konnektierung/Konnektivierungen ermöglichen die Bildung von Netzwerken (des Wissens, des Handelns), die Vernetzung von Ressourcen und Potentialen und machen auf diese Weise *Kokreation* (idem 1990b), Synergieeffekte (*Haken* 1981,1987) und damit das Aufkommen von Neuem, Innovation, möglich.“ (Petzold, 1998, 132)

„Es ist hier wesentlich, zu vermerken, dass die Begriffe der *Konnektierung* bzw. *Konnektivierung* in der Integrativen Therapie sich in anderen Zusammenhängen und Theoriekontexten entwickelt haben - z.B. im Rückgriff auf Merleau-Pontys „texture“, „charniere“, „jointure“ und auf *Luhmanns* (1968) frühe Systemtheorie mit den Konzepten der „Komplexitätsreduktion“ und des mundanen Zusammenhangs - als der Konnektionismus (*Smolensky* 1988), und zwar noch vor der „konnektionistischen Mode“ (*Levelt* 1993). Für modelltheoretische Überlegungen können konnektionistische Perspektiven (*Goebel* 1990; *Varela et al.* 1992) indes durchaus fruchtbare Impulse für Integrative Therapie- oder Supervisionstheorien geben.“ (Petzold, 1998, 133)

„Unsere Vorstellung von „Mehrperspektivität“ war von Anfang an in einem theoretischen Rahmen formuliert, der als „*konnektivistisch*“ (nicht konnektionistisch!) bezeichnet werden kann, und fand in einer praxeologischen Performanz Ausdruck, die „konnektivierend“, Zusammenhänge schaffend, vorging: „*Supervision soll im jeweils gegebenen Kontext und Kontinuum disparate Elemente konnektieren, um Sinnzusammenhänge herzustellen, ja Sinn wird überhaupt erst durch derartige Konnektierung, die als kokreatives Zusammenspiel aller am Supervisionsprozeß Beteiligten gesehen werden muß, zugänglich*“ (idem 1973, 6, 1974f, 1979c, 1994g).“ (Petzold, 1998, 133)

8.2.1.2 Collage:

Es ist nicht weit hergeholt, sogar von einer Kunst der Synopse zu sprechen. In der Nähe dieser Kunst werden auch „Techniken“ der Kunst für die Synopse benützt.

„Eine Collage ist ein Bild, das aus Stücken von Zeichnungen, Drucken, Fotos oder anderen Gegenständen zusammengestellt ist, die auf einem gemeinsamen Untergrund mit Hilfe von Klebstoff befestigt sind. Zusätzlich kann eine Collage auch übermalt, überzeichnet oder überdruckt sein.

Der Begriff Collage kommt aus dem Französischen (= ankleben).

Im 20. Jahrhundert wurde die Collagetechnik besonders gern von den Dadaisten (z. B. Kurt Schwitters mit seinen Merzbildern, George Grosz, Hannah Höch) und den Surrealisten (z. B. Max Ernst), verwendet.

Eine spezielle Form der Collage ist die Fotomontage, die von John Heartfield in den 1920er-Jahren zu einer Kunstform entwickelt wurde und die heute mit den Mitteln der digitalen Bildbearbeitung unbegrenzte Möglichkeiten zur Bildmanipulation bietet. Eine Erweiterung der Collage ist die Assemblage, bei der verschiedenste Materialien zum Einsatz kommen und das Bild immer mehr zum Relief wird.“ (Wikipedia.de)

8.2.1.3 Synergie – Synergetik

„Theoretisch: Konnektivierung von Konzepten als die Vernetzung wissenschaftlicher Disziplinen (idem 1965, 1980b, 1982g, 1974k) unter Prinzipien der „Differenzierung und Integration“, der „Synopsis und Synergie“ (ibid.304) im integrativen Ansatz (Vgl. Abb.4) Dabei wird angenommen, daß in der „Synopsis die Gesamtheit der (etwa im supervisorischen ‚assessment‘ oder in der therapeutischen ‚Diagnostik‘, sc.) aufgenommenen und verarbeiteten Informationen [mehr und] etwas anderes ergibt als die Summe der Einzelinformationen“. Und in der „Synergie hat die Gesamtheit der Interventionen und ihrer Wirkungen (etwa bei komplexen sozialinterventiven Programmen oder multimodalen therapeutischen Behandlungsstrategien, sc.) anderes zum Ergebnis als die Summe der Einzelmaßnahmen mit ihren singulären Effekten, weil multiple Konnektierungen von Einzelelementen ‚im Prozess‘ neue, übergreifende, integrative Systemqualitäten generieren“ (idem 1973, 8, vgl. 1974k, 303ff.) (Petzold, 1998, 131f.)

„Die **Synergetik** ist die Theorie der Selbstorganisation makroskopischer Systeme, die sich aus hinreichend vielen miteinander wechselwirkenden Einzelsystemen zusammensetzen. Sie liefert eine einheitliche mathematische Beschreibung dieser Phänomene, die universell in der Physik, Chemie, Biologie und Soziologie vorkommen.

Die Synergetik ist in den 1970er Jahren aus der statistischen Physik der Nichtgleichgewichtssysteme hervorgegangen (Hermann Haken) und behandelte demgemäß zunächst rein physikalische Systeme, deren bekanntestes der Laser ist. An diesem paradigmatischen System der Selbstorganisation, fern vom thermodynamischen Gleichgewicht konnten die wesentlichen Prinzipien, wie das Ordnungsparameter-Konzept, Versklavungsprinzip, Phasenübergänge u. a. entwickelt werden.

Synergetik ist durch ihre breite Anwendbarkeit in interdisziplinären Bereichen teilweise auf ein Schlagwort reduziert worden, im Sinne einer Gemeinschaftswirkung, die über die Summe der Leistungen der Einzelnen hinausgeht. Man darf dabei jedoch nicht vergessen, dass die Synergetik eine mathematisch exakt formulierte Theorie ist, der eine solche schlagwortartige Reduzierung nicht gerecht wird.“ (Wikipedia.de)

Zu verweisen ist auf das umfangreiche Buch (780 Seiten), wo die Synergetik für die Psychotherapie durch Haken und Schiepek für die Psychotherapie entwickelt wird. Daraus Konsequenzen für die Supervision abzuleiten wäre sicher wichtig jedoch aus Platz- und Zeitgründen ein Ding der Unmöglichkeit. (Haken/Schiepek, 2005)

8.2.2 Synopsis und supervisorische Anwendungen

**„Von der Theorie einer Idee zur Idee ihrer Praxis ist ein grosser Schritt“
(Moreno, 1997, 103)**

8.2.2.1 Komplexität und Geschichte:

Es zeigt sich bei allen Perspektiven eine starke Komplexität. Bei Bourdieu: der Habitus und der Aspekte des Feldes, bei Foucault: die Entwicklungen des Diskurses,

bei Arendt: die Ursprünge der Systeme totalitärer Herrschaft. Die Komplexität liegt im jeweiligen aufwendigen Versuch der Annäherung an das Machtthema und in dessen Beschreibungen. Ausser bei Bourdieu, der die sozialen Verhältnisse mit den Methoden der empirischen Sozialforschung quasi hautnah misst, wird von Mann, Foucault und Arendt weit zurückgreifende historische Forschung betrieben. Foucault steht dabei in der Tradition Nietzsches („Die Genealogie der Moral“) und nennt es z.B. „Die Archeologie des Wissens“. Es wird bei diesem sehr grossen Forschungsaufwand einerseits ersichtlich, wie „schnell und einfach“ dysfunktionale Macht in Form von Gewalt Flächenbrandartig – Arendt nennt es „Vermehrung wie die Bakterien“ – immense Katastrophen bewirken kann, andererseits doch wie komplex die Entstehung ist und wie langfristig die Bedingungen bewusst – unbewusst geschaffen werden. Das kann man vor allem bei Foucault und Arendt gut nachlesen. Bei Mann sind 4 Forschungsstränge benannt und verfolgt worden, die eine globalere Sichtweise ermöglichen.

Für die Supervision bedeutet dies die Beachtung der Komplexität der jeweiligen gewachsenen historischen Situation in Bezug auf die Machtphänomene. Der Supervisor/In soll sich keine Illusionen machen: er oder sie wird fast auf jeden Fall mit komplexen (historischen) Machtformen sowohl institutionell als auch personell konfrontiert werden. Hier bedarf es der „Problematisierung“, Gespräche, Übungen, Klärungen usw.

Dysfunktionale Macht (und Gewalt noch mehr) ist frei nach Foucault und Arendt stumm. Es bedarf daher in der Supervision zunächst der Suche nach der verlorenen Sprache. Es fragt sich, welcher Sprache. Anregungen wurden unter Punkt 6.4.2 entwickelt, wo erwähnt wurde, dass es sich dabei bereits um ein ethisches Problem handelt.

8.2.2.2 Verborgeneheit der Macht

Der wohl schwierigste Aspekt der Macht sind die Phänomene der Verborgeneheit (Bourdieu), Verdeckung (Verdeckte Drohung (Popitz, 1992, 90), die Banalität (Arendt) sowie die Selbstverständlichkeit mit der wir toxische Macht bis ins Körperlich-Leibliche hinein integriert haben (Foucault).

Viele Machtphänomene wirken indirekt, durch Symbole, und der Umschwung zur dysfunktionalen Macht bzw. Gewalt kann leicht geschehen. Arendts Analysen der Systeme totaler Herrschaft zeichnet auf, wie tief emotional (Verlassenheitsgefühle) der verzweifelte Mensch für totalitäre Systeme zugänglich ist, bzw. gemacht worden ist und mit Foucault durch Normierung, Disziplinierung ffügbar, lenkbar gemacht wurde. Eigenes Fühlen, Handeln, Denken sind eine Seltenheit, was Bourdieu in seinen Untersuchungen der verschiedenen Feldern bedauerlicherweise feststellen muss. Das sind Machtphänomene, die für totalitäre Entwicklungen eher förderlich sind.

Es sind Haltungen, die sich „hartnäckig“ halten und als „normal“ empfunden werden, wie der in dieser Studie benannte „Machiavellismus“, das „Eichmann-Syndrom“, die „Pastoralmacht“, die alle unterschwellig wirken.

8.2.2.3 Veränderungen der Macht durch Psychodrama

Für die Supervision ist das Hauptproblem, wie nun diese Machtphänomene „sichtbar“ und „greifbar“ und damit „bearbeitbar“ bzw. veränderbar werden. Ich denke, dass sich hier die kreativen Medien und andere kreative Methoden, wie z.B. Psychodrama sehr gut eignen. Es findet sich sogar in der Supervisionsliteratur ein kurzer Abschnitt, wo in Zusammenhang mit interkultureller Beratung das Machtthema zur Sprache kommt und durch Psychodrama bearbeitet wird. (Buer, (Hrsg., 2001, 226f.)

Auch Schreyögg räumt dem Psychodrama viel Platz ein (Schreyögg, 200, 337f.) Wie nun genau, aufgrund des Psychodramas mit dem Machtthema gearbeitet werden könnte, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Das Psychodrama selber ist im Grunde genommen eine Form der „Ermächtigung“. Sein Begründer Jacob L. Moreno (Moreno, 1997) hat es anfänglich in den Wiener Parkanlagen mit und für Kinder entwickelt, und er merkte, wie sehr sie durch ihre Rollen in ihrer Persönlichkeit wachsen konnten. Das ist bereits eine Form des „Empowerments“.

Petzold schreibt dazu:

„Moreno hatte in bewusster Gegenposition zu Freud dem Subjekt die Souveränität der Bewegung im Raum aus der Bühne des Psychodramas und des Lebens (Petzold 1984b) zurückgegeben.“ (Petzold 1998, 279)

9.2.2.4 Veränderungen der Macht durch kreative Medien

Werden die Machtphänomene einmal sichtbar, können die Strukturen aufgedeckt werden, die mit Foucault, Arendt dann weit in die Menschheitsgeschichte zurückverfolgt und auf ihre Dysfunktionalität oder Funktionalität hin geprüft werden können.

Besonders geeignet ist die von Petzold für die Supervision entwickelte „Mapping-Methode“, die die Problematik der „offenen und verdeckten Machtkonzepte eines Systems“ (Petzold 1998, 327) erfassen kann. Die Methode ist dort beschrieben und braucht hier nicht wiederholt zu werden.

Es könnte weiter an z.B. „Maskenarbeit“ - in Anlehnung an „Masken der Scham“ (Wurmser, 1990) - an „Masken der Macht“ gedacht werden. Die Wirkweise dieser oft auf der symbolischen Ebene sich abspielenden kreativen Medien und Methoden für die Bearbeitung der Machtproblematik liegt zunächst in vier Punkten:

1. unbewusstes „Material“ wird sichtbar und wird zum Teil non-verbal-leiblich ausgedrückt - eine Ebene, wo sich Macht oft versteckt hält ,
2. die symbolische Ebene wird mit einbezogen, eine Ebene, worauf sich viele Machtphänomene indirekt äussern und
3. es wird erlebbar, wie die jeweiligen Machtformen wirken
4. es besteht die Möglichkeit der Transformation im Spiel und Gestalten, auch miteinander.

Beizufügen ist, dass sich diese Arbeitsweisen zusätzlich natürlich besonders gut für internationale, interkulturelle Prozesse eignen.

8.2.2.5 Analysen der Macht und erweitertes „Empowerement“ nach Hannah Arendt

Es kann hier aus Platzgründen nur noch erwähnt werden, dass die Arendtschen Machtanalysen sich sehr gut eignen für die Supervision. Es müssten Kriterien der totalitären Macht aufgestellt werden, sowie die Arendtschen Ansätze einer „Macht-Kultur-Revolution“ ausgearbeitet werden. Wie die konkreten Arbeitsformen aussehen könnten ist noch unklar. Das Gleiche gilt im Grunde genommen für Bourdieu und Foucault. Hiermit ist aber wenigstens im Ansatz angegeben, wie diese Ausführungen für die supervisorische Praxis umgesetzt werden können.

Literatur:

- Buer, F. (Hg.), (2002), Praxis der psychodramatischen Supervision. Opladen: Leske + Budrich
- Haken, H., Schiepek, G. (2005), Synergetik in der Psychologie. Göttingen: Hogrefe
- Moreno, J.L. (1997), Gruppenpsychotherapie und Psychodrama. Stuttgart: Thieme
- Petzold, H.G. (1998), Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung, Paderborn: Junfermann
- Popitz, H. (2004) Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr
- Schreyögg, A. (2000), Supervision. Paderborn: Junfermann
- Wurmser, L. (1990), Masken der Scham, Berlin: Springer

8.3 Ergänzungen, Ausblick

Hier wird in Telegramm-Stil angeführt, was in einer weiteren Studie zu ergänzen ist, dies und auch mögliche Schlussfolgerungen und Anwendungen, die aus dieser Studie hervorgehen werden, stehen hier damit öffentlich zur Diskussion. Ich bin froh über jede Anregung und Kritik.

Was fehlt:

- Die Bedeutung des Bildes, bildhaftem Denken, die Macht der Bilder
- Empirische Untersuchungen
- Die Bedeutung der Analysen Arendts für die heutige politische Machtsituation
- Die Ausarbeitung der „Dekonstruktions-Konzepte“ von Derrida
- Die Bedeutung von Lévinas für die transversale Macht
- Der Einbezug von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen
- Die Entwicklung des Themas Wille und Macht
- Wissenschaftlich – künstlerische Untersuchungen (Transversalität), z.B. anhand von Leonardo da Vinci
- Verbesserte Klärung über das Verhältnis Naturwissenschaften - Geisteswissenschaften
- Bezug zu Themen, die dem Machtthema verwandt sind, wie z.B. Freiheit
- Die Bedeutung des Bösen. Gibt es das Böse? Gibt es böse Macht?
- Die Ausarbeitung einer Metaphysik der Macht
- Verbesserung der Vernetzung der verschiedenen theoretischen Ansätze, Verflechtung, Transversalität usw.

- Ausarbeitung der Synopse und der Umsetzungen

9. Zusammenfassung:

Die vorliegende Arbeit führt zum ersten Mal die Machttheorien der wichtigsten Machttheoretiker (Bourdieu: „Habitus“, „Kapital“, Foucault: „Diskursanalyse“, Arendt: „Merkmale dysfunktionaler Macht“) zusammen und untersucht diese auf ihre Bedeutung für die Supervision. Angesichts der Bedeutung des Machtthemas ist es erstaunlich, wie wenig fundiertes Wissen vorhanden ist und wie – entsprechend - beschränkt mögliche Praxisanwendungen sind.

Die Arbeit baut auf der integrativen Supervision auf und vertieft und erweitert die Theoriefundierungen in historischer, soziologischer, philosophischer, politologischer und emotionspsychologischer Hinsicht. Es wird hier deutlicher, dass sich Macht oft entzieht, wie dysfunktionale Macht entsteht und wie sich diese bis in den leiblich-emotionalen menschlichen Bereich hinein auswirkt. Verschiedene Ansätze eines positiven Umgangs mit Macht, liegen in der integrativen Supervision vor, wie z.B. „Empowerment“. Ein erster Versuch einer Synopse und mögliche Praxisanwendungen werden am Schluss der Studie vorgenommen.

Schlüsselbegriffe: Supervision, transversale Macht, Machttheorien, M. Mann, M. Foucault, H. Arendt, P. Bourdieu, H. Petzold, Wissenschaftstheorie, Soziologie, Philosophie, Politische Theorie, Emotionstheorie.

Summary:

For the first time the most important power theories have been brought together (Bourdieu: „Habitus“, „capital“, Foucault: „Discourse analysis“, Arendt: „Characteristics dysfunctional power“) in order to examine their meaning for the Supervision. Despite of the great importance of this topic, there is little knowledge available. Due to this fact, potential applications in the Supervision are of course limited. The present study is based on the integrative Supervision and it aims for deepening as well as extending the theory with regard to historical, sociological, philosophical, political and emotion-psychological aspects. In this framework it becomes evident that power often extracts itself, how dysfunctional power comes into being and furthermore how this influences the inside of the body-emotional human areas. However, different approaches of a positive handling of power are already present in the integrative Supervision, how e.g. „Empowerment“.

A first attempt of a synopsis and possible applications of practices are made at the conclusion of the study.

Keywords: Supervision, transversal power, power theories, M. Mann, M. Foucault, H. Arendt, P. Bourdieu, H. Petzold, science theory, sociology, philosophy, political theory, emotion theory.

10. LITERATUR

Weiter nur indirekt berücksichtigte Literatur zum Machtthema:

- Bergstraesser, A. (1965): Die Macht als Mythos und als Wirklichkeit. Freiburg: Rombach
- Grassi, E. (1979): Die Macht der Phantasie. Frankfurt: Syndikat
- Grassi, E. (1979): Macht des Bildes. München: Fink
- Guardini, R. (1957) Die Macht. Würzburg: Werkbund
- Guggenbühl-Craig, A. (1987) Macht als Gefahr beim Helfer. Basel: Karger
- Hack, L., Hack, I. (2005): Wissen, Macht und Organisation. Berlin: sigma
- Höffe, O. (Hg.) (2006): Vernunft oder Macht? Zum Verhältnis von Philosophie und Politik. Tübingen: Francke
- Hüther, G. (2005), Die Macht der inneren Bilder. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht
- König, O. (1996): Macht in Gruppen. München: Pfeiffer
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a): Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit. In: *Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis.* Paderborn: Junfermann, S. 15-66.
- Popitz, H. (2004): Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr
- Rusell, B. (2001): Macht. Hamburg: Europa
- Ritter, G. (1948) Das sittliche Problem der Macht. Bern: Francke
- Saner, H. (1993): Macht und Ohnmacht der Symbole. Basel: Lenos
- Schneider, R. (1946): Macht und Gnade. Wiesbaden: Insel
- Schneider, R. (1931): Phillip II. Oder Religion und Macht. Leipzig: Hegner
- Steiner, C. (1998): Macht ohne Ausbeutung. Paderborn: Junfermann
- Zoche, H.-J. (1996): Macht, Erfolg, Sinn. Paderborn: Junfermann